16269
4
Coburger
Landes-
Bücherei

Romantische Chronicken

von

Rupert Becker

IIr Band

Leipzig 1796.

bey Voss und Compe.

Die
Familie Wasa

von

Rupert Becker.

Coburger Landes-Bücherei

Leipzig, 1794
bey Voß und Compagnie.

Die Familie Wasa.

Gustav Wasa saß auf dem schwedischen Thron. Nicht Herrschsucht hatte ihm den Weg dorthin gebahnt, sondern jenes uneigennützige Gefühl für Recht, für Freyheit, und Vaterland, das in dieser Reinigkeit sich nur bey wenig ausgezeichneten Sterblichen findet. Die Leiden unterdrückter Brüder, das Elend, unter welchem ein sonst großmüthiges Volk schmachtete, und die Schande, sich von auswärtiger Tiranney gemishandelt zu sehen, empörten sein Herz. Der Wille, zu retten, war die einzige Triebfeder, die ihn unter drohen-

den, vielleicht nirgends mit so viel Geistes-kraft überwundenen Gefahren, leitete.

Es war ihm gelungen, das große Werk, sein Vaterland zu befreyen. Des flüchtigen verabscheuten Christians Rache schnaubte ohnmächtig gegen einen Jüngling, der ihm den blutigen Scepter zu entringen wagte. Heiter und froh blickte Gustav auf ein Volk, das er gleichsam neu geschaffen hatte, das ihm ganz ergeben schien, dem er jetzt Wohl-stand, und Genuß seiner edelsten errunge-nen Rechte sicherte. Nicht als Belohnung hatte er die schwedische Krone angenommen, sondern als Mittel, das Ganze einer wei-sen Regierung, das seinem Feuergeist im höchsten Grad der Vollendung vorschwebte, zu Stande zu bringen. Er fühlte sich selig in dem Bewußtseyn, seine eigne Hoheit, die Uebermacht seiner Geistesgaben, Güter, Schätze, kurz alles dessen, was ihm der Himmel schenkte, zum Besten der veredel-ten Menschheit zu verbrauchen.

Glücklich,

Glücklich, und fruchtbringend war seine Herrschaft für Schweden gewesen. In ihm fürchtete der Nachbar, wenn er zu den Waffen reitzte, einen muthigen Feind, aber erprobte auch, wenn er die Hand zur Einigkeit bot, einen unbestechlichen Bundesgenossen. Gustavs Ehrlichkeit hielt mit seinen Siegen gleichen Schritt. Er hatte glorreich im Felde gefochten. Wichtiger jedoch war noch der Sieg, den er in seinem eignen Lande über den Aberglauben davon trug. Frey von Vorurtheilen, hatte er die Aufklärung in Schweden nach Kräften befördert. Mit unermüdetem Eifer hatte er die Pfaffentiranney vertilgt, diese lernäische Schlange, die immer ein neues Haupt wieder empor hob, die aber doch endlich den kräftigen Schlägen ihres Bekämpfers erliegen mußte.

Unter den übrigen Fürsten seiner Zeit konnte mancher furchtbar, vielleicht auch achtungswerth seyn. Keiner aber fesselte

in so hohem Grad, wie Gustav, die Liebe seiner Unterthanen. Das reine Wohlwollen, das er während einer vierzigjährigen Regierung an den Tag legte, mußte aller Herzen erobern. Groß in seinen Handlungen, lebte er bider und treuherzig unter den Menschen. Der geringste Bauer in seinem Lande fand Zutritt bey ihm, und ging, wenn sein Anliegen gerecht war, geschützt und getröstet von dannen. Kein Höfling, wär' er auch in der Kunst zu schmeicheln, und zu bestricken, der erste Meister gewesen, konnte nur einen Schritt breit ihn von dem Wege der Rechtschaffenheit ablenken. Nicht er, sondern die nackte Tugend herrschte, und behauptete, mitten unter der Einfalt der damahligen Lebensart, jene erhabene Majestät, die sonst nur dem Gepränge, und dem Ceremoniel zu Theil wird.

Ein so edles mit den rühmlichsten Thaten geschmücktes Leben stärkt den ermüde-

ten Wanderer am Ende der zurückgelegten Laufbahn. Sein durch die Last der Jahre und durch Schwäche niedergedrückter Geist erhohlt sich in der Erinnerung an vergangene Zeiten, und verschönert mit den Blüthen, die er dort auffindet, die Rauheit des herannahenden Alters. Gustav nur konnte dieses Labsal, auf das er so gerechten Anspruch hatte, nicht rein genießen. Je vollendeter die Regierung, das Werk seiner Arbeit, und seines Schweißes da stand, je ruhiger sein Auge sich in sich selbst zurückzog, und je mehr er überhaupt Staatsmann, und Held zu seyn, aufhörte, desto dringender fühlt' er das Bedürfniß häuslicher Glückseligkeit; und hier war es, wo der edle Mann den Hafen, den er nach so manchen erlittenen Stürmen zu finden hoffte, vergebens suchte.

Ohne in Weichlichkeit und Wollüste zu versinken, hatte Gustav, so lange er lebte,

den Reitzen der Schönheit gehuldiget. Gern ruht' er, nach überstandener Tageslast, in dem Arm eines zarten Weibes aus, und überließ sich jenen sanften Gefühlen, welche die Liebe einflößt. Aber auch er machte eine frühzeitige Erfahrung von dem Wankelmuth dieser Göttinn, und von der Bitterkeit, die sie bisweilen über die Sterblichen ausgießt.

Seine erste Gemahlinn, eine Herzoginn von Sachsen-Lauenburg, erfüllte bey weitem die süßen Hofnungen nicht, die er, als junger aufblühender Mann, sich im Schoos einer zufriedenen Ehe gedacht hatte. Mürrisch, bitter, und zänkisch, vergällte sie die schönsten Stunden seines Lebens mit Aergerniß, und reitzte ihn mehr als einmahl zu einer Hitze, deren er nicht immer Meister zu seyn wußte. Wenn Gustav eine solche Gattinn auch nicht lieben konnte, so ließ er sie doch selten seinen Ueberdruß

entgelten, und wenn seine Ungeduld bisweilen in gerechte Vorwürfe ausbrach, so waren es Vorwürfe eines Mannes, der alle Ketten, am meisten aber die weiblichen, verabscheuet. Glücklicherweise durfte der König den Becher dieser häuslichen Trübsal nicht bis auf die Hefen auskosten. Seine Gattinn starb früh, und hinterließ ihm einen Sohn: freilich die Hofnung eines ganzen Reiches; aber für den Vater auch ein trübes Andenken an das ausgestandene Ungemach, und ein Unterpfand, in welchem sich spät noch die Nachwehen jener ersten Leidensehe gleichsam versinnlichten.

Leicht könnte in diesem häuslichen Gemählde ein falsches Licht auf den König selbst zurückfallen, und die oft aufbrausende Wärme seines Blutes als ein hinlänglicher Grund jener Unverträglichkeit angesehen werden. Aber wollte man auch dies

muthmaßen, so bietet die zweyte Ehe, die er schloß, eine klare Widerlegung dar. Er heurathete nehmlich Margarethen, ein Frauenzimmer, dem zwar nicht fürstliche Geburt, aber Schönheit, Verstand, und alle weiblichen Tugenden einen gerechten Anspruch auf das Herz des Königs verschafften. Nie schlangen Eintracht, Liebe, Vertrauen, so feste und unveränderliche Bande, als um dies königliche Paar. Mit unnachahmlicher Anmuth wußte Margarethe den Ernst von ihres Gatten Stirne zu scheuchen, und die Sorgen der Regierung durch ein munteres Gespräch zu erleichtern. Nur an ihrer Seite athmete Gustav freyer, fühlte Linderung für jeden Kummer, fand Trost, und Rath für jede Verlegenheit. Reine Glückseligkeit, die man oft nur in Hütten sucht, hatte diesmahl den Pallast erkohren, um von dort aus segensvoll über ein ganzes Volk auszuströmen. Nie brauchte Margaretha den Einfluß, den sie

über ihren Gatten besaß, als um wohlzuthun, und nie hätte zu einem andern Zweck ein König, wie Gustav, von Weiberhand sich leiten lassen.

Beyder Zufriedenheit wurde durch eine Reihe blühender Kinder vermehrt. In ihrer Mitte saß Gustav, ein herzlicher Hausvater, und freute sich seines fruchtbaren Stammes. Ihn ergötzte die Schalkhaftigkeit der Mädchen, und das tobende Gespiel der Knaben, die an frohen Abenden sich um seine Füße versammelten. Sie wuchsen heran, bey guter Zucht, und Unterricht, weder verzärtelt, noch vernachläßiget. In dem Schatten dieser Abkömmlinge hoffte Gustav einst zu ruhen, am Arm der geliebten Mutter, ein froher hochbeglückter Vater! Aber ein Augenblick verwandelte diese goldenen Träume in Nichts. Margaretha starb, und mit ihr alles, was dem König auf der Welt theuer und werth war.

Der erste Schmerz, den Gustav über diesen Verlust fühlte, war betäubend, aber er war nichts gegen die kalte Leere, die er nachher überall fand, die ihn, wie ein quälender Schatten, verfolgte. An der Stufe des Alters, wo das Blut langsamer fließt, und die Lebhaftigkeit der Begriffe zu ermatten beginnt, sucht' er vergebens eine Gefährtinn, die seinen Wink verstand, die das ganze Triebwerk seines Gemüthes kannte und durchschaute. Bey Bechern, und Gelagen, mitten unter dem Jubel fröhlicher Gesellschaften, saß er einsam und traurig. Zwar versucht' er bisweilen, sich dieser düstern Gedanken zu entschlagen, und sich selbst zu überreden, daß er der Welt noch einigen Geschmack abgewinnen könnte. Er hatte sogar Kühnheit genug, oder soll man lieber Schwäche sagen, ein neues Weib zu wählen, deren aufblühende Schönheit ihm die Reitze des ältern Umganges ersetzen sollte. Aber es war nur ein Zwang,

den er sich anthat, nur ein Wurf der Verzweiflung. Die Liebe, die des Jünglings Herz erwärmt, ist ein eitles Spielwerk für den Greis. Zwar eine gute Wahl konnte Gustav treffen, aber keine glückliche. Sie diente nur dazu, ihn noch schmerzlicher an das, was er verlohren hatte, zu erinnern.

Mit jedem Tage wuchs des Königs Kummer. Jeder Stab des Trostes, nach dem er mit zitternden Händen griff, sank unter seiner Berührung dahin. Gebeugt als Gatte, wurd' er es noch mehr, als Vater. Seine Kinder, die einzigen Ueberreste seines irdischen Glückes, machten ihm Sorgen und Herzeleid. Die Liebe, die er von allen zugleich forderte, tönte nur einzeln, nur schwach zurück. In den zahlreichen Abkömmlingen, in denen er sich zu verjüngen hoffte, fühlt' er am ersten, daß er genug gelebt hatte.

Erich, der Erstgebohrne, behauptete als Kronprinz den nächsten Platz nach seinem Vater. Aber längst hatt' er sich diesen Platz in Gustavs Herzen verscherzt. Sein Character war stürmisch, seine Aufführung wild, und zügellos. Je mehr Gaben des Geistes und des Körpers ihm die Natur verliehen hatte, desto größern Schaden zog der üble Gebrauch derselben nach sich. Unglücklicherweise hatte dieser Prinz nicht Zutrauen genug auf die Redlichkeit der väterlichen Ermahnungen. Gebohren von einer Mutter, die den Zorn des Königs so oft gereitzt hatte, furcht' er, einen Theil dieses Widerwillens auch auf sich vererbt zu sehen. Die Zärtlichkeit, welche Gustav gegen die Kinder seiner zweyten Ehe blicken ließ, die Vorliebe, die ihm vorzüglich Johann, der älteste unter den nachgebohrnen Söhnen abzugewinnen wußte, bestärkte den Kronprinzen in jener unglücklichen Meinung. Von nun an war der Same

der Zwietracht zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Bruder gestreut. Erich, der sich als verstoßen, als abgesondert von der Gemeinschaft seines Hauses betrachtete, handelte jetzt bloß nach seinem Kopf. Alle Hofleute, alle Edlen des Landes erregten seinen Verdacht, weil er sie als Anhänger seines Vaters, und als heimliche Feinde betrachtete. Zu seinem Umgange wählt' er daher Leute aus niedrigem Stande, und von eben so niedriger Denkungsart. In ihrer Gesellschaft überließ er sich jenen Unordnungen, und jener schwelgenden Ueppigkeit, wovon man unter Gustavs haushälterischer Regierung bisher kein Beyspiel gesehen hatte. Sein Leichtsinn, seine Verschwendung, sein Uebermuth zogen ihm die bittersten Vorwürfe des Vaters zu; aber Erich achtete ihrer nicht. Vielmehr glaubt' er in dem väterlichen Zorn nur ein angeschürtes Feuer zu bemerken, das von Feindeshand sorgfältig

fältig gepflegt wurde, um unversehens über ihm in hellen Flammen auszubrechen.

Dieser Feind, dessen Nachstellungen er fürchtete, war kein anderer, als sein Bruder Johann. Schon als Knaben hatten beyde sich nicht vertragen können, und zwischen ihren Gemüthern schien die Natur eine unübersteigliche Scheidewand gezogen zu haben. Trotzig, und kühn, ließ Erich den Leidenschaften, die ihn bestürmten, immer freyen Lauf. Er haßte jeden Grad von Verstellung, und gab sich denjenigen, die er als Freunde ansah, eben so unbefangen preiß, als er seinen Gegnern eine offene männliche Stirn zeigte. Johann hingegen trug ganz das Gepräge eines Heuchlers, und eines selbstsüchtigen Menschen. Nie brachte er seine Gedanken frey vor. Seine Reden waren immer mit Umschweifen, und mit Klugheitsregeln durchwebt,

die ihm zwar das Ansehen eines bedachtsamen Mannes gaben, ihn aber im Grunde zu einem sehr schädlichen Mann machten. Er war überdies fromm, nach der gemeinen Weise, das heißt: ein strenger Kirchengänger, und ein Freund der Priester; nicht weil er die letztern wirklich achtete, sondern weil er es für sehr bequem hielt, von ihnen berathen, und bey kleinen Gewissensscrupeln, die sich bisweilen in ihm regten, auf die leichteste Art getröstet zu werden.

Ein solcher Sohn konnte die Scheintugenden, mit denen er sich zu schmücken wußte, in den Augen eines wohlwollenden nach Vaterfreuden dürstenden Greises gar leicht geltend machen. Auch bracht' er es bald durch Gleißnerey, und Kunst so weit, daß ihn Gustav allen übrigen Kindern vorzog. Nur nach ihm wurde gefragt, wenn er abwesend war, nur er, wenn etwas

von Wichtigkeit vorfiel, zu Rathe gezogen. Sein künftiges Glück, und selbst seine Unabhängigkeit, die mit einer monarchischen Regierungsform nicht wohl bestehen konnte, beschäftigten fast allein des Vaters Sorgfalt. Man sprach davon, ihn mit einer pohlnischen Prinzeßin zu vermählen, und durch eine solche Heurath ihm alles das Gewicht zu verschaffen, dessen er zu Vermehrung seines Ansehens, und zu seinen weitaussehenden Entwürfen bedurfte. Er erreichte endlich einen großen Theil seiner Wünsche, indem ihm Gustav das Grosherzogthum Finnland abtrat, und zwar unter Bedingungen abtrat, die ihm fast alle Selbstständigkeit eines unumschränkten Oberherrn gewährten.

Diese Maßregeln eines Bruders gegen seinen künftigen Beherrscher waren, ohngeachtet sie das Siegel der väterlichen Bestätigung an sich trugen, allerdings bedenklich,

würden einen klugen Mann zur Vorsicht bewogen haben. Erich aber, der in keine Zufälle sich zu schmiegen, noch ihnen zu begegnen gewohnt war, entbrannte vor Wuth bei jener Nachricht. Nicht genug, daß er in laute Klagen gegen seinen Vater ausbrach, daß er die tückische Gemüthsart seines Bruders mit dem schimpflichsten Tadel brandmarkte; er beschloß, die ihm entgegenstehenden Absichten mit Gewalt zu bekämpfen, und sich, es koste was es wolle, Genugthuung zu verschaffen.

Bald ereignete sich hierzu eine schickliche Gelegenheit. Gustav, welcher seinem Günstling Johann in allen Launen willfahrte, hatte für ihn die Bildnisse der pohlnischen Prinzessinnen am dasigen Hofe bestellt. Täglich wurde die Ankunft dieser Gemählde erwartet, und der junge Liebhaber, der sein Glück mit Eifer betrieb, weidete sich schon im Geist an der

Schönheit seiner künftigen Gebieterinn. Alle diese Verhandlungen wurden unter dem Schleyer des tiefsten Geheimnisses betrieben. Demohngeachtet entgingen sie Erichs Aufmerksamkeit nicht. Durch einige treue Beobachter, die er am väterlichen Hofe hielt, erfuhr er genau die Zeit, wenn jene Schätze eintreffen sollten. Man fiel den Courier, der sie brachte, auf der Straße an. Zwey verkappte Männer durchsuchten seine Briefschaften. Man raubte ihm die Beute, noch eh' er Zeit hatte, sich zu besinnen, oder irgend eine Anstalt zur Gegenwehr zu treffen.

Unter den Drohungen, und Gewaltthätigkeiten, mit welchen der Ueberbringer heimgesucht wurde, glaubt' er die Stimme eines Mannes zu vernehmen, den er schon sonst in Stockholm gekannt hatte. Kaum war er daher ein wenig zu sich selbst gekommen, als er es wagte, seinen Räubern nachzusetzen.

Durch Fußsteige, die er sehr gut kannte, und durch Hülfe eines schnellen Pferdes war er glücklich genug, ihnen zuvor zu eilen. Aus einem Hinterhalt, wo er sich verborgen hatte, sah er bald darauf seine Feinde vorüber, und nach einem Landhause ziehen, das eben jetzt von dem Kronprinzen bewohnt wurde.

Er verfolgte sie bis in den fürstlichen Pallast, und hatte kaum diesen Sicherheitsort erreicht, als er laut seine Klagen anbrachte, und die Auslieferung der Missethäter forderte. Seine Beweise waren klar, und die Würde, die er bekleidete, verbunden mit der Aufrichtigkeit, mit welcher er den vornehmsten der Räuber nahmhaft machte, setzten ihn über allen Verdacht des Betruges hinweg. Demohngeachtet erstaunt' er, nicht nur kein Gehör zu finden, sondern noch überdies mit Drohungen, und Scheltworten zurückgewiesen zu

werden. Man wollte sich sogar thätlich an ihm vergreifen, und er hatte Mühe genug, aus einem Ort zu entfliehen, wo er die schnellste Hülfe der Gerechtigkeit erwartete.

Von neuer Bestürzung ergriffen, eilte der Beraubte nach der Hauptstadt, und hinterbrachte dem König alles, was sich zugetragen hatte. Die Wahrheit seiner Aussagen bedurfte keiner weitern Untersuchung. Nur allzudeutlich erkannte Gustav die Hand seines Sohnes, die mehr als einmahl sich gegen die väterlichen Befehle aufgelehnt hatte. Nie war es doch mit so viel Frechheit geschehen, und nie braußte Gustavs Zorn heftiger als diesmahl auf. Er schwur, dies Verbrechen, das gegen sein Ansehen verübt worden war, und das sein Regiment selbst im Auslande herabsetzen konnte, auf das strengste zu rächen. Nur die Bitten der Umstehenden,

und die Vorstellung, daß die Würde des Kronprinzen zu großem Nachtheil des Landes aufs Spiel gesetzt werden könne, hielten ihn von jähen Entschließungen zurück. Sein Blut gewann endlich Zeit, sich abzukühlen, und gelindere, obschon ernste Maßregeln traten an die Stelle des ersten Unwillens. Er schickte sogleich einen seiner vornehmsten Räthe an Erich ab, und ließ die Gemählde zurückfordern. Nur unter Bedingung des schleunigsten Gehorsams, setzt' er hinzu, könne ihm der König verzeihen; der Vater werde sein möglichstes thun, das geschehene zu vergessen.

Aber Erich war weit entfernt, durch Gustavs milde Nachgiebigkeit zur Aussöhnung bewegt zu werden. Er empfing vielmehr den Boten, der ihm jene Ansinnung that, mit Härte, und stieß gegen den König die heftigsten Schmähungen aus. — „Sagt euerm Herrn, rief er endlich, daß

ich die Gemählde besitze; daß ich sie aber nicht eher zurückgeben werde, bis ich mein Recht empfange, was mir gebührt, und was mir auf die schimpflichste Art vorenthalten wird.“ —

König Gustav gerieth allerdings bey dem ersten Theil dieser Antwort in neue Flammen; aber kaum hört' er die Worte von vorenthaltenem Recht, als seine Mienen sich sichtbar änderten, und der Ton seiner Stimme gelinder wurde. — „Recht?“ — rief er nachdenkend aus. „Wem hab' ich je dies vorenthalten? Er soll kommen, Erich. Ich will wissen, in welchem Recht er gekränkt ist.“

Erich kam am nächsten Morgen, und fand den Vater auf einem Stuhl sitzend, wo er die Nacht über, wegen einer ihn bisweilen heimsuchenden Gliederkrankheit, ziemlich schmerzlich zugebracht hatte. —

Ihr seyd krank, sagte Erich, und ich fürchte, mein Anblick wird euch kränker machen. —

Fürchtest du? — Wünschtest vielleicht wohl auch? — Aber ich habe Kräfte genug, dich anzuhören, wenn du Muth genug zu reden hast. — Ich will dir jetzt, fuhr der Vater nach einer kleinen Pause fort, nicht vorwerfen, wie gröblich du dich vergangen hast. Dein eignes Gewissen mag dies an meiner Stelle thun, und ich hoffe, die Scham wird dich nicht so ganz verlassen haben, daß du entschuldigen wirst, was nach göttlichen und menschlichen Gesetzen die härteste Ahndung verdient. —

Allerdings, erwiderte Erich höhnisch, ist es eine große Sünde, einem Schooskinde sein Spielwerk geraubt zu haben. — Aber wenn dies Schooskind täglich empor-

wächst, wenn es gehegt, und gepflegt, gerade dies Spielwerk zum tödlichen Geschoß für mich brauchen lernt —

Schweige — rief Gustav etwas heftig. Der Neid gegen deinen Bruder übersteigt alle Gränzen; und doch — ich sag' es laut — ist er besser als du. Er hat nie mich beleidiget, nie sich über Pflicht und Ehrbarkeit hinweggesetzt. Auf seine Redlichkeit und Treue kann ich mich fest, im Felde, wie am Hofe, verlassen. Seine Religion, seine Tugend, seine Sittsamkeit —

Bin ich hiehergekommen, die Lobrede meines Bruders zu hören? Sagt denn immer alles Gute heraus, was ihr von ihm glaubt, und alles Böse, was ihr von mir wißt. Ueberhäuft ihn mit Wohlthaten; schafft ihm Güter, und Würden, und Gattinn, und Freunde, und alles, was

zum

zum Wohleben dient; ich habe nichts dawider. Aber ich will zugleich das meinige haben; ich will das rein, und ohne Ausnahme besitzen, was mir als Erstgebohrnen gebührt. —

Und was ist es denn, was du so trotzig begehrst? —

Die Krone; Schwedens Krone, und Scepter —

Du, die Krone bey deines Vaters Lebzeiten? Diese Krone, die ich unter tausend Gefahren errungen, und gegen zahllose Feinde ruhmwürdig behauptet habe, diese mit dem Segen eines ganzes Volkes beglückte Krone fordert jetzt ein roher Jüngling, ein ungerathener Sohn mir ab! Wer, Unglücklicher, hat deine Hand gegen das graue Haupt deines Vaters bewaffnet? Wer gab dir einen so unseligen Gedanken ein? —

Recht und Klugheit fordern mich auf —

Ein eingebildetes Recht; — die Klugheit eines Bösewichts —

Ihr betriegt mich nicht, Vater, sondern ihr werdet betrogen. Glaubt es mir nur, daß ihr alt und schwach seyd, daß alle Voigte und Verwalter im ganzen Reich auf eure Kosten wohlleben, und daß es euch rühmlicher wäre, freywillig eine Krone an den rechtmäßigen Erben abzutreten, als von einem Schleicher sich abschwatzen zu lassen. —

Du lügst, Bube, wenn du mein Regiment tadelst. Dein Durst, ungezähmt die Schätze des Landes zu verprassen, und alle Gesetze zu überspringen, treibt dich zu einer solchen Raserey. Aus meinen Augen, Schändlicher —

Ich werde nicht eher gehen, bis ich diesem gepreßten Herzen Luft gemacht habe. Noch einmahl, Vater ihr werdet betrogen, und ich soll zu Grunde gehen durch euch. Ein Wahnsinn, den ihr für Weisheit haltet, wiegt euch hin und her. Ihr seyd das Spiel muthwilliger Knaben geworden. —

Ha Verworfener! Noch ein Wort, und das Reich ist dir auf immer verlohren. —

Ich werd' es zu erhalten wissen, wär' es auch mit Feuer und Schwerd. Die Hölle selbst soll mir den Scepter nicht entreißen, und sollt' ich ihn aus den Ruinen eures Pallastes hervorgraben müssen. —

Diese heftigen Ausbrüche der Wuth, denen sich Erich ohne Rückhaltung überließ, wurden zur glücklichen Zeit noch durch die Ankunft des Magister Johannes unterbrochen.

Er

Er war des Königs Beichtvater, und vertrat zugleich die Stelle des Leibarztes, ein Amt, das man bey damahligen sehr eingeschränkten medicinischen Kenntnissen am schicklichsten dem Seelenarzt anzuvertrauen glaubte. In beyden Fächern war nun wohl M. Johannes eben nicht die Fackel seines Zeitalters. Er gehörte vielmehr unter die wohlbeleibten Pfarrherrn, die, wenn sie nur Nahrung und Kleider haben, sich bey der Vorsicht dadurch sehr gern abfinden, daß sie ihr den Gang der Aufklärung, und die unmittelbare Gnadenwirkung, auf die Köpfe der Menschen ruhig überlassen. Demohngeachtet besaß er so viel Beredsamkeit, hatte einen so großen Vorrath troſtreicher Sprüche bey der Hand, und wußte den Leuten unter allen Umständen so zutraulich ans Herz zu reden, daß man ihm wenigstens die Gabe der Erbauung nicht absprechen konnte. Vor allen liebte dies Gustav, und da er die Diener

der Religion überhaupt sehr schätzte, so war M. Johannes der einzige fast, der kraft seines Standes ihn zu allen Zeiten besuchen, und überall Rath und That unverhohlen ertheilen durfte.

Da M. Johannes den Mantel gern nach dem Winde spannte, und aus welcher Gegend derselbe etwa wehen möchte, behutsam zuvor, eh' er in des Königs Zimmer trat, erforschte, auch wohl gar sich bisweilen die Freyheit nahm, auf den Zehen ein wenig zuzuhorchen, so gab ihm Erichs helltönende Stimme ein sehr sicheres Merkzeichen, daß hier Unfriede herrsche. Er wußte daher seine Geistlichkeit sogleich in den gehörigen Posten zu bringen, und trat unter dem Zuruf: Friede sey mit euch, zwischen Vater und Sohn. Die ehrwürdige Mine, die er bey solchen Gelegenheiten anzunehmen wußte, verschaffte ihm gemeiniglich Gehör, und wenn er

nur einmahl zum Worte kommen konnte, so schlug es ihm selten fehl, auch die tobensten Leidenschaften zum Schweigen zu bringen. Dies war auch jetzt der Fall. Er hielt über die Furcht des Herrn, und über den Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern eine so salbungsvolle Rede, sprach von dem Baum, dem die Axt schon an der Wurzel steht, so nachdrücklich, und commentirte überhaupt das vierte Gebot so kernhaft, daß Erich sichtbare Zeichen der Rührung von sich gab. Seine schneidende Beredsamkeit, und die Pfeile, die er auf das Gewissen des armen Sünders losdrückte, errangen endlich einen vollkommnen Sieg. Beschämt, und mit einer Fluth von Thränen stürzte der Prinz vor seinem Vater auf die Knie, und ergab sich auf Gnade und Ungnade.

Gustav konnte nicht lange Zorn halten, zumahl wenn ihm mit Bitten zugesetzt, oder

oder das Sprüchlein: vergebet euern Feinden, zu gelegner Zeit ins Gedächtniß gebracht wurde. Er reichte daher dem Sohn mitleidsvoll die Hand: — „Stehe auf;“ sagt er,“ Erich, und laß mich fortan nichts, als Gutes und Frohes von dir hören. Glaube nicht, daß das Reich, dem du einst vorstehen sollst, um deiner Lüste willen da ist, und strebe nicht aus Ehrsucht nach der Krone. Sie ist eine Zierde auf dem Haupte guter Regenten, aber ein Schimpf für denjenigen, der sie unwürdig trägt. Lerne dich selbst zähmen, und deinen Willen unter das Joch des Gesetzes schmiegen. Es kömmt eine Zeit, mein Sohn, wo nur der redliche Mann, sey er Fürst oder Bettler, unerschrocken vor den Richterstuhl seines Gewissens treten kann.“

Diese Vermahnung würde noch länger gedauert haben, hätte nicht die Anstren-

gung, mit welcher Gustuv sprach, seine Kräfte ein wenig erschöpft. Auch zog M. Johannes den Puls des Königs in Erwägung, und prieß ihm die Ruhe als ein sehr dringendes Erhohlungsmittel an. Erich benutzte diesen Wink. Er küßte dem Vater ehrfurchtsvoll die Hand, und entfernte sich mit gerührtem Herzen, und mit dem festesten Vorsatz, die heutige Lection so genau als möglich zu befolgen.

Wirklich war Erichs Charakter so empfänglich, und jede Saite seines Gemüthes so reitzbar, daß Scenen dieser Art ihren Eindruck bey ihm nicht verfehlten. So schnell seine Hitze aufbraußte, und so ausgelassen er sich dem ersten Rausch der Leidenschaft überließ: so tief wurd' er bey kälterm Blute durch die Vorstellung seiner Fehler gekränkt. Eine schlaffe Traurigkeit bemächtigte sich dann seines ganzen Wesens, und er würde die größten Aufopferungen

rungen gebracht haben, um das begangene wieder gut zu machen.

Diesmahl vorzüglich schwebte ihm das ehrwürdige Bild seines kranken Vaters vor Augen, eines Vaters, den er so hart beleidiget hatte, und der in dem äussersten Zustande von Ermattung noch die Hand zum Segen über ihn ausstreckte. Nachdenkend und still ging Erich in seinem Zimmer auf und ab. Der innere Kampf seiner Seele hatte sich gelegt, und aus dieser heilsamen Erschütterung begannen allmählig die zartesten Keime der Menschlichkeit, des Wohlwollens, und der Dankbarkeit in seinem Herzen aufzugehen. Er war auf der Stelle entschlossen, die Gemählde zurückzusenden, eine Menge Müssiggänger, die ihn verführten, aus seinem Dienst zu entlassen, und sich fortan den Wissenschaften, wozu er bereits so guten Grund gelegt hatte, zu widmen. Schon wurde

 der

der Befehl ertheilt, eine Abendgesellschaft, wo er sonst gewöhnlich bis in die Nacht schwelgte, abzusagen. Sein Kammerdiener, und zugleich accreditirter Botschafter bey verschiedenen Damen der Stadt, erhielt für eine zärtliche Einladung, die er ihm brachte, zum erstenmahl ein finsteres Gesicht. Kurz, Erich war auf dem Wege ein ganz anderer Mensch zu werden, als eben der M. Johannes, den er vor einigen Stunden bey seinem Vater verlassen hatte, zu ihm hereintrat.

Selbst den schärfsten Menschenkenner würd' es befremdet haben, diesen Schrift- und Arzney-Gelehrten jetzt in einer Gestalt zu erblicken, die der vorhergehenden eben so wenig gleich war, als seine dermahligen Grundsätze zu den vorhin geäußerten paßten. Die Miene der Andacht, der feyerliche Ernst, die edle Freymüthigkeit in Ton und Gebehrden waren verschwunden. An ihrer

rer Stelle bemerkte man die Verlegenheit eines Höflings, der seinem Herrn eine Blöße gegeben hat, und sie jetzt durch desto knechtischere Unterwürfigkeit wieder zuzudecken strebt. Er entschuldigte sich in weitläuftigen Ausdrücken, wenn er etwas gesagt haben sollte, was der Prinz übel aufnehmen könnte. Er versicherte, daß sein Amt ihn oft in dergleichen Nothwendigkeit setzte, zumahl bey einem König, der nun freilich alles aufs schärfste nähme, und mit seiner mürrischen Laune die unschuldigsten Freuden der Jugend verdürbe. „Nichts,„ sagt' er, „geht über die Wahrheit der Schrift: Freue dich mit den Fröhlichen, und traure mit den Traurenden!“ Wenn er je einiges Zutrauen bey dem Prinzen gewinnen könnte, so wollt' er ihm beweisen, daß Paulus, und alle Apostel in ihrer Jugend um kein Haarbreit eingezogner gelebt hätten, als eben jetzt Ihro königliche Hoheit, daher Denenselben auch rechtmäßiger

Weise keiner von Dero höchstgefälligen Zeitvertreiben zur Last gerechnet werden könnte.

Diese Rede des M. Johannes war eben nicht geschickt, die in der Gemüthsart des Prinzen begonnene heilsame Veränderung zu stärken und zu befestigen. Er muste vielmehr den Auftritt bey seinem Vater als eine Art von Täuschung betrachten, die nunmehro, da der Schauspieler sich in seiner wahren Gestalt zeigte, alles Anziehende verlohr. Ein solcher Eindruck stiftete weit mehr wirkliches Böses, als er vorher scheinbares Gutes hervorgebracht hatte. Er erniedrigte die Tugend zu einem Possenspiel, und setzte den Zauber der Gefühle in die Klasse der Gauckelkünste herab. Auch war die Wirkung davon auf den Prinzen mehr als zu sichtbar. Die Abendgesellschaft, die er abgesagt hatte, wurde in der nächsten Stunde wieder bestellt, und der Kammerdiener erhielt neue Vollmacht,

seine

sein Amt bey den Damen der Stadt nach wie vor diensteifrigst zu verwalten.

Schon dieser letzte Umstand läßt errathen, daß Erich dem schönen Geschlecht nicht abgeneigt war, und man wuste hiervon mehr als ein Zeugniß in Stockholm selbst aufzustellen. Jeder vorsichtige Vater hütete wenigstens seine Tochter, sobald er den Kronprinzen in der Nähe vermuthete. Seine männlich schöne Gestalt war nur allzuverführerisch, und sein Stand, wenn er auch nicht überall die Pforten der Keuschheit durchbrach, diente wenigstens, die Capitulationspunkte zu erleichtern. Zum Glück hatte Erich nicht Geduld, oder nicht Antrieb genug, den schmachtenden Schäfer zu spielen, und das Glück einer weiblichen Gunst mit viel Thränen oder Empfindsamkeit zu erschleichen. Er wollte vielmehr alles schnell durchsetzen, und da die Extrapost im Felde der Liebe nicht im-

mer gebahnte Wege findet, wählt' er die Pfade, die ihm am bequemsten dünkten. Sein vertrauter Umgang schränkte sich daher meistens auf Mädchen von geringerm Stande ein. Verschiedene Maitressen theilten seine Neigung, und die verfeinerte Wollust war ihm eben so unbekannt, als die zärtliche Liebe, die mehr sich in Hoffnungen berauscht, als im Genuß sättiget.

Man hat mehrere Beyspiele, daß Wüstlinge dieser Art von irgend einem reitzenden Gegenstande plötzlich gefesselt, und durch alle Krümmungen und Dornenwege der Liebe mit einer Gewalt fortgezogen werden, die dem Despotismus eines grausamen Herrn über seinen Sclaven gleicht. Nur selten aber wird diese Liebe so ganz das Werk der Phantasie seyn, so ganz ungeweckt auflodern, und so stürmisch den Liebhaber gegen eignen Vortheil, gegen Wahrscheinlichkeit und Vernunft fort-

treiben, als es bey Erich der Fall war.

Die reitzendsten Schönheiten am schwedischen Hofe hatten nicht so viel über ihn vermocht, als der Ruf eines Frauenzimmers, die damahls ihre erste große Rolle auf dem Schauplaz der Welt zu spielen anfing, der englischen Prinzessinn, und nachmahligen Königinn Elisabeth. Ihr widriges Schicksal an dem Hofe einer Schwester, die boshaft, und grausam zugleich, sie zum vornehmsten Opfer ihrer Eifersucht und Bigotterie erkohren hatte, erweckte allgemeine Theilnehmung. Dies Gefühl aber wurde vorzüglich in Erichs Busem durch die Beyhülfe seines ehmahligen Hofmeisters Beurreus genährt, eines Mannes, der die Geringfügigkeit seiner Kenntnisse mit einer sehr reichlichen Dosis von Eitelkeit versetzte, und ohngeachtet es ihm an allen Eigenschaften eines Hofmannes ge-

 brach,

brach, sich durchaus vorgenommen hatte, in dieser Figur zu glänzen. Die Mittel, die er anwandte, sich bey dem Prinzen beliebt zu machen, waren nicht immer die ehrlichsten. Er verkleinerte würdige Männer, stach ihre Schwachheiten auf, und suchte sich auf ihre Kosten ein Ansehen zu geben. Aber dies abgerechnet, gehörte er noch immer zu jenen erträglichen Geschöpfen, die, wenn man ihnen nur ein Körnchen Weihrauch streut, sich tagelang daran erquicken, und allenfalls, wenn es ihre Bequemlichkeit verstattet, auch andern Menschen dienen.

Unter den übrigen Eitelkeiten, welche wohlgedachten Beurreus ein wenig kitzelten, war auch die Eitelkeit eines Reformators. Er wollte sich nehmlich die Ehre eines Beschützers der Denkfreyheit, die damahls in Europa so tiefe Wurzel faßte, zueignen, und legt' es absichtlich drauf an,

wo nicht als ein Licht im Staate, doch in der Kirche zu leuchten. Eine oberflächliche Bekanntschaft mit den Lehrsätzen des Calvinus, und ein Briefwechsel mit diesem berühmten Manne, wurden ihm hinreichende Aufforderung, sich dieser Secte anzunehmen. Der Wunsch, die reformirte Religion auch im Schweden einzuführen, hatte daher keinen geringen Antheil an dem Eifer, mit welchem er das Herz des Kronprinzen für die englische Prinzessinn zu gewinnen suchte. Hier, glaubt' er, finde sich eine würdige Gelegenheit, seine Eitelkeit mit seinen Grundsätzen zu vereinbaren, und durch Vermittlung einer so wichtigen Verbindung sich sowohl im Felde der Politik, als des Glaubens, ein unsterbliches Denkmahl zu stiften.

Da er wußte, daß alle Bewegungsgründe, die aus diesen letztern Quellen flossen, den Prinzen nicht um ein Haarbreit

aus seiner bisherigen Lage rücken würden, so sucht' er desto kräftiger auf seine Phantasie durch Schilderungen von Elisabeths Schönheit und Anmuth zu wirken. Wenn irgend das Auge eines reitzenden Mädchens Erichs Aufmerksamkeit an sich zog, so war dies Elisabeths Auge. Wenn der Prinz irgend einen schönen Wuchs bewunderte, oder die Rosen einer vollen Wange prieß, so kam beydes mit Elisabeths Jugend, mit der Schlankheit ihrer Gestalt, mit der frischen Fülle ihrer Reitze nicht in Vergleich. Die Bilder der entzückendsten Wollust, alles, was Sprache, Darstellung und Kunst vermögen, wurde aufgeboten, um das Blut des Prinzen für einen Gegenstand zu erwärmen, den er nie gesehen hatte, und von dem er durch Land und Meere getrennt lebte.

Von heftigen Begierden bestürmt, ergriff Erich diesen Zauber, der ihm täglich vorge-

vorgehalten wurde, mit Ungestüm. Seine feurige Einbildungskraft mahlte das Ideal von Vollkommenheit, das er sich in Elisabeth dachte, mit den glänzendsten Farben aus, und die Liebe, die er gegen dieselbe empfand, stieg bis zum höchsten Grad von Schwärmerey.

Eine andere hülfreiche Vertraute, die ihm das Bild der Geliebten aus weiter Entfernung gleichsam vor Augen rückte, und der er seine geheimsten Empfindungen mittheilte, war seine Schwester Cecilia. Dieses schöne und geistreiche Frauenzimmer hatte nehmlich Gelegenheit gefunden, mit der englischen Prinzessinn einen Briefwechsel zu eröffnen, und da sie ihres Brudes Neigung kannte, unterließ sie nicht, bisweilen Kleinigkeiten, die ihn betrafen, mit einfliessen zu lassen. Die Antworten, die sie darauf erhielt, waren immer witzig, und schmeichelhaft für den Prinzen. Er laß

sie, und fühlte sich bald gedrungen, ihren Verstand eben so zu bewundern, als ihn ihre eingebildete Schönheit entzückte. Von nun an dacht' er nichts, als Elisabeth, wünschte nichts, als sie zu sprechen, und ihr persönlich seine Huldigungen anzubieten.

Schon verschiedenemahl hatte er diese Absichten seinem Vater offenbaret, und von ihm die Einwilligung zu einer Reise nach England, oder wenigstens zu einer förmlichen Gesandschaft in jener Angelegenheit, begehrt. Aber immer fand er Gustaven, wenn er ihm von einem englischen Heurathsproject etwas vorsagte, auf so übler Laune, und die politischen Entwürfe des Königs so ganz anders gerichtet, daß er den Antrag nicht oft zu wiederhohlen wagte. Jetzt, da hinter seinem Rücken gleichsam die Vermählung seines Bruders gestiftet werden sollte, da er so viele Gründe zum Mißtrauen zu haben glaubte, schien ihm,

auch von der nützlichen Seite, die englische Verbindung in allem Betracht wünschenswerth. Elisabeths Hand, hoft' er nehmlich, werde ihm ein ansehnliches Gewicht gegen die schädlichen Pläne seines Bruders verschaffen, und ihm den Anhang ersetzen, den dieser, als Sohn einer gebohrnen Schwedin, unter dem Adel des Landes besaß. Wozu ihn bisher nur die Sinnlichkeit reitzte, dazu forderte ihn jetzt die Klugheit auf, und da er in diesem Augenblick gerade mit seinem Vater ausgesöhnt war, da er ihm die ersten Früchte seines Gehorsams durch Ausliefrung der polnischen Gemählde darbringen wollte, glaubt' er eine Bitte, die so billig schien, und so leicht zu gewähren war, nicht fruchtloß wagen zu dürfen.

Seine Hofnung täuschte ihn nicht. So viel Gründe auch Gustav diesem Begehren als König entgegen zu setzen hatte, so wollt' er

er doch einem Anliegen, auf welches der Kronprinz so großen Werth setzte, nicht weiter hinderlich seyn. Die Freude, einen verlohrnen Sohn wieder zu finden, hatte ihn milde und nachgiebig gemacht. Er gestattete nicht nur die Absendung einer Gesandschaft nach London, sondern trat auch dem Kronprinzen das Fürstenthum Smaland, als einen neuen Beweiß seiner Liebe, ab.

Hierdurch wurde die Eintracht zwischen Vater und Sohn auf eine Zeitlang hergestellt. Auf eine Zeitlang nur; denn zur beständigen Dauer war keine Wahrscheinlichkeit, so lange Herzog Johann seiner Herrschbegierde und Heimtücke nicht entsagte, das heißt so viel, als seine ganze Natur umänderte. Diese Natur blieb nun aber immer in allen Verhältnissen sich gleich, und sog, wie ein Schwamm, täglich mehr Bösartigkeit, und Gift an sich.

Im

Im ganzen Lande war vielleicht Johann der einzige, welcher die Nachricht von jener Veränderung mit Schelsucht, und innerlichem Groll anhörte. Seine Verstellungsgabe aber machte ihn geschickt genug, äußerliche Zeichen der herzlichsten Freude von sich zu geben, und den Bruder Erich mit einer ganzen Last Glückwünschungsschreiben zu überschütten. Noch wußt' er nicht, wie er es eigentlich anstellen würde, um die Sache wieder ein wenig in das alte Gleis zu bringen. Er hörte aber kaum, daß sein Bruder nächstens nach Smaland abreisen würde, als er den ganzen Plan gefunden zu haben glaubte, und nun sich mit möglichsten Sorgfalt zu dessen Ausführung kehrte.

Alles kam darauf an, die Sachen so anzulegen, daß der Bruder entweder ganz gestürzt, oder wenn solches mislingen sollte, aller Verdacht, der ihn dann etwa treffen

könnte,

könnte, durch ein auffallendes Probestück seiner brüderlichen Edelmuth gehoben würde. Das letztere stand in seiner Gewalt, und als ein Heuchler wußt' er sich auf seine Kunst zu verlassen. Das erstere war ein schweres Stück Arbeit; doch auch hierzu gab er nicht alle Hoffnung auf. Die Abwesenheit des Kronprinzen von Stockholm ließ ihm freyen Spielraum, seine Triebfedern bey dem König in Bewegung zu setzen: und da dieser mit den Jahren etwas leichtgläubig zu werden anfing, so hoft' er bald sich seiner Schwäche zu bemeistern, und ihm irgend einen Splitter in Erichs Auge als einen gefährlichen Balken vorzuspiegeln.

Die Art, wie er dies anfing, schien etwas weit ausgeholt; aber führte desto sicherer zum Ziel. Er bemühte sich zuförderst, die nachtheiligsten Gerüchte von einer geheimen Verschwörung gegen die Ruhe des

Reichs, und gegen die Person des Königs auszustreuen. Die eigentliche Beschaffenheit des Complotts sollte zwar noch im Dunkeln schweben; doch aber so viel gewiß seyn, daß die Hauptanführer in Småland ihren Sitz hätten, und von da aus die gefährlichsten Grundsätze und die Masse der Empörung über das ganze Königreich auszubreiten suchten. Zu dieser Absicht, behauptete man, habe sich eine geheime Propaganda errichtet, die ihre Mitglieder aussende, und in allen Städten, selbst in Stockholm, ihre Werbungen mit der künstlichsten Hinterlist anstelle.

Um die Sache desto wahrscheinlicher zu machen, wurde einer der elendesten und nichtswürdigsten Scribler der damahligen Zeit in Sold genommen, der in einer politischen Monatsschrift, die er herausgab, heftigen Lärm blasen, und durch eine Menge lügenhafter Erzählungen die gut-

müthigen Einwohner in Unruhe setzen mußte. Bald, hieß es, habe das Landvolk an einem Ort sich vorgesetzt, keine Abgaben weiter zu zahlen, und sich für unabhängig von aller obrigkeitlichen Gewalt erklärt. In einem andern Artikel wurde männiglich vor einem herumstreichenden Abentheurer gewarnt, der sich für einen russischen Grafen ausgebe, und Geld unter die Leute streue, um sie gegen die königlichen Befehle aufzuhetzen. Zugleich wurde bemerkt, daß er, ohngeachtet seines russischen Indigenats, einen småländischen Dialect spreche. Man berichtete endlich sogar, ein reuiger Missethäter habe irgendwo freywillig bekannt, daß er von einer gewissen hohen Person bestochen worden sey, den König zu vergiften; bey weiterer Untersuchung aber sey der Delinquent, trotz seiner Reue und Freywilligkeit, entsprungen.

König Gustav, welcher alle Zeitungen und politischen Blätter begierig las, gerieth über diese ihm als Thatsachen geschilderten Vorfälle in große Bekümmerniß, zumahl da einige, entweder gedungene oder furchtsame Personen ihm die Wahrheit davon bestätigten. Verschiedene nach Småland ausgeschickte Kundschafter führten dieselbe Sprache. Um ihr Amt in Wichtigkeit zu erhalten, oder aus schwachköpfigem Glauben, ermangelten sie nicht, sehr kleine Mücken zu sehr großen Elephanten aufzustutzen. Ihre Berichte kamen darin überein, daß seit Herzogs Erichs Regierung sich eine große Veränderung in den Gemüthern der Einwohner spüren lasse; daß man überall sehr frey urtheile und spreche, auf Abschaffung alter Gebräuche dringe, und die Religion an allen Ecken beschneide; daß in dieser Absicht sich hin und wieder Clubbs zusammenthäten, welche des Herzogs Schutz genössen; daß Erich selbst

eine solche Verbrüderung unterhalte, deren Mitglieder sich durch eine blaue Spange auszeichneten, die sie unter dem rechten Rockärmel trügen, bey festlichen Zusammenkünften aber an den Hut zu nesteln pflegten.

So allgemein, so ungewiß, und zum Theil läppisch auch diese Nachrichten waren, so dienten sie doch, Gustavs Besorgniß zu mehren, und ihn gegen alles, was um ihn her vorging, mißtrauisch zu machen. Die Furcht des Hofes theilte sich den Einwohnern der Stadt mit. Jeder ehrbare Bürger schielte von jetzt an dem Nachbar unter den Rockärmel, ob er ein solches Zeichen geheimer Verbindung entdecken möchte. Der politische Journalist füllte Artikel über Artikel mit Jeremiaden und Prophezeihungen von Dingen, die da kommen sollten. Die Langmuth der Leser machte ihn von Tage zu Tage beherzter,

und erfindungsreicher. Er scheute sich nicht, alle Fürsten Europens zur Rache gegen die Spangenträger und Propagandisten aufzufordern. Als würdiger Nebenbuhler, stand ihm Magister Johannes zur Seite. In allen Predigten, die er vor dem König hielt, handelte er von Empörungen, und trug so schreckliche Farben zu seinen Gemählden auf, als wenn in Stockholm alles in Feuer und Flammen stünde, ohngeachtet alles daselbst so ruhig und friedlich, wie nur in irgend einer gesitteten Stadt, einhergieng.

Mit dergleichen Vorspiegelungen, Aufhetzungen und Ohrenbläsereien, war es dem Herzog Johann gelungen, seinen Vater in die grausamste Verlegenheit zu setzen. Schon glaubte Gustav gegen Erich und gegen seine eignen Unterthanen sich durch eine Leibwache schützen zu müssen, die er in Deutschland anwarb. Schon

war er gesonnen, jenen widerspenstigen Sohn durch einen Streich königlicher Gewalt zu Boden zu schlagen; nur die väterliche Zärtlichkeit kämpfte mit der Ueberlegung noch, und es bedurfte noch eines kleinen Druckes, um den Ausschlag für die letztere zu geben.

Der Zufall ergänzte hier, was noch in Johanns Plane fehlte. Erich hatte bey einer freudigen Gelegenheit ein Volksfest angestellt, wozu er einen großen Theil vom Adel und auch vom Bürgerstande einladen ließ. Solche Freudengelage gingen damahls nicht in der strengsten Ordnung ab. Man sprach den Bechern weidlich zu, und tobte, und lärmte gewöhnlich so lange, als die Kehle noch einen Laut von sich geben konnte. In dem Taumel des Vergnügens hatte ein Haufen wohlbezechter Gäste Erichs Gesundheit ausgebracht, und da man in diesem Zustande die Worte nicht

auf der Goldwage wiegt, so jauchzten einige Stimmen: Es lebe unser König Erich! Dieses König Erich wurde von den übrigen Gästen nachgerufen, und es dauerte nicht lange, so erscholl sowohl in als außerhalb des Saales, unter den Bürgern und Leibwachen, ein lautes Vivat für den König Erich, das bald hernach auf den Straßen, und in allen Ecken der Stadt wiederhohlet wurde.

Dieser Ausbruch des überströmenden Vergnügens war zwar am andern Tage, als die Einwohner wieder ausgeschlafen hatten, mit ihnen in die Vergessenheit hinüber geschlummert. Da aber die Bosheit nicht gern ein unschickliches Wort entschlafen läßt, so hatte sie solches wohlbedächtig bereits über die Gränze geschafft, und zu dem Thron des Königs gelangen lassen. Die Gestalt, unter welcher die ganze Sache vorgestellt wurde, war freilich

verzerrt und abscheulich. Herzog Erich, hieß es, habe sich eben in Småland zum König von Schweden ausrufen lassen, und da dies noch nicht genug schien, so setzte der Ruf hinzu, daß er bereits an der Spitze eines Heeres sich befinde, um das nehmliche in Stockholm zu wiederhohlen.

Allzugültige Zeugen verbürgten jene Nachricht, und die vorhergegangenen Empörungsgerüchte hatten Gustavs Gemüth zu sehr vorbereitet, als daß er einen Augenblick an der Unthat des Kronprinzen hätte zweifeln sollen. Die letzte Frist seiner Geduld war jetzt verlaufen. — „Ha!“ rief er aus, „scheuet dieser Absalon sich nicht, vor meinen Augen das zu unternehmen, was wird er thun, wenn ich todt bin?“ — Sein Entschluß stand fest, den Kronprinzen des Thrones für verlustig, und den Herzog Johann zum Nachfolger im Reich zu erklären. Einige Räthe,

denen er diesen Vorsatz mittheilte, pflichteten ihm bey. Selbst die Stimme des Volkes erklärte sich laut gegen Erichs Frevel, und die Beweise, die es bey dieser Gelegenheit von ihrer Liebe zu dem König gab, trugen viel bey, ihn über das Krächzen des politischen Raben, und über die Feuerpredigten des theologischen Herzenskündigers zu beruhigen.

Der Kronprinz hatte bis jetzt von dem Schicksal, das ihm bevorstand, nichts geahndet. Zu stolz, um gegen dunkle Gerüchte sich zu vertheidigen, und zu leichtsinnig, ihnen nachzuspüren, saß er ruhig in Småland, als er durch eine vertraute Hand von der ihm aufgebürdeten Schuld und den zuverlässigen Folgen derselben benachrichtiget wurde. Es lag in Johanns Plan, daß Erich diese Botschaft mit der gewohnten Hitze aufnehmen, daß er die härtesten Maasregeln dagegen er-

ergreifen, und die Gerechtigkeit seiner Sache durch die Kühnheit seiner Vertheidigungsanstalten verderben sollte. Aber diesmahl kannte Erich wirklich die Hinterlist seiner Feinde zu wenig, um durch einen jähen Anfall von Rache getrieben zu werden. Er folgte vielmehr dem gemäßigtern Rath seiner Freunde, die ihn aufmunterten, sogleich selbst nach Stockholm zu reisen, und persönlich an Ort und Stelle den Schleier aufzudecken, der zur Zeit noch die ganze Sache in Dunkelheit hülle.

In keiner drohendern Stellung hätte Erich vor seinem Bruder erscheinen können, als ohne Waffen, durch nichts als seine Unschuld geschützt. Nur allzugewiß sah Johann voraus, daß bey einer friedlichen Untersuchung er selbst den Kürzern ziehen, und wenn auch nicht ganz sich verrathen, doch die besten Früchte seiner bisherigen Bemühungen verlieren würde. Mit aller

Gewalt,

Gewalt, die er über das Herz seines Vaters besaß, konnt' er die mächtigere Kraft der Wahrheit, und ihr eindringendes Licht, nicht aufhalten. Von Gustav aber war es am ersten gewiß, daß er, nach aufgeklärtem Irrthum, den verstoßenen Sohn desto begieriger zurückrufen, und, statt der zugedachten Strafe, ihn mit Liebe und Wohlthaten überhäufen würde.

Nichts schien daher rathsamer für Johann, als in einem Augenblicke, wo noch alles sich gegen Erich erklärte, als dessen Schutzengel aufzutreten, und das Ansehen zu gewinnen, als ob er der brüderlichen Zärtlichkeit eine Krone aufopferte. Er that dies auf eine höchst feierliche Art, und mit der ihm eignen Verstellungskunst. Gerade zu der Zeit, als Gustav den Staatsrath versammelt hatte, als er ihm sein Vorhaben eröffnete, und über die künftige Ordnung der Thronfolge berathschlagen wollte,

trat Johann mit allen äußerlichen Merkmahlen der Verstörung und Traurigkeit herein. — „O, mein Vater,“ rief er aus, nachdem er sich ihm zu Füßen geworfen hatte, „wenn Euch jemahls das Wohl Eures Sohnes am Herzen lag, wenn je der Nahme Gustav unter den Menschen, als ein Denkmahl der Milde und Langmuth verehrt wurde, so laßt mich jetzt keine vergebliche Bitte thun.“ —

Gerührt hob Gustav den Liebling empor. Die Augen aller Umstehenden waren auf ihn gerichtet. Alle erwarteten begierig den Ausgang, und Johann fuhr unter Thränen und Schluchzen fort:

„Nur allzugut weiß ich es, daß dieser ernste Blick, der Eure Stirne umhüllt, das Schicksal meines Bruders abwägt, daß das jetzt vollgewordene Maas seiner Verbrechen den Verlust einer Krone nach sich

ziehen soll. Aber bedenkt: Wenn Empörung und Verrätherey auch die Rache der Gesetze auffordern, so bleibt dem Verräther doch noch ein Anspruch auf Gnade übrig. Wollt Ihr Euern eignen Sohn verstoßen? Nein, dies könnt, dies werdet Ihr nicht. Wenigstens ich thue hiermit einen heiligen Schwur, daß ich eher sterben, als eine Krone annehmen will, die sich nicht anders, als mit dem Untergang meines Bruders, gewinnen läßt."

Diese Worte, welche Johann im Ton des tiefsten Schmerzes aussprach, machten auf die gegenwärtige Versammlung einen starken Eindruck. Am meisten aber fühlte sich das Herz des Vaters zu einer leisen mit Wollust vermischten Wehmuth hingerissen. „Ach! hätt' ich mehr solche Kinder, wie du," rief Gustav, „wie freudig könnte dies Alter verrinnen, das jetzt unter Kummer und Schmerzen dahinschleicht!" —

schleicht!“ — Er umarmte den Prinzen, und sucht' ihn zu trösten. Er versicherte, daß allzuweiche Milde eben so gut, als strenge Härte, in Ungerechtigkeit ausarten könne; daß aber, wenn Erich noch irgend einer Theilnehmung würdig befunden werden möchte, diese großmüthige Fürsprache eines Bruders nicht ohne Gewicht bleiben sollte.

So zweydeutig standen die Sachen, und so glücklich hatte der Heuchler seine Vortheile auf jeden Fall gerettet, als Erich selbst ankam, und wenigstens die Hauptschlinge, die ihm gelegt war, zerstörte. Die klare Auseinandersetzung eines unverschuldeten Irrthums, und die deutlichsten Beweise seiner Treue konnten zwar den eingewurzelten Verdacht des Königes nicht ganz überwältigen; aber sie waren hinlänglich, die beschlossene Strafe abzuwenden. Johanns Edelmuth blieb hierbey

nicht ohne Anpreisung, und obschon der König seinen eignen Antrieben bey Begnadigung des Kronprinzen folgte, so schien er doch solche hauptsächlich nur den brüderlichen Vorbitten zu gewähren. Auch hierdurch, hofft' er, werde ein neuer Grund des Vertrauens zwischen beyden Brüdern entstehen, und der Groll, welchen Erich so oft gegen Johann an den Tag legte, sich in Dankbarkeit verwandeln.

Heftige Empfindungen, welche eben so schnell in Liebe ausströmten, als in Haß aufkochten, machten gerade den Kronprinzen am meisten geschickt, einem schlauen Betrüger zur Beute zu dienen. Er erfüllte daher die Absicht seines Vaters vollkommen, indem er den Bruder, dessen Anblick schon sonst ihn vom Platze zu scheuchen vermochte, jetzt mit Inbrunst umarmte. Alle Spitzen seines Hasses waren auf einmahl abgestumpft. Er rühmte nicht nur

Johanns Betragen in dem gegenwärtigen Falle, sondern gab ihm auch ausgezeichnete Beweise seiner Freundschaft. Einer der ersten war, daß er ihm sein ganzes Herz aufschloß, und ihn vorzüglich zum Vertrauten in derjenigen Angelegenheit wählte, der er alle andern Wünsche und Sorgen aufopferte, in seiner Neigung zur Prinzessinn Elisabeth.

Noch ungeschwächt dauerte diese sonderbare Zärtlichkeit in Erichs Gemüth fort, und schmeichelte ihm mit Aussichten eines Glücks, das vielleicht nirgends unter dem Monde, am wenigsten aber in den Palästen der Fürsten gefunden wird. Seit der von dem König Gustav erhaltenen Erlaubniß, hatte er weder Mühe, noch Aufwand gespart, sich in dem Herzen der Geliebten einen günstigen Platz zu erwerben. Beurreus, eben derjenige, welcher den ersten Funken dieser Liebe anfachte, war nach

England mit allen dem Pomp abgeschickt worden, der den hitzigen Wünschen des Liebhabers, und der Wichtigkeit seiner Anträge entsprach. Als ein eitler Höfling glaubt' er in der Pracht, die ihn umgab, alle die Mittel zu besitzen, welche die Augen eines Frauenzimmers blenden. Auch wirkte die Einbildung, die er von sich selbst hatte, und das Zutrauen auf seine Ueberredungskunst so mächtig, daß er dem Kronprinzen die Einwilligung der Prinzessinn schon im voraus zuzusichern wagte.

Mit diesen Prunkzeichen eines stolzen Selbstvertrauens kam er nach London und eilte, der Prinzessinn sogleich seine Wichtigkeit anzukündigen. Aber wie sehr wurd' er überrascht, als er diese Abgöttinn seines Herrn in einem kleinen Häuschen ohnfern der Hauptstadt aufsuchen mußte, als er sie unter Büchern und Schriften vergraben fand, und in dem ruhigen weiblichen Blick, nicht das geringste von dem Er-

staunen und der Freude wahrnahm, die er zu erregen hoffte. Elisabeth hörte seine Anträge mit gelassener Würde an; aber verwies ihn zugleich wegen einer Antwort an ihre Schwester die Königinn Maria, die allein über ihre Hand gebieten könne. Betroffen, obschon nicht zurückgestoßen, suchte jetzt Beurreus an dem englischen Hofe das Ansehen seines Herrn, durch einen bisher unerhörten Aufwand, geltend zu machen. Seine Kleidung, seine Tafel, sein Gefolge, alles glänzte in der höchsten Fülle von Pracht und Reichthum. Die Königinn selbst schien Vergnügen an diesen kostbaren Huldigungen zu finden, und bezeigte sich willig, ihre Schwester zu einer günstigen Erklärung zu vermögen. Aber Elisabeths Zögerung, ihre Ausflüchte, ihre kalte Verschlossenheit gaben nur allzudeutlich zu erkennen, daß die Seufzer des nordischen Prinzen ihr wenigstens gleichgültig waren.

Diese Wahrheit, die dem gewöhnlichen Beobachter nicht entgehen konnte, hatte für den glatten Höfling zu viel widriges, als daß er sie seinem Herrn hätte rein berichten sollen. Er meldete vielmehr nichts als angenehme Dinge, und jedes unbedeutende Wort, jede Höflichkeit der Prinzessinn gab ihm Gelegenheit zu einem weitläuftigen Commentar, worin er Elisabeths zärtliches Herz, ihre geheime Neigung für den Kronprinzen, und ihr halbes Geständniß, als unbezweifelt, herausbrachte. Er gab vor, daß nur die eingeschränkte Lage dieser Prinzessinn, und die gefährliche Eifersucht ihrer Schwester sie hindere, ihre wahren Gesinnungen an den Tag zu legen; bald aber werde das Feuer ihrer Leidenschaft nicht mehr im Dunkeln brennen, und der nahe fast medicinisch gewisse Tod der Königinn sey der erwünschte Augenblick, wo die Bewerbungen des schwedischen Liebhabers ihren Lohn erhalten würden.

Die medicinische Gewißheit erhielt sich diesmahl bey ihrem wohlhergebrachten Rufe, und die Königinn starb. Aber der englische Thron, den Elisabeth bestieg, und die Unabhängigkeit, zu der sie gelangte, flößten ihr keine Lust ein, sich unter die neue Herrschaft eines Gemahls zu begeben. Zwar nahm sie jetzt die Huldigungen ihrer Verehrer mit mehr Freundlichkeit auf; zwar mischte sich mehr weibliche Koketterie in ihre Antworten, und sie machte keine Ausnahme in der allgemeinen Neigung ihres Geschlechtes, als Schönheit bewundert zu werden. Sie wollte gefallen — vielleicht auch genießen. Aber ein entfernter Liebhaber war am wenigsten geschickt, ihr Empfindungen einzuflößen, die sie erwiedern konnte, und wenn Sie dem schwedischen Kronprinzen etwas gewährte, so waren es höchstens Hoffnungen.

Auf diese schwachen Stützen gelehnt, fuhr Erich muthig in seinen Bewerbungen fort. Er würde selbst nach England gereist seyn, hätte sein Vater nicht hartnäckig sich diesem Vorhaben widersetzt. Jetzt, da er einen augenscheinlichen Beweis von seines Bruders Wohlwollen erhalten zu haben glaubte, sah er ihn als den besten Geschäftsträger in dieser Sache an. Er bat ihn daher dringend, sich an den englischen Hof zu begeben, und Elisabeths Herz mit allen den Waffen zu bestürmen, die ihm die Gelegenheit, oder seine eigne Erfahrung in die Hand geben würden.

Nie hätte Johann sich selbst eine glücklichere Rolle schaffen können, als die ihm Erich freywillig übertrug. Seine Furcht, die Uebermacht des Kronprinzen durch eine Heurath verstärkt zu sehen, war nunmehr vernichtet, da er selbst als Haupttriebfeder dabey wirken konnte. Begierig ergriff er

daher diesen Auftrag. Er versprach, alles zu bewerkstelligen, mit dem festen Vorsatz, alles, wo möglich, zu hintertreiben. Selbst den König Gustav, der nie in eine solche Reise willigen wollte, wußt' er durch dringende Gegengründe zu übertäuben. Frohlockend segelte er nach London, und hinterließ dem Bruder das eitle Schattenbild einer Freude, die er ihm jetzt unwiederbringlich zu rauben hoffte.

Wirklich war Erich durch dies Vertrauen, das er zu seinem Bruder gefaßt hatte, und durch die Strahlen des Glückes, die ihm entgegen schimmerten, wie neugebohren. Der Hof seines Vaters, den er sonst floh, fing ihm wieder an zu gefallen. Auch hier fand die Schwärmerey seiner Liebe Nahrung, und die Stille, die sonst in dem väterlichen Hause herrschte, wurde durch eben den Gott verdrängt, dem er so eifrig huldigte. Die aufblühende Schön-

heit

heit seiner Schwestern beseelte das steife Gerippe des gewöhnlichen Hoftones, und erweckte jenen Wechsel von Witz und Empfindungen, der dem gesellschaftlichen Umgang so süsse Reitze mittheilt. Man fing an, sich mit Geschmack zu kleiden, mit Artigkeit zu scherzen, und überhaupt den rauhen Stein der damahligen Sitten ein wenig abzuglätten.

Diese Neuerungen würden bald um sich gegriffen haben, wäre Gustav mehr geneigt gewesen, sie zu pflegen, oder auch nur zu dulden. Mild und nachsichtig in allem, was das menschliche Glück unmittelbar angeht, hielt er streng' über jene Vorurtheile, welche die Mode in allen Zeitaltern an die Sittlichkeit festknüpft. Er war daher ein harter Hausvater, und duldete durchaus, vorzüglich an den Töchtern, nicht den geringsten Schein von Leichtsinn, oder Unklugheit. Alle Geckerey war ihm

 verhaßt,

verhaßt, und er erstreckte sogar seinen Tadel bisweilen auch auf die unschuldigsten Vergnügungen. Sein wachsendes Alter, hauptsächlich aber sein theologischer Umgang unterhielten diese Rauhigkeit; denn nicht alle Theologen wußten, wie M. Johannes, sich in die Zeit zu schicken, und mit allerley Menschenkindern nach ihrer Art zu leben. Ein Hofprediger, Andreas Schwarz, besaß nicht minder das Vertrauen des Königes, und war das äußerste Widerspiel seines Amtsbruders. Wenn dieser zuweilen Gnade und Versöhnung predigte, so war Schwarz beständig mit Schwefel und Donnerkeilen umringt, um sie auf die gottlosen Weltkinder herabzuschleudern. Sein Eintritt in den Pallast schlug daher alles, was Freude hieß, sogleich in die Flucht. Die königlichen Kinder verbargen sich vor ihm, weil er den Vater immer auf Kohlen setzte, und wo er nur irgend einen lustigen Scherz gewahrte, sogleich Satans Reich

und höllische Pein verkündigte. Er war daher in der Wasaschen Familie, und selbst bey den Bedienten, nicht anders als unter dem Nahmen des Hofteufels berüchtiget.

Bey einer so scharfen Aufsicht, und unter so lästigem Druck wohnt' es sich freilich etwas klösterlich in der königlichen Burg. Desto begieriger aber wurde jeder freye Luftzug genutzt, und da den Prinzessinnen doch ein Blick in den Spiegel zu aller Zeit frey stand, so blieb es ihnen auch gar nicht unbewußt, daß sie schön wären, und vermöge dieser Schönheit einen gültigen Anspruch auf die Verehrung der Männer hätten. Selbst die lange Ungeduld, welche Erich über die Härte seiner abwesenden Königinn an den Tag legte, weckte die Empfindungen seiner mitfühlenden Schwestern. In ihren Herzen entwickelten sich nach und nach die Keime der Zärtlichkeit, die unter äußer-

lichem Zwange nur desto stärker aufschiessen, und nur in dem Sonnenschein einer milden, aber zugleich verständigen Wartung, tadellose Früchte tragen.

Zu gut kannte Gustav die weibliche Gemüthsart, um nicht über diesen Punkt mannigfaltige Besorgnisse zu hegen. Er ließ sich daher keine unzeitige Staatsklugheit blenden, welche gewöhnlich die Töchter der Könige blos als Bestechungsmittel, oder als Siegel von Tractaten und Bündnissen, betrachtet; sondern dachte vielmehr frühzeitig sie an irgend einen guten und braven Mann, trüg' er auch keine Krone, zu verheurathen. Eine schickliche Gelegenheit hierzu hatte sich jetzt für seine älteste Tochter Catharina gefunden. Diese Prinzessinn glänzte zwar nicht als erste Schönheit unter den Wasaschen Töchtern; aber sie besaß allen Reitz und alle Liebenswürdigkeit ihres Geschlechts. Ihr Wuchs

war schlank, ihr Auge feurig, und eine geistvolle Munterkeit beseelte ihre Gesichtszüge sowohl, als ihr Gespräch. Eben hatte sie von der Hand der Natur die letzte Vollendung erhalten, als Graf Edzard von Ostfrießland an den schwedischen Hof kam, und in dem Herzen der Prinzessinn die ersten Flammen zärtlicher Gefühle anfachte. Zwar kannte sie damahls die Liebe kaum dem Nahmen nach; doch konnte sie einer Person, wie Edzard, ihre Bewunderung nicht versagen. Sein tapferes männliches Ansehen, sein rauher aber biederer Ton, die Gewandtheit seines Körpers, und die Fülle jugendlicher Stärke hatten ihn unter den Rittern damahliger Zeit bereits nahmhaft gemacht. Eine große, fast bis an Verehrung gränzende Achtung, die er für den König trug, stiftete seine erste Anhänglichkeit an das Wasasche Haus. Der Anblick der Prinzessinn verstärkte sie, und ohne damahls sich

erklärt zu haben, ging er mit dem festen Vorsatz fort, ihr dereinst seine Hand anzutragen.

Nach dem Verlauf einiger Jahre wurden seine Wünsche zur Wirklichkeit erhoben. Ein Verwandter von beyden Häusern, Herzog Franz von Sachsenlauenburg, hatte für ihn gefreyt, und eine sichere Zusage erhalten. Auf den Flügeln der Liebe flog jetzt Edzard nach Stockholm. Ihn begleiteten sein Bruder Johann, Herzog Franz, der Bischoff Hoya von Osnabrück, der frisische Canzler Westen, und ein zahlreiches Gefolge. Alle rechneten auf ein großes Freudenfest, und man suchte ihre Erwartungen in Stockholm durch die feyerlichsten Anstalten zu befriedigen. Die königliche Burg wurde jetzt auf einmahl umgestaltet, und in den einsamen Mauern erklang seit langen Jahren zum erstenmahl das Geräusch von Bechern, Musick,

Spiel und Tanz. Vorzüglich freuten sich die königlichen Töchter ihrer baldigen Erlösung. Bis in die tiefe Nacht schwatzten sie von den ankommenden Fremdlingen, von ihrer Gestalt, ihren Eigenschaften, und ihr Herz hüpfte voll üppiger Neugier hoch empor. Um die Lustbarkeiten desto freyer zu genießen, hatte man sogar gewagt, den etwas mürrischen Vater auf einige Zeit zu verweisen. M. Johannes hatte ihm als Arzeney eine kleine Bewegung, und die frische Luft eines entfernten Landsitzes verordnen müssen. Der Hofteufel aber war aus Aergernis an allen dem Speckrakel, der so ungescheut getrieben wurde, von selbst weggeblieben, und entledigte sich seiner gallichten Laune jetzt nirgends anders, als auf der Kanzel.

Die erwünschte Stunde schlug endlich, und der Donner einer dreymahligen Salve in dem Hafen von Stockholm verkündigte

die

die Ankunft der hochzeitlichen Gäste. Mit Augen, aus denen die Freude blitzte, schielten die Prinzessinnen hinter den Vorhängen des Schlosses auf die breite Straße, wo der fürstliche Zug herannahte. An der Spitze ritt Edzard ein großes Friesländisches Roß, und ohngeachtet die Bescheidenheit sich ein wenig sträubte, konnte Catharina, sobald sie ihn erblickte, doch nicht umhin, den Flügel des hohen Schloßfensters begierig auf zu reißen. Unter dem Schall von Pauken und Trompeten, und unter lautem Jubelgeschrey des Volkes stiegen die Fremdlinge in der königlichen Burg ab. Ein schön geschmückter Saal versammelte den ganzen Hofstaat. Dort ertönten die ersten Freudenbewillkommungen, und dort empfing auch Catharina den ersten Tribut der Zärtlichkeit in so feinstudierten Worten, als ihr ritterlicher Gespons nur immer zusammen zu setzen wußte. — Alles, was bis jetzt vorging,

war bloßes Hofceremoniel. Die Freyheit des gesellschaftlichen Umganges, die wechselseitige Mittheilung, und das ungezwungene Wohlleben fanden erst in den folgenden Tagen statt. Jeder brachte dabey seine Lieblingslaunen in gemächlichen Gang, und da diese sich ein wenig bunt durchkreuzten, so wird der ungefähre Ton der Unterhaltung sich am besten aus einer flüchtigen Bekanntschaft mit den Personen selbst ergeben.

Herzog Franz war ein Mann von etwa vierzig Jahren. Er hatte viel in der Welt versucht, war durch manche Länder gereißt, und mit mancher Menschengattung umgegangen. Aber unter allen eingesammelten Erfahrungen hatte sich keine seinem Bewußtseyn tiefer eingedrückt, und er war mit nichts gewisser über sich selbst einig, als daß der Wein mehr als jede andere Schöpfungsgabe das Herz des Men-

schen

schen erfreue. Er gehörte daher zu den besten Schlemmern und Zechern seiner Zeit, und wo er nur irgend einen vollen Keller merkte, ließ er sich wohl und gütlich seyn. Auch trogen ihn diesmahl seine Ahndungen nicht; denn bey den Vorräthen, welche zu der Hochzeit angeschafft waren, hatte man hauptsächlich auf ihn Rücksicht genommen, und der Hof Goldschmid hatte die Pokale über die Gebühr vergrößern müssen. Uebrigens war er das dienstfertigste harmloseste Geschöpf von der Welt, voll Muth und Entschlossenheit, überall die Wahrheit ohne Umschweife zu sagen, jeden Buben zu verabscheuen, und jedem ehrlichen Mann mit Wort und That beyzustehen.

Mäßiger im Genuß, obschon nicht in seinen Begierden, war der Graf von Hoya. Als ein bischöfliches Oberhaupt hatte er von den Gewohnheiten der wahren Kirche

keine

keine williger angenommen, als die Beutel der Laien zu brandschatzen, und gegen alle Reformation dieses Befugnisses, wenigstens in seinem Herzen, protestiret. Selbst bey dieser festlichen Gelegenheit, wo er bloß die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen schien, hatte er nebenbey keine unebene Speculation auf die schwedischen Thaler gemacht, und zum Lohn seines Brautführeramtes ein tůchtiges Trinkgeld von dem König zu erhaschen gehofft. Die haushälterische Sparsamkeit aber, die er in verschiedenen Theilen von Gustavs Verwaltung antraf, ließ ihn schon im voraus ahnden, daß er hier ein wenig in den Wind griff, und er war daher die ganze Zeit über in der Laune eines Lottospielers, der mit den hitzigsten Hofnungen zum großen Gewinn höchstens die kahle Einlage herausbringt. Demohngeachtet stellt' er sich vergnügt', und suchte, so gut er konnte, Zeitvertreib bey den Hofdamen.

Edzard selbst war, wie wir schon gehört haben, ein mannhaffter Ritter. Hätte man ihn nach Würden unterhalten wollen, so wären Turniere, Pferderennen und Kampfspiele das einzige gewesen, was ihm behagte. Da aber das Ritterwesen damahls schon ziemlich an dem Staube des Alterthums zu erkranken begann, so bemüht' er sich, wenigstens in Treue und Ergebenheit gegen seine Dame, der ritterlichen Pflicht auf das genaueste nachzukommen. Wirklich schien er ganz entzückt von Catharinen, und wurde ihres Lobes nimmer satt. Jedes Wort, das sie sprach, jede Miene, jedes Lächeln gab ihm weitläuftigen Stoff zur Bewunderung, und man kann leicht erwägen, daß bey so vielem Reitz sein höchstes Bestreben dahin zielte, die Braut so früh, und so schnell als möglich, in seinen Armen heim zu tragen. Aber eben hier gab es noch einen Knoten, den er mit aller Anstrengung

nicht zu lösen vermochte, und der ihm die Bräutigamszeit zum Fegefeuer machte.

Von den ersten Jahren seiner Besinnung nehmlich war er gewohnt, unter der Leitung seines Kanzlers, Westen, zu stehen, und da ihm Geschäfte überhaupt nicht anschlugen, er auch von allem, was Politik, Landesverfassung, Rechtspflege, und dergleichen anging, kein Sterbenswörtchen verstand, so befand er sich unter dieser Quasivormundschaft des Kanzlers sehr zufrieden. Nun traf es sich unglücklicherweise, woran er bisher gar nicht gedacht hatte, daß bey einer fürstlichen Heurath, noch vor der priesterlichen Einsegnung, eine Menge Fragen, Recesse, Ehepacten, und Clauseln abzuhandeln waren, die ihre unumgängliche Bestimmung erhalten mußten. Dies schlug in das Fach des Kanzlers, der, bey dieser wichtigen Veränderung seines Herrn, den Ruhm,

den er als ein ächter Polihistor, feiner Staatsmann, und gewiegter Rechtsgelehrter in seinem Vaterlande besaß, nicht gern auf das Spiel setzen wollte. Westen saß daher Tag und Nacht bis über die Ohren in Acten begraben, und grübelte sich fast die Augen aus dem Kopfe, um die fürstlichen Ehepacten zu einem ächten Monument publicistischer Fähigkeiten zu erheben. Bey allen übrigen Verdiensten aber, die dem Ostfriesischen Kanzler hiermit in salvo bleiben, ging ihm die Gabe eines leichten Ueberblickes und schneller Entschließung merklich ab. Er gehörte vielmehr zu der ängstlichen Gattung Menschen, die allenthalben Klippen des Anstoßes finden, und wegen der Behutsamkeit, die sie anwenden, um nicht zu fallen, keinen Schritt vorwärts kommen. Dies dehnte denn auch das prinzliche Ehegeschäft sehr in die Länge, und wenn Edzard an den Ballen verschriebenen Papiers muthmaßte,

daß

daß die Sache nunmehr zu Stande sey, so fing Westen immer wieder von vorn an, und drohte, den Papiervorrath bis ins unendliche zu vermehren. Die Geduld des Prinzen hatte nun freilich hierbey manche harte Proben zu bestehen. Aber seine gutmüthige Schwachheit hinderte ihn, gegen den Kanzler aufzubrausen, oder ihm irgend etwas zu befehlen. Vielmehr glaubt' er, bey seiner Unerfahrenheit in allen Welthändeln, jede Ehe müsse zuförderst ein solches Prüfungsfeuer durchlaufen, ehe sie gediegen hervorstrahlen könne, und die runzlige Amtsmiene des Kanzlers dämpfte jeden Anfall des ungeduldigen Liebhaberfiebers, das sich bisweilen auf Edzards Wangen in sehr heftigen Symptomen äußerte.

So wie aber das Gewitter, welches meine Saaten niederschlägt, vielleicht meines Nachbars Feld befruchtet, so waren

auch die juristischen Clauseln und Vorbehalte, wodurch Edzards Langmuth zu so heftigen Crisen gebracht wurde, Balsam auf das Haupt seines Bruders Johann. Dieser ein uud zwanzigjährige Jüngling hatte, bey einem sehr zärtlichen Körperbau, und einer sehr sanften Gemüthsart, ganz das Ansehen der Unschuld und stiller Ergebung. Immer gewohnt, nur vor sich hin zu schleichen, floh er das Getümmel der großen Welt, und ergötzte sich an dem Schauer ungestörter Einsamkeit. Er war das Schooßkind seiner Mutter, und selbst der Günstling seines Bruders, ohngeachtet beyde in ihrer Denkungsart himmelweit von einander abwichen. Um die düstre Schwermuth, der er bisweilen nachhing, zu zerstreuen, hatte ihn sein Bruder überredet, diese Reise mitzumachen. Er war ihm mit einer Art von Zwang gefolgt, und die Aussicht nach Stockholm, der fremde Himmelsstrich, und das Gewühl rauschender

der Vergnügungen erfüllten seine Seele mit Bangigkeit. Aber ein Augenblick scheuchte diese Bilder einer verzärtelten Phantasie hinweg, und wandelte Gustavs Pallast für ihn zum Paradies. Sein ganzes Wesen fühlte sich veredelt und verklärt. Ein gewaltiger Zauber hatte sein Herz umfesselt, und der Gegenstand, der ihn hervorbrachte, schwebte in Engelsgestalt vor seinen Augen. Es war Gustavs zweyte Tochter, die königliche Prinzessinn Cecilia.

Nie hatte vielleicht die Natur in Bildung weiblicher Formen ein schöneres Meisterstück hervorgebracht. Alle Forderungen der eigensinnigsten Kunst schienen in Cecilien befriediget. Ihre schlanke Gestalt, das Ebenmaas ihrer Glieder, ihr blaues Auge, ihr niedlicher Mund, ihre rosige Wange — alles entsprach der Vorstellung eines tadellosen, zum Ideal erhobenen

Gemähldes. Aber das, was kein Pinsel zu zeichnen, und keine Farbe auszudrücken vermag, der in Zärtlichkeit und Empfindung dahin schmelzende Blick, der Stimme sanfter Ton, der Ausdruck feurigster Wollust, mit der reitzendsten Bescheidenheit gepaart, diese Vollkommenheiten zusammengenommen erhoben die schwedische Prinzessinn über alle Nebenbuhlerinnen ihres Geschlechts. Man konnte ihr vielleicht ähnliche Schönheiten zur Seite stellen; aber sie war die einzige, die gefiel. Die Anmuth selbst konnte mit ihr wetteifern, und sie blieb die einzige, welche entzückte.

Zu verwundern war es keinesweges, daß ein Jüngling, der mit seinen Gedanken bisher immer nur im Monde lebte, durch einen solchen Magnet in die irdischen Sphären heruntergezogen wurde. Aber so wie sein Character überhaupt nur Sanft-

muth athmete, so äußerte sich die Leidenschaft, die ihn verzehrte, anfangs nur schwach, und wurde durch eine unüberwindliche Schüchternheit im Zaum gehalten. Zwar unterließ er nicht, Cecilien mit kleinen Dienstleistungen zuvorzukommen, und gewisse Aufmerksamkeiten zu beweisen, die damahls noch nicht unter der allgemeinen Münze gangbarer Höflichkeit im Umlauf waren. Auch schlich sich wohl, wenn er mit ihr sprach, ein leiser Seufzer über seine Lippen, und die Worte stockten auf seiner Zunge. Aber dies war auch alles, was aus der Camera obscura seines Herzens in das Auge des Beobachters fiel, und was man für Liebe auszulegen, ein wenig mehr Gefühl, als seine Gefährten, und ein wenig mehr Weltkenntniß, als Cecilia selbst, haben mußte.

Diese Prinzessinn befand sich bereits in dem Besitz, überall, wo sie erschien,

mit Bewunderung angestaunt, und mit Süßigkeiten überhäuft zu werden. Das Lob ihrer Schönheit gehörte daher zu den alltäglichen Floskeln, die, wenn sie ihr aufgetischt wurden, leicht über ihr Ohr hinwegglitten, ohne in dem Umlauf ihres Blutes, und in ihrer lustigen Behaglichkeit nur die geringste Störung anzurichten. Ob nun die Kraft der Sympathie wirkte, oder ob der Ausdruck wahrer Liebe mit größerer Gewalt an das Herz greift, und die Pforten des Gefühls unwiderstehlich aufschließt — kurz Cecilia fand die alltäglichsten Dinge in Johanns Munde weit unterhaltender, und selbst sein Stillschweigen weit gefälliger, als alle Hof- und Stadtneuigkeiten, die rund um sie her vorgingen. Noch hatte sie bisher unter den Mannspersonen, die am Hofe erschienen, keinen Unterschied gemacht. Jetzt erst bemerkte sie, daß Johanns Wuchs weit feiner war, und daß sein Wamms und

sein

sein kurzer Mantel ihn weit besser kleideten, als seinen Bruder Edzard die große Stahlrüstung, die er bey festlichen Gelegenheiten nie zu tragen verabsäumte. Weil nun gewöhnlich der Mund von dem überfließt, dessen das Herz voll ist, so konnte auch die Prinzessinn gegen ihre Vertrauten sich nicht verstellen, und ihre Kammer- und Hofräulein hörten Johanns Lob, sobald sich nur eine Gelegenheit darzu ereignete, mit beredter Zunge preisen.

Frau von Strauch, Ceciliens Oberstthofmeisterinn, hörte dies auch; aber nur mit dem kleinen Unterschiede, daß sie sich tausendmahl mehr dabey dachte, als alle übrigen, und als Cecilia vielleicht selbst. Denn wir müssen es nur gerade zu gestehen, daß dieses Frauenzimmer in das sogenannte Geschlecht der weiblichen Drachen gehörte, und eben wegen der Meinung, die man von ihrer eisenfesten Tugend hatte,

und wegen der Strenge, mit der sie über das Revier ihrer weiblichen Gerichtsbarkeit wachte, zu obbenanntem Ehrenposten gelangt war. In dieser Eigenschaft nun, und mit den Argusaugen, die ihr zu Gebot standen, war es wohl kein Wunder, daß sie die gute, keiner Verstellung fähige Cecilia schon in der ersten Periode ihrer Herzensschwäche weg hatte, auch ohne weitere Untersuchung sich im Stande befand, ihr den Proceß zu machen, und alle die Bußen aufzulegen, die der Codex ihrer Keuschheit in solchen Fällen als unerläßlich fest setzte.

Da aber die Drachen aller Art, mithin auch die weiblichen, nicht ohne Bosheit sind, so wollte Frau von Strauch erst das bittersüße Vergnügen genießen, Cecilien zu kirren, und sie, wie die Katze die Maus, ein Weilchen zwischen Leben und Tod zappeln lassen, bevor sie ihr die ganze

Schärfe

Schärfe ihrer Klauen eindrückte. Sie wartete daher den Augenblick ab, als Cecilie ein neues, eben erst aus der Hand des Schneiders hervorgegangenes Kunstwerk mit der heitersten Selbstzufriedenheit anprobte, und eröffnete dann das Gespräch folgendergestalt:

Ey mein Gott, Prinzessinn! Was haben Sie da wieder neumodisches? Das ist ja wunderschön! Mit diesem sammtenen Schlepprock, und diesem goldenen Gürtel werden Sie die Bewunderung des ganzen Apartements auf sich ziehen. —

Das ist gerade meine Absicht nicht, wenn ich nur allenfalls mit meinem Bischen Anzug unter den übrigen keinen Uebelstand errege. —

Sie sind bescheiden, allzubescheiden, Prinzessinn. Aber ich nehme nun das gar

nicht für baaren Ernst an. Gestehen Sie mir's nur, Cecilie, Sie wollen gefallen. —

Und das wäre doch wohl so schlimm nicht. Wir haben jetzt Fremde am Hofe, die, wenn sie nach Hause kehren, ihre tausend Anmerkungen über uns machen, und da lohnt sich's doch wohl der Mühe, bey ihnen ein wenig gut angeschrieben zu stehen.

Sehr recht, Cecilie. Die Tochter eines Königes muß sich auszeichnen, zumahl vor fürstlichen Personen. Und die ostfriesischen Prinzen sind Kenner, wie man sagt. — Haben Sie zum Beyspiel die Augen des Prinzen Johann bemerkt, wenn er ein Frauenzimmer anblickt? Augen, wahrhaftig, als wollt' er damit durch und durch sehen. —

Mich

Mich dünkt, Johann giebt sich nicht viel mit Frauenzimmern ab. —

Und doch macht er bey Ihnen eine Ausnahme! Ists nicht so, Prinzessinn? War die Rose nicht von ihm, die Sie so ängstlich pflegten, und warteten? —

Sie blüht noch hier im Glase, und sehen Sie nur, wie schön! Ich gesteh' es, daß mir das kostbarste Geschenk kaum halb so viel Freude gemacht haben würde. —

Und der Geber, dächt' ich, sollte wohl noch mehr werth seyn, als die geschenkte Kleinigkeit? Haben Sie ihn recht betrachtet, mein Kind? Es ist ein allerliebster, munterer, einnehmender Herr. —

O! Er ist noch mehr, als dies — gewiß die schönste Mannsperson, die ich

jemahls

jemahls gesehen habe. Seiu langer Wuchs, sein blondes Haar, seine offne hohe Stirne. —

Getroffen, Prinzessinn! Die Zeichnung gelingt Ihnen, wie man sieht. —

Er hat gar nicht die rauhe, zurückstoßende Art seines ritterlichen Bruders, und seine ganze Gestalt scheint aus einer feinern Masse geformt. Das Schwert mag er zwar nicht so rüstig schwingen; aber seine Hände sind dagegen so fein, so zart —

Und wenn diese Hände vollends drücken, so mit Empfindung, mit Wärme drücken —

Dies weiß ich nun eigentlich nicht. Nur ein einzigesmahl faßte seine Hand die meinige; aber —

Sie zogen sie zurück? —

Ich wollt' es wohl; aber — ich konnt' es nicht. Ein unbegreiflicher Zauber hielt mich fest. Ich glaubt', er wolle mir was sagen; aber —

Sie hörten ihn nicht? —

O nein! Ich hörte gar zu leise; aber ich hörte weiter nichts, als so ein gedrängtes, aus tiefer Brust gepreßtes Ach, so schwer, so ängstlich hervorgestöhnt, daß es mir durch die Seele fuhr. —

Sie hatten also Mitleiden mit ihm? —

Das herzlichste von der Welt. In diesem Augenblick hätt' ich alles, was in meinem Vermögen ist, gegeben, um seinen Kummer zu erleichtern, und wirklich schien mirs, als wenn er etwas verlangte. —

Schien Ihnen nur? — Ich behaupte, daß er gewiß etwas verlangte, und wenn es selbst Ihr eignes Herz wäre. —

Mein Herz? — Ach, liebe Strauch, ich glaube, dies hat er schon. —

Bis auf diesen Punkt wollte die listige Oberſthofmeiſterinn Cecilien führen, und so weit erstreckte sich auch die Gränze ihres freundlichen gefälligen Wesens. Aber kaum hatte sie die gehörige Kundschaft eingezogen, als sich ihre ganzen Gebehrden änderten, ihre Augen funkelten, ihre Nase ein spitziges Viereck bildete, und ihr Mund sich in ein höhnisches Lächeln verzerrte. —

„So!“ — rief sie mit triumphierender Schadenfreude: „Hört man solche Sächelchen von Ihnen, Prinzessinn? Da sehe man nur die gepriesene, kein Wasser trübende Unschuld! — Liebe also, die abscheu-

scheuliche Liebe ist es, die Ihr Herz verkehrt, Ihre Sinnen verblendet, und alle tugendhafte Lehren, die ich Ihnen so oft einschärfte, in den Wind schlägt! Wehe! Sie sind verlohren ohne Rettung! Sie haben ein abscheuliches Verbrechen begangen, bey dessen Gedanken mir schon die Haare zu Berge stehen. Was wird der König, Ihr Vater, sagen, wenn er so etwas erfährt? Er kennt Sie nicht mehr, und auch ich kenne Sie nicht, so tief sind Sie in den Sumpf des Lasters, und des Verderbens gefallen."

Wie vom Donner gerührt, stand Cecilia, und wußte nicht, was sie sagen sollte. Auch hatte wirklich der feuerströmende Diensteifer des oberst hofmeisterlichen Drachen das arme Kind so in die Enge getrieben, daß sie einer Ohnmacht nahe war, hätte nicht zur glücklichen Zeit ein heller Strom von Thränen ihrem Herzen Luft

 gemacht.

gemacht. Vergebens rollten jetzt diese Zeugen reiner Unschuld ihre schönen Wimpern herab. Frau von Strauch fuhr fort, sie mit Scham und Vorwürfen zu überhäufen, ihr das sechste Geboth in die kleinsten Bestandtheile aufzulösen, auch nebenher so bitter auf den Prinzen zu schmähen, und ihn in einer solchen Gestalt darzubilden, als ob er ein Ungeheuer, oder ein ächter Pendant zu dem großen Thier in der Offenbarung wäre.

So wenig nun auch die Prinzessinn dies vor der Hand klar einsah, so gab sie doch ihrer Zuchtmeisterinn durchaus recht. Sie schauderte vor sich selbst, und vor dem gräßlichen Abgrund, der unter ihren Füßen sich zu öffnen drohte. Sie bat flehentlich, ihr nur zu sagen, wie sie der Gefahr entfliehen sollte, und versprach, alles zu thun, was man von ihr verlangen würde, um das begangene wieder gut zu machen.

„Mein Kind," sagte endlich Frau von Strauch im etwas gemäßigtern Ton: „Die Mannspersonen sind gar unausstehliche Geschöpfe, und ihren Schlingen läßt sich nicht anders, als durch die behendeste Flucht entgehen. Sie müssen, wenn Ihnen Ihre Besserung anders ein Ernst ist, den Prinzen fliehen. Sie dürfen ihn nicht weiter sprechen, und sollte dies ja unvermeidlich seyn, so muß es so einsylbig, und mit einer solchen Kälte geschehen, daß er alle Hoffnung verliert. Seyn sie auf Ihrer Hut, Cecilie, ich werde sie genau bewachen; denn eher wollt' ich mein Amt niederlegen, als nur einen Augenblick die Ehre und den guten Ruf unsers Geschlechts aus den Augen setzen."

Wie ein Dieb, der nach ausgestandenem peinlichen Verhör, und nach langen Berathschlagungen über Leben und Tod, endlich den Ausspruch der Gnade vorlesen

hört — wie ein solcher Dieb zum erstenmahl die Augen freudig gen Himmel schlägt, und nicht nur mit Worten, sondern auch in seinem Herzen die feierlichste Besserung gelobt: so versprach und gelobte auch Cecilie, die verbotene Frucht im Garten der Liebe ärger, als eine Giftstaude, zu verabscheuen, und nie, auch nur in Gedanken, davon zu naschen. Wie aber vorbelobter Dieb, sobald er sich frey fühlt, und irgend ein unbewachter Beutel ihm in die Augen sticht, zwar noch immer an den verhaßten Strick denkt, aber doch, mit sich selbst kämpfend, die Hand bald begierig nach dem Raube ausstreckt, bald ängstlich zurückzieht: so schwankte und zagte auch Cecilie bey nächster Zusammenkunft mit dem Prinzen. Zwar schlug sie, der erhaltenen Lection eingedenk, ihre Augen, sobald sie den seinigen begegneten, fest nieder; zwar gab sie auf einige Fragen, die er ihr zuflüsterte, ein sehr kahles

Ja, oder Nein von sich: Demohngeachtet blitzte durch die Wolke des Mißmuthes, die ihre Stirne umzog, bisweilen ein so heller Strahl von Freude aus dem Herzen in das Gesicht empor, daß nur ein Neuling, wie Johann, den Zwang, den sie sich anthat, und die innere Lust, recht viel, und recht frey zu reden, verkennen konnte.

Diese Knoten der Liebe aufzustricken, und die Schale des weiblichen Benehmens von dem Kern ihrer innern Denkungsart zu lösen, war für den Prinzen eine viel zu hohe Aufgabe. Er nahm vielmehr die Mimik der Gebehrden für die bloße blanke Natur an, und brachte aus den niedergeschlagenen Augen, und aus den einsylbigen Wörtern keine bessere Ueberzeugung heraus, als daß ihn Cecilie weit weniger, als alle übrigen Menschenkinder, bemerke und schätze. Diese Empfindung wirkte mit der

heftigsten Gewalt auf sein Herz. Er schlich unruhig und mürrisch umher. Die Genesung zu den Freuden der Welt, die sich bey ihm zuerst in Stockholm eingestellt hatte, war gänzlich verschwunden, und an ihrer Stelle setzte sich ein so bösartiges Fieber von Launen, Grillen, und Unbehaglichkeit fest, daß jedermann seine, und er jedermanns Gesellschaft unerträglich finden mußten.

Bey so bewandten Dingen hätte nun wohl füglich die fortdauernde Spannung zwischen beyden Liebenden in Gleichgültigkeit, oder endlich wohl gar in Haß ausarten können: Aber in Freund Amors Rath: war ein anderes beschlossen, was sowohl der Gerechtigkeitsliebe dieses göttlichen Despoten, als auch seiner übrigen Amtierung weit mehr Ehre und Ruhm bringen mußte. In dem großen Staatskalender seiner Dienerschaft nehmlich war

Frau von Strauch, ohngeachtet der republikanischen Freyheits- und Gleichheitsgesinnungen, mit denen sie sich brüstete, noch nicht ganz ausgemärzt. Sie gehörte vielmehr nur dem Anschein nach zu der Partey der Enragés, welche gegen alles Liebesregiment lästern und toben; im Grunde aber sowohl ihres Alters halber (denn sie war noch nicht aus den dreyßig) als auch aus verjährter Anhänglichkeit die festesten Stützen jener Urmonarchie ausmachen. Nun hätte ihr wohl eine scheinbare Empörung, die sich im Grunde auf Privatvortheile, und Pfiffigkeit stützte, hingehen mögen: Aber den Frevel bis zur Aufhetzung treiben, und gefühlvolle treue Unterthanen zur Fahne des verhaßten, gegen alle Empfindungen verstarrten Sanscülottismus, mit Gewalt bekehren — dies war ein wenig mehr, als Amor, bey aller angestammten Milde, ungerügt durch die Finger sehen konnte.

Um nun der Politik der Obersthofmeisterinn ein wenig genauer auf die Spur zu kommen, müssen wir zuförderst ihrer löblichen Gewohnheit gedenken, gerade gegen dasjenige, was sie am eifrigsten wünschte, eine kalte Gleichgültigkeit zu affectiren, und Personen, die sie zwischen vier Mauern als ihre wärmsten Freunde umarmte, öffentlich zu verschreyen, und zu verlästern. Sie beabsichtigte nehmlich damit, daß niemand den wahren Grund ihrer Neigungen enträthseln, oder die Aechtheit und das Gewicht ihres Thuns und Lassens auf eine gültige Probe nehmen möchte. Diese Widersprüche mit sich selbst trieb sie sogar bis auf unbedeutende Kleinigkeiten. Sie versicherte, zum Beyspiel, daß ihr solider Character über allen Putz und Modesucht erhaben sey; demohngeachtet besorgte sie ihre Toilette mit der genausten Sorgfalt. Im Kartenspiel, sagte sie, werde ihr die Zeit jedesmahl zum Sterben lang; und

doch, wenn sie bey einem Spieltisch über=
gangen wurde, flog ihr die Hitze des Aer=
gers flammenroth zu den Wangen empor;
und hatte sie einmahl eine Karte in die
Hand genommen, so war sie immer die
letzte, die an's Aufstehen dachte. Da sie
auch gewöhnlich einen Lieblingsgegenstand
haben mußte, an dem sie, so zu sagen,
ihrer ärgerlichen Säure sich nach Belieben
entledigen konnte, so war schon seit geräu=
mer Zeit M. Johannes zu einem solchen
Sündenbock auserkohren worden. Wenn
dieser Mann, wie sehr oft geschah, wegen
seiner Kanzelberedsamkeit gelobt wurde, so
hatte sie allemahl ein unmaßgebliches kriti=
sches Aber gegen seine Sprache, Ton,
oder auch sogar gegen seine Bibelfestigkeit
in petto. Hatte irgend eine Hofdame ein
bedenkliches Fieber bekommen, so waren
die Recepte des M. Johannes Schuld,
und glückt' ihm die Genesung der Patien=
tinn, so war die Krankheit vom Anfange

an ganz ohne Erheblichkeit gewesen. Auch daß M. Johannes zu sehr als Weltmann glänze, daß er die Füße für einen Geistlichen zu auswärts drehe, und in lustiger Gesellschaft bisweilen wohl gar einen Schwank belache — dies setzt' ihn in ihren Augen zu der Classe der Irrgläubigen und Freydenker herab. Sie konnte nicht umhin, recht christlich darüber zu seufzen, und alle Menschen zu bedauern, die einen solchen Wolf in Schaafskleidern ihres Vertrauens würdigten.

Nun begab es sich einmahl, daß der gesammte Hof ohnfern der Hauptstadt ein großes Treibejagen hielt. Unter den Rittern, Weidmännern, und Schützen, die den fürstlichen Zug ausmachten, befand sich auch M. Johannes, nicht sowohl aus eigner Vorliebe für jenes Vergnügen, als weil ihm seine Amtspflicht auflegte, beständig so nahe als möglich um das königliche

liche Haus zu seyn. Da aber das bekannte ecclesia non sitit sanguinem ihm nicht wohl verstattete, sich in die Reihe der unmittelbaren Zuschauer zu stellen, so beurlaubt' er sich bald möglichst, um, wie er sagte, auf einige Stündchen die freywirkende Natur in ihrer botanischen Werkstätte zu belauschen, und die üppigen Schönheiten ihrer Blumen, Stauden, und Gräser recht con amore zu betrachten. Diese Liebhaberey wurde ihm dann auch gefälligst nachgelassen, und er allein, auf seinen Spatzierstock gestützt, trat den Weg nach einer entfernten Waldgegend an.

Wenn man die Logik des Herrn Magisters genau untersucht, so war sie gewiß darin sehr richtig, daß er auf seinen contemplativen Spatziergängen diesmahl ganz ungestört zu seyn hoffte, indem jedermann, der sich dieser Gegend heute nahte, doch wahrscheinlich wenigstens aus Neugier der

herrschaftlichen Jagd nachziehen würde. Aber, alle Logik in Ehren, macht doch das Ungefähr bisweilen unserer Vernunft einen Quersprung, und wir stehen am Ende so einfältig und verlegen vor einer nagelneuen Begebenheit da, als hätte sich ein Zauberer in's Spiel gemischt, ohngeachtet die Sache in der Ordnung der Dinge eben so fest, als unsere Vernunft nur immer selbst, gegründet war. Diese Ordnung der Dinge bewirkte dann auch, daß, außer M. Johannes, noch eine andere Person sich im fürstlichen Gefolge befand, welche eben so, wie jener, obschon aus ganz andern Ursachen, dem Hussah der Jagd entfliehen wollte, nehmlich der ostfriesische Nahmens-Vetter Prinz Johann.

Ihn lockte zwar keine Naturschönheit, und kein Wunderkräutlein von der übrigen Gesellschaft ab: Aber die Liebhaberschwermuth trieb ihn seinen unstätten Gang fort

in's

in's Gebüsch, um daselbst ein wenig mit den Buchen zu seufzen, oder an den Kieseln eines rollenden Baches eine sehr poetische Vergleichung mit dem Felsenherz seiner grausamen Cecilia anzustellen. Seine Phantasie ließ ihn dann auch hier überall in den Einöden, Thälern, und Felsenklüften, die er durchstreifte, eine nährende Weide finden. Nur erst, als er eine gute Stunde so auf's Gerathewohl herumgeirrt war, erinnert' ihn die Müdigkeit seiner Füße, daß er der Ruhe bedürfe, und weil gerade hier der Abhang eines buschichten Hügels ihm ein gemächliches Plätzchen bot, warf er sich in das dürre Moos nieder. —

„Gesegnete Einöde," sprach er bey sich selbst, „die du dem müden Wanderer in dem Gezwitscher der Waldvögel, und in den vom Wind hin und her geschaukelten Blättern, Bilder des Friedens und des

Trostes

Trostes zum Herzen zauberst! Ach, warum ließ mich das Schicksal hier nicht in einer Höhle gebohren werden, oder unter einem elenden Strohdach! Warum gab es mir nicht dieses Moos zur Bedeckung, und diesen Stein zum Lager! Ich wollte froher drauf schlummern, als auf den weichen Dunen, und unter den goldgestickten Sammtdecken des herzoglichen Pallastes. Wärst du dann, die jetzt meine Brust mit Schmerz und Verzweiflung erfüllt, wärst du, Cecilia, dann die Tochter irgend eines einsamen Bergbewohners, oder" —

Wir bedauern recht herzlich, hier mitten in einer der schönsten Tiraden abbrechen zu müssen, die nur je von der Zunge eines begeisterten Liebhabers floß; und zwar aus keiner andern Ursache, als weil die ganze Periode mit allen den herzbrechenden Sächelchen, die noch folgen sollten, durchaus in der Geburt erstickte. Denn indem der Prinz

das

das letzte Wörtchen oder aussprach, stutzt' er plötzlich bey dem unvermutheten Laut einiger Personen, die dicht an der Spitze des Hügels hinter ihm sich gelagert hatten, und in unverständlichen abgebrochenen Tönen sich unterredeten. Die Stimmen schienen ihm bekannt. Demohngeachtet würd' er sich so unneugierig und leise, als möglich, davon geschlichen haben, hätt' er nur irgend einen andern Weg, als mitten durch sie hin, nehmen können. Hier zu lauschen, dünkt' ihm jetzt doppelt bänglich, weil er theils wirklich allein zu seyn wünschte, theils auch, wenn man ihn entdecken sollte, eine äußerst verlegene Figur gespielt haben würde. Er entschloß sich daher, ohne irgend ein Abentheuer abzuwarten, offen und frey davon zu gehen. Aber wie erstaunt' er, als er bey dem ersten Schritt aus dem Gebüsch auf ein Frauenzimmer stieß, die vor Schrecken zusammenfuhr, und durch einen laut

ausgestoßenen Schrey sich alsbald als die Obersthofmeisterinn ankündigte. Dieser durchdringende Schrey möchte zwar allerdings die Wirkung einerjeden unvermutheten Ueberraschung bey einer andern Dame gewesen seyn: Aber hier wagen wir, nach allen Conjecturen, die vor uns liegen, noch eine andere Quelle der Bestürzung anzugeben. Denn dicht neben ihr saß eine Mannsperson in schwarzer Kutte, die eine Hand auf ihren Schoos gelegt, die andere fest um ihren Leib gewunden. Wie ein aufgescheuchtes Reh, sprang der Kuttenträger bey Erscheinung des Prinzen empor; doch alsbald gefaßt, rief er mit etwas zitternder Stimme: „Potz Tausend! Was bringen Sie uns Prinz?“ — und siehe da, es war niemand anders, als der wohlbekannte Artzt, und Hauptpfarrer M. Johannes. —

Die Verlegenheit zu beschreiben, die jetzt auf dem Gesicht der Oberſthofmeiſterinn ſich abdrückte, die ſtockende Zunge des M. Johannes, die Verwunderung des Prinzen — dies alles würde mich zu weit führen, da der Erzählung ohnedies in ſolchen Fällen die Lebhaftigkeit des Gemähldes abgeht. Nur dies ſey zum Lobe der paſtoraliſchen Geiſtesgegenwart bemerkt, daß M. Johannes zuerſt den Muth hatte, die Grabesſtille zu unterbrechen, die nach ſeiner aus der Luft gegriffenen Frage an den Prinzen ſich einzuſtellen drohte. — „In der That, Prinz," ſagt' er, „Sie haben uns ein wenig überraſcht. Ich war eben im Begriff, der gnädigen Frau die Wirkungen dieſer in unſern Wäldern wachſenden Pflanze zu erklären, die keine andere als das ſogenannte Polypodium Filix iſt, und ſchon von dem berühmten Galenus als ein kräftiges Mittel gegen die Würmer angeprieſen und gebraucht worden iſt." —

Der erste Schritt, den M. Johannes in das medicinische Gebiet that, brachte ihn mit Ehren aus der Sache, und er schweifte absichtlich über die Natur und Beschaffenheit des Farrnkrautes in eine lange Abhandlung aus, um die Gedanken des Prinzen so viel als möglich auf einen fremden Gegenstand zu lenken. Wenn irgend etwas für die gegenwärtige Gemüthsstimmung des Prinzen, und für den geringen Antheil, den er an allem nahm, was um ihn her vorging, zeugen könnte, so war es die Gelassenheit, mit der er den Pfarrer anhörte, und der gute Wille, sogar alles, was dieser ihm sagte, zu glauben. Wirklich hatte er die kritische Lage, in welcher sich das obgenannte Paar befand, so flüchtig und obenhin bemerkt, das es ihm gar nicht einfiel, weitere Schlußfolgen daraus zu ziehen.

Auch Frau von Strauch gewann nun Zeit, ihre Lebensgeister zu sammeln,

und ihr Gesicht sowohl, als ihren Fächer, der durch das heftige Reiben und Zupfen ein wenig gelitten hatte, in gehörige Ordnung zu bringen. Alle drey kehrten, da es schon spät in dem Mittag war, unter den immer fließenden Gesprächen des M. Johannes zu dem übrigen Hofstaat zurück, und weil die Gesellschaft noch immer in den hitzigsten Waidwerk beschäftiget war, so schienen alle weitere Nachforschungen, Erkundigungen, und Deutungen in dem allgemeinen Lärmen und Taumel begraben.

Die äußere Ruhe, welche Frau von Strauch jetzt wieder blicken ließ, war jedoch nichts weniger, als aufrichtig. Wenn gleich der ostfriesische Prinz sich so blödsichtig als möglich bey dem heutigen Vorfall gestellt hatte, so war doch daraus gegen die Schärfe seiner Augen noch nicht der geringste Beweiß zu führen. Er konnte viel-

 leicht

leicht das beste im Sinne behalten haben, und alles wohl erwogen, stand die Oberst-hofmeisterinn noch immer in Gefahr, mit Verlust ihres ganzen bisherigen Ehr- und Tugendrufes, das Mährchen der Stadt zu werden. Dieser Gedanke war für ein Frauenzimmer, das bis auf diesen Augenblick ihre Verschanzungen gegen alle Pfeile des Neides und der Verläumdung so klug behauptet hatte, allerdings niederschlagend. Sie hing gänzlich von der Verschwiegenheit des Prinzen ab; und dieser sich zu versichern, kannte sie nur ein einziges Mittel, das bey aller Ueberwindung, die es ihr kostete, doch immer das bewährteste blieb.

Ein Dieb nehmlich, der auf der That ertappt wird, kann sich nicht besser vorsehen, als wenn er den Zeugen seines Diebstahles zum Mitschuldigen macht. In diesem Verhältniß konnte der Prinz gegen

Cecilien betrachtet werden, und es kam nur auf Frau von Strauch an, das Band der Neigung, das sie neulich so gewaltsam zerrissen hatte, zwischen beyden wieder anzuknůpfen.

Kaum war daher der Hof nach Stockholm zurůckgekehrt, als die Oberſthofmeisterinn Abends, wie gewöhnlich, in Ceciliens Zimmer trat, und nach verschiedenen Bemerkungen ůber die heutige Lustbarkeit, mit recht schmeichelnder Katzenart sich also vernehmen ließ: — „Aber, meine theure Cecilia, Sie gehen auch mit dem Prinzen Johann ein wenig allzuhart um. Wohl hab' ich Ihnen neulich gesagt, Sie möchten sich in Acht nehmen, und den Mannspersonen nicht zu viel trauen: Aber einen Prinzen so mit Gewalt zurůckstoßen, einen Prinzen, der doch in der That ein recht feiner, gesitteter, und angenehmer junger Prinz ist — das heiß' ich ein wenig die

Sanftmuth beleidigen, die unserm Geschlecht gleichsam angeboren scheint. Sie müssen nicht so bitterböse aussehen, wenn er mit Ihnen spricht. Die Lebensart nöthiget uns selbst dann freundliche Mienen auf, wenn wir den ärgsten Groll im Herzen hegen. Wie vielmehr sollten wir uns hüten, die natürliche Heiterkeit unserer Gemüthsart zu verdämmen, und dadurch der Gesellschaft, und den Leuten, die mit uns umgehen, lästig zu werden!" —

Die Aufmerksamkeit, womit Cecilie diese Rede anhörte, rührte eben so sehr von der Seltenheit des Stoffes, als von der Freude her, die jedes Wort der Oberstḧofmeisterinn bey ihr erregte. Sie hatte zwar über das Studium des Gefallens noch nie im geringsten nachgedacht: Aber sie war so überzeugt, bey nächster Zusammenkunft mit dem Prinzen keinen Verstoß gegen die gute Lebensart zu machen, daß

sie

sie alle Collegien der Frau von Strauch in diesem Fach als überflüssig betrachtete. Auch fielen schon am nächsten Morgen die Proben davon sehr glücklich aus.

Kaum ließ der Prinz sich bey Hofe blicken, als ihm Cecilie mit jener einladenden Freundlichkeit entgegen kam, die den ganzen Antheil ihres Herzens ausdrückte. Die Freyheit des Umganges, deren sie zum erstenmahl wieder genoß, gab allen ihren Bewegungen eine unbeschreibliche Grazie, und ihren Worten den sanftesten Wohlklang. Sie konnte das Bewußtseyn einer begangenen Härte gegen den Prinzen so wenig vertragen, daß sie den Schleyer, der ihre Gesinnungen verhüllte, gefließentlich fallen ließ, und ihm sehr helle Blicke in das Geheimniß ihrer innersten Empfindungen vergönnte. Wirklich hätte Johann weit weniger verliebt seyn müssen, als er nach allen Anzeichen war, um bey einem

solchen Zunder, der ihm ans Herz gehalten wurde, nicht in Flammen zu gerathen. Ueber seine Lippen drängte sich jetzt ein feuriges Geständniß. Es war nicht mehr die sanfte Hand der Zärtlichkeit, die ihn leise dem Ziel seiner Wünsche entgegen führte. Es war ein gewaltsamer Strom von Entzücken, der ihn mit sich fortriß, ihn zu Ceciliens Füßen stürzte, und alle bisher gepreßten Gefühle ihrer Dämme entledigte. Man hatte sich jetzt tausenderley zu erzählen von den Eindrücken der ersten Bekanntschaft, von dem überstandenen Kampf, von Furcht und Hoffnung, kurz von allen dem, wovon Liebende die Zeit der Siebenschläfer durchschwatzen könnten, ohne nur einen Augenblick an den Schlaf zu denken. Wir übergehen eine Reihe von Versicherungen und Schwüren ewiger Treue, die so wie sie den Anfang gegenwärtiger Unterredung würzten, auch das Ende derselben krönten, und künftig

bey

bey ähnlichen Gelegenheiten als jederzeit gangbare Artickel von dem geneigten Leser hinzugedacht werden können.

Die Morgenröthe der Hoffnung begann demnach mit heute über unsere Liebenden aufzugehen, und verhieß ihnen Tage voll fröhlichen Genusses. Die kleine Schwierigkeit, daß diese Tage des Genusses denn doch bald mit Edzards Verheurathung und der Heimkehr nach Ostfriesland abbrechen müßten, schien sie nicht einmahl zu kümmern. Auch hatten sie nach der gegenwärtigen Aussicht hiervon wenig zu befürchten. Denn die erlauchten Hochzeitgäste waren sammt und sonders in die Stockholmer Lustbarkeiten so versunken, daß man die Hochzeit fast selbst darüber vergaß, und Kanzler Westen noch eine geraume Muße vor sich sah, an der Urkunde der Ehepacten zu feilen. Ein kleiner Umstand brachte jedoch hierin eine plötzliche Veränderung hervor,

und so wie alles Uebel gewöhnlich von dem König der Finsterniß herrühret, so kam auch die gegenwärtige Störung aus einer ähnlichen Quelle.

Der Hofteufel nehmlich war zwar lange nicht im Pallast erschienen, aber doch daselbst in gutem Andenken. Wenn man müßige Stunden hatte, nahm man ihn aufs Korn, und vorzüglich schwang Erich über ihn seine bitterste Geißel. Er trieb einst den Spott so weit, auf einer Maskerade eine Larve anzulegen, die dem Gesicht des Hofpredigers Schwarz aufs Haar glich, und die der Kunst um so leichter nachzuahmen gelang, da der heilige Feuereifer das Original mit sehr auszeichnenden Karfunkeln versehen hatte. Nun war M. Schwarz längst auf die Bälle und Festins ergrimmt, die Angesichts seiner so ungestört vor sich gehen durften. Kaum aber erfuhr er den ihm widerfahrenen Schimpf, als

er sich stracks zu dem König aufmachte, und das Unwesen, das während seiner Abwesenheit im Pallast getrieben wurde, mit den häßlichsten Farben mahlte.

So wenig Gustav, vorzüglich bey feyerlichen Gelegenheiten, den Sinn der Heiterkeit und der Freude zu unterdrücken suchte, so hielt er doch gern Maas und Ziel. Nun hatte M. Schwarz besonders den Kunstgriff gebraucht, die ostfriesischen Prinzen als etwas lockere Gesellen abzubilden, die es drauf anfangen möchten, sich an dem Hofe eine Zeit lang gütlich zu thun, und am Ende wohl gar die Braut selbst hinters Licht führten. Mit diesem Hebel kostete es ihm wenig Mühe, die Geduld des Königs aus ihrem Gleichgewicht zu bringen. Voll Besorgniß ließ Gustav sogleich den Kronprinzen zu sich hohlen, und forderte von ihm eine strenge Rechenschaft über die bisherige Verzögerung. Alle Gründe,

welche

welche Erich' vorbrachte, alle Versicherungen, daß Edzard seine Braut auf zärtlichste liebe, und daß die Vollziehung sich bloß nur an die Ehepacten des Kanzlers Westen stoße, befriedigten den König nicht. — „Gottlob," sagt' er, „sie ist weder taub, noch blind. Ich begehre nichts anders von dem Grafen, in Ansehung meiner Tochter, als was jeder ehrliche Bauer in Ansehung seiner begehrt, nehmlich Freundschaft und Beystand. Man muß daher fortmachen, und sich nicht länger gecken lassen." —

Ein Blick, welchen Gustav zugleich auf die Rechnungen des vergangenen Monats warf, und das ansehnliche Deficit, das er in den ökonomischen Vorräthen seines Hauses bemerkte, schärfte seinen Widerwillen gegen die anwesenden Fremden. — „Ich merke wohl, fuhr er fort, daß sie und ihre Bedienten gern schlemmen wollen, so daß

wenn

wenn der Mäler*) voll Wein wäre, er guten Theils ausgeleert werden könnte. Sie müssen aber wissen, daß Schweden kein Weinland ist. Auch ist es nicht gebräuchlich, vorher so viel aufgehen zu lassen. Man muß mäßig trinken, damit, wenn die Hochzeit kömmt, nicht alles auf sey. Die der Fremden warten, mögen sich wohl auch Freunde aus eines andern Tasche machen, und Herrn und Bediente gleich gut ansehen.“ —

Diese und ähnliche haushälterische Warnungen waren nur die Vorboten eines strengen Befehls, den Gustav zu gleicher Zeit ergehen ließ, daß nehmlich Edzard seine Braut nicht eher wieder sehen, oder besuchen solle, bis die ganze Sache abgethan sey. Einen so harten Bescheid hatte die erlauchte Gesellschaft nicht vermuthet. Alle geriethen darüber in Bestürzung; am meisten

*) Ein ansehnlicher See bey Stockholm.

sten aber fühlte sich Prinz Johann durch einen so fürchterlichen Ausspruch zu Boden gedrückt. Auch er litt unter dem Schicksal seines Bruders; auch ihm wurden die Thore des Pallastes verschlossen, und selbst die größte Behendigkeit, mit welcher die Schreibefeder des Kanzlers sich von jetzt an zu bewegen begann, gewährte ihm über das, was er versäumte, nur geringen Trost. Zum Glück hatte die politische Feile so scharf angesetzt, daß die Ehepacten in weniger als zwey Tagen vollkommen ausgeglättet waren, und dem Wege zum Traualtar kein Hinderniß mehr entgegen stand.

Das Liebesverkehr mit Cecilien kam nunmehr wieder in den vorigen Gang, und erhielt durch die Nachsicht, mit welcher Frau von Strauch ihr Amt verwaltete, eine große Begünstigung. Zwar hütete sie sich sorgfältig, eine unmittelbare Handreichung dabey zu thun; aber sie war so gefällig,

taub, und blind zu seyn, sobald es nur irgend etwas zu sehen und zu hören gab. Eigentlich wußte Cecilie nicht recht, wie sie mit ihr daran war, da sie die wahren Triebfedern ihres Verhaltens nicht kannte. Wohl bemerkte sie, daß bisweilen der gelbe Neid in den Höhlen ihrer Wangen saß, und daß ihre Blicke nicht viel sanfter als Scorpionenstiche thaten. Aber die Erscheinung des Prinzen Johann spitzte sogleich ihren Mund zu einer erkünstelten Freundlichkeit, und sie war in seiner Gegenwart so mild, so nachgiebig, und dienstfertig, daß jeder andere sie für die beste Frau von der Welt gehalten haben würde. Cecilie, die an keine Verstellung dachte, setzte sich endlich über die Augenstiche der Obersthofmeisterinn hinweg, und hielt sich dagegen an die weit liebreichern Augen des Prinzen. Diese strahlten ihr mitten unter dem Zwang der Hofetikette Vergnügen und Wonne ins Herz. Nur selten waren die Minuten,

wo nicht ein überlästiger Kammerherr, oder ein ungebetener Höfling ihre Schritte belagerte. Aber eine solche gleichsam erhaschte Minute hätte dann auch jahrelanges Harren befriediget. Mit glühenden Lippen hing dann Johann an Ceciliens Munde. Ihre Herzen schlugen gegen einander, und die Worte, die sie lange vergebens mit sich herumgetragen hatten, und die sie jetzt so gern sich mittheilen wollten, erstickten unter einer Fluth trunkener Küsse.

So weit ging alles in bester Ordnung. Aber der längst vorhergesehene, nur nicht überlegte Fall, daß es nicht immer so gehen könne, fing nach Edzards Hochzeit zuerst an, den Liebenden ein wenig bange zu machen. Unmöglich konnten sie sich verbergen, daß der Termin in Stockholm zu Ende laufe, und daß alle Anstalten, die man machte, auf eine baldige Abreise zielten. Der Gedanke einer Trennung

nung war dem Prinzen unerträglich, und verleitete ihn zu den unbesonnensten Entschlüssen. Schon war er im Begriff, zu dem König zu reisen, ihm das ganze Geheimniß seiner Liebe zu offenbaren, und um die Hand der Prinzessinn zu bitten. Aber von diesem fruchtlosen und gefährlichen Unternehmen hielt ihn Ceciliens guter Verstand zurück. Nur allzugut kannte sie die ernsthafte Würde ihres Vaters, der das eheliche Glück nicht nach einer blos flüchtigen Leidenschaft maß, und nimmermehr seine Tochter in die Hände eines unbemittelten, von allen Aussichten entblößten Jünglings geliefert haben würde. Das verzweifelte Mittel einer Entführung, so rasch es auch in so critischen Fällen den Knoten gewöhnlich durchschneidet, ließ sich hier eben so wenig anwenden. Denn außerdem, daß sie nicht einen Augenblick gewußt hätten, wohin? So gehörte Prinz Johann nicht unter die verwegenen Liebeshelden, die

alles auf Leben und Tod wagen, und die schwache Furchtsamkeit der Geliebten durch den eisernen Muth, der sie belebt, zu stärken vermögen. Er war vielmehr selbst so unentschlossen, und schwankend, daß er in dem Schiffbruch, der seinem Herzen bevorstand, aus Begierde alle Taue festzuhalten, immer dasjenige, was er zu seiner Rettung bereits ergriffen hatte, wieder fahren ließ. Man konnte daher nichts bessers thun, als sich dem Wind und Wogen des Ungefährs preiß geben, und jede kleine Fristung so gut als möglich benutzen, sollte auch der völlige Untergang zuletzt unvermeidlich seyn.

Glücklicherweise fand Cecilie Gelegenheit, in den ihr zumessenen Liebestermin noch eine Spanne Zeit einzuhandeln. Der Wunsch, ihre vermählte Schwester ein Stück Weges begleiten zu dürfen, hatte dem Anschein nach so viel billiges, daß er

sich nicht wohl versagen ließ. Zwar merkte Frau von Strauch sehr deutlich, wo diese Bitte hinzielte. Aber sie hatte schon so manche Krümmung, wie man sagt, gerade seyn lassen, daß sie diese letzte Aufopferung, die ihr den Prinzen gänzlich aus den Augen schaffte, ohne Widerrede bewilligte. Der Kronprinz selbst entschloß sich, den Ostfrieß-ländern das Geleite zu geben, und der geheime Pantoffel, unter dem M. Johannes stand, war nicht minder wirksam, auch ihn unter die Reisegesellschaft anzuwerben, ohngeachtet seine Bequemlichkeit dabey gewaltig litt, und er manche, wiewohl vergebliche Ehehaften dagegen vorzuschützen hatte.

Endlich brach der Schmerzenstag des Abschiedes aus Stockholm an. Gustav war aus seinem medicinischen Verbannungsort zurückgekehrt, und theilte Catharinen, die er mit Thränen umarmte, den

letzten våterlichen Segen aus. Eine Kutsche, von vier Apfelschimmeln gezogen, entriß sie den Augen der weinenden Geschwister, und des laut nachrufenden Volkes. Auf muthigen Rossen ritten die Mannspersonen nebenher, und pfeilschnell ging's über den Nordermalm zur Stadt hinaus.

Nun hatte M. Johannes, noch eh' er seinen Klepper bestieg, als ein kluger Arzt und Vormund seines Kårpers, die Beschwerden, die eine solche Reise haben möchte, weislich berechnet. Da er nun fürchtete, die ungeduldige Sehnsucht des jungen Ehepaares nach der Heimath möchte ihm die Wirthshåuser und Ruheplåtze zu knapp zuschneiden, so hatte er aus dienstfertigem Eifer dem Reisemarschall ein wenig in's Amt gegriffen, und bey Besorgung des Fuhrwesens ein kleines qui pro quo veranstaltet. Zu einer Zeit nehmlich, wo

die Kutschen selbst in Paris noch so selten waren, daß König Franz deren nur zwey für sich und seine Maitresse besaß, hatte man den Prinzessinnen eine besondere Ergötzlichkeit zu machen geglaubt, wenn man den einzigen bedeckten Wagen, der damahls in Stockholm war, für sie im Stand setzte. Bey einem so künstlichen Geschäft konnte man sich nur auf die Geschicklichkeit besonderer Personen verlassen, und eben deshalb war M. Johannes, kraft eines Auftrages der Frau von Strauch, zur Oberaufsicht in dieser Sache bevollmächtiget worden. Wie großer artistischer Kenntnisse sich derselbe aber auch rühmte, so ließ er doch geflieſſentlich diesmahl bey jenem Kunstwerk so derbe Schnitzer mit unterlaufen, daß solche vor jeder Innung mit dem gerechten Nahmen der Fuscherey gebrandmarkt worden wären. Auch zeigte der Erfolg sich dem beabsichtigten Plan vollkommen getreu. Denn kaum war die Ge-

sellschaft einige Meilen weit gefahren, als das erste Rad brach, und eben so bald wieder eine Axe, so daß man überall Stationen machen mußte. Die Schwierigkeit, von der Stelle zu kommen, nahm mit jedem Tage zu, und verwandelte das Fuhrwerk in eine solche Schneckenpost, daß man über die Strecke weniger Meilen, ganze Wochen zubrachte. Unzufriedenheit blickte deshalb aus allen Gesichtern; nur Cecilia und Prinz Johann, den Pastor mit eingeschlossen, fanden diese gemächliche Art zu reisen, vortreflich.

Endlich aber ließ sich doch der zur Trennung bestimmte Ort, das verhaßte Wadstena in Gothland nicht vermeiden. Eine Todtenbläße bedeckte Ceciliens Wangen, als sie die Sonne über den hohen Thürmen dieser Stadt aufgehen sah. Der finsterste Kerker hätte ihr in diesem Augenblick weniger furchtbar geschienen. Nur die Aus-

sicht, daß man auch hier einige Tage noch verweilen würde, richtete sie auf, und belebte den Funken Hoffnung, der unter dem mächtigern Gefühl eines peinlichen Abschiedes schon zu ersticken drohte.

Wohlbehalten stieg die Gesellschaft vor dem altgothischen Schloß in Wadstena ab. Es war schon spät am Abend, und der Beruf zur Ruhe nach einer solchen Motion in dem königlichen Staatswagen sehr dringend. Deshalb wurde für heute jede weitere Zusammenkunft abgeschnitten, und sämmtliche hohe Gäste quartierten sich in die für sie zubereiteten Zimmer. Das Schloß selbst hatte zwey große Seitenflügel, deren einer die Aussicht auf eine weite blühende Landschaft gewährte, und als vorzüglich erlustigend, den auswärtigen Prinzen zu Theil wurde. Gern hätte Johann diese bezaubernde Aussicht auf immer entbehrt, um nur ein Stündchen ungestört in

der klösterlichen Seite des andern Flügels zuzubringen, dessen Fenster zwar auf einen unbewohnten Marktplatz zeigten, der aber jetzt von der schönsten Zierde am schwedischen Hofe, von Cecilien, bewohnt wurde.

Mit solchen Wünschen sich herumschlagen, Möglichkeiten auf Möglichkeiten thürmen, und die Einbildungskraft so lange angenehm kitzeln, bis die Wirklichkeit plötzlich alle aufgebauten Kartenhäuser wieder zerstört — dies ist der Liebe angelegentlichstes Geschäft. Auch Johann hatte in einer ziemlich mondhellen Nacht ein ergiebiges Feld vor sich, seine Phantasie zu tummeln, und die ganzen Lust- und Drangbegebenheiten von den Geister- und Feenmährchen der Vorwelt an, bis auf die historisch dramatischen Romane der damahligen Zeit, in die Geschichte seiner Liebe mit einzuweben. Ihn entzückte der Gedanke, um Cecilien mit Riesen und Dra-

chen zu streiten, oder auch mit großen Blechhandschuhen, und einer gewaltigen Lanze, ihrenthalb durch die Welt herum zu reiten, und jeden kecken Rittersmann, als einen Nebenbuhler, vor die Klinge zu fordern. Noch süßer aber waren ihm die Fehden ohne Helm und Schwertschlag, wenn nehmlich der schlaue Liebhaber, trotz heimtückisch auflauernder Mönche, und bärböser Kammerfrauen, sich mit List einen Weg in das Kämmerlein der Geliebten eröffnete, und so freylich auf Gefahr seines Lebens, aber doch gemeiniglich mit heiler Haut, die gewünschte Beute davon trug. Ohngeachtet nun Prinz Johann diese Dinge alle nur aus romanhaften Erzählungen kannte, oder zum Theil noch als Schätze aus dem historischen Archiv seiner Amme bey sich herumtrug, so wußt' er sie doch jetzt in eine pragmatische Ordnung zu bringen, und als Beyspiele zur Lehre und Warnung, seinem kranken Herzen aufzustellen.

Bey einer nähern Betrachtung verflog nach und nach der gefährliche Anstrich, der Unternehmungen dieser Art ursprünglich auszeichnet. Da nun überdieß der Schloßflügel, wo Cecilia wohnte, mit Riesen und Drachen in gar keine Concurrenz kam, so hielt er es für ein leichtes, wenigstens das Menschliche, was sich in den Thaten vorbelobter Ritter auffand, vor der Hand nachzuahmen. Dies bestand nehmlich in einem nächtlichen Besuch, der, was sich auch Ceciliens Schüchternheit dagegen sträuben möchte, doch immer das Ultimatum aller mit seinem Herzen gepflogenen Unterhandlungen blieb.

Der Morgen war daher kaum angebrochen, als Prinz Johann, gleich einem sorgsamen Baumeister, das veraltete Schloß von allen Seiten betrachtete, alle Aus- und Zugänge wohlbedächtig untersuchte, und den vollständigen Riß davon in seinem

Gedächtniß auftrug. Unglücklicherweise waren gerade die Zimmer, wo Cecilia wohnte, mit eisenfesten Thoren versehen. Nur ein einziges Fensterführte auf einem Winkel des Schlosses in einen bedeckten Gang, welcher unmittelbar auf die Wohnung der Prinzessinn stieß. Hier blieb die Aufmerksamkeit des Prinzen stehen: denn gerade dieser Winkel war der unbesuchteste im ganzen Schloß, und diente nur, einige alte Geräthschaften aufzubewahren, die zu einer nächtlichen Einwanderung mehr bequem als hinderlich schienen. Es war kein Zweifel, daß wenn Cecilia das obere Fenster öffnete, eine kleine Strickleiter alle übrigen Schwierigkeiten heben, und den Prinzen auf die leichteste Art an Ort und Stelle befördern würde. Das schwächste Hinderniß, wie er selbst unbemerkt in den Hof herabkommen sollte, war ebenfalls am leichtesten hinweggeräumt. Denn außerdem, daß bey solchen Wagstücken ein

ein Fensterpaß mehr oder weniger nicht in Betrachtung kommt, so führte eine Hintertreppe unmittelbar in den Hof, die zwar wegen ihrer Baufälligkeit zeither den Fledermäusen höchstens als Schlupfwinkel gedient hatte, aber durch den erhabenern Dienst, den sie jetzt leisten sollte, den vormahligen Werth ihrer Neuheit doppelt erhielt.

Der Entschluß des Prinzen wurde, nachdem er den Klopfer in der Herzkammer muthig zur Ruhe verwiesen hatte, nunmehr unwiderruflich gefaßt. Noch wußte Cecilia nicht das geringste von diesem gefährlichen Vorhaben, als Johann bey der ersten Zusammenkunft ihr einen freudigen Wink gab, und mit leisem Ton die Worte: „um Mitternacht," ins Ohr lispelte. Von Hofleuten umringt, konnte Cecilia, ihrer heftigen Neugierde ohngeachtet, nicht die Auslegung dieser geheimnisvollen

erhalten. Sie marterte sich selbst mit Vermuthungen, ahndete, hoffte, bis endlich Johann kurz vor Tafelgehen Gelegenheit fand, seine ganze Absicht ihr unter vier Augen zu erklären. Ein banger Schrecken überfiel Cecilien, als sie diesen Antrag hörte. —

„Nein," rief sie, „Prinz, wollen Sie mich ins Verderben stürzen? Nimmermehr — bedenken Sie — überlegen Sie nur —

Ein Kuß, den ihr Johann glühend heiß auf die Lippen drückte, stopfte diese furchtsamen Gegengründe, von denen schon männiglich bekannt ist, daß selbst ihre schärfste Spitze sich an der Beredsamkeit eines Liebhabers gar leicht abstumpft. Die Versicherungen des Prinzen, daß er alles wohl untersucht habe, daß nichts leichter sey, als diese nächtliche Zusammen-

kunft

kunft, und daß er für jeden Riß stehe, beruhigten zwar Cecilien ein wenig; doch konnten sie dieselbe nie zu dem Versprechen vermögen, das Fenster des Hofes zu öffnen. Sie erklärte, daß wenn auch der Prinz verwegen genug wäre, bis dahin zu dringen, er doch auf eine Beyhülfe von ihrer Seite keineswegs hoffen möchte, und sollte sie ja etwas thun, so würde sie eher das Fenster vernietheu, als einen so gefährlichen Einbruch begünstigen.

Die Aufrichtigkeit, womit Cecilie ihre abgeneigten Gesinnungen an den Tag legte, ließ sich allerdings nicht bezweifeln; und der kleine Umstand eines verriegelten Fensters war hinreichend, das ganze Vorhaben zu hintertreiben. Wer sollte wohl glauben, daß, trotz dieser Gewißheit, Johann sich doch nicht abschrecken ließ, daß ihn sogar jenes wichtige Hinderniß den ganzen übrigen Tag nicht kümmerte,

und

und er Abends, als von Ceciliens Einwilligung vollkommen überzeugt, sich zu der bestimmten Abreise anschickte?

Alles war jetzt still im Schloß. Ein kalter Nordwind saußte um die Dächer. Die losen Balken knarrten, und das Geschrey einsamer Käutzlein hallte düster aus dem öden Gemäuer des weiten Schloßhofes. In dieser schaurigen Nacht, als eben die Glocke den zwölften Schlag ausgebrummt hatte, tappte Johann durch die verfallenen Stiegen der Hintertreppe nach dem wohlbekannten Plätzchen. Er horchte leise auf, ohne das geringste zu vernehmen. Keine Stimme Ceciliens! Nirgends eine Spur, daß sie jetzt seiner warte! Schon wankte der Prinz; schon wollt' er zurückgehen, als ein kleines Geräusch an dem obern Fenster ihn aufmerksam machte. Er legte jetzt muthig die Strickleiter an, und fand das Fenster

nicht im mindesten vernietbet oder verriegelt. Was ihm aber noch besser behagte, war eine Hand, die ihrer Zartheit nach keine andere als Ceciliens seyn konnte, und die bey dem Geschäft des Aufsteigens sich so thätig bewieß, daß Johann eines großen Theils seiner eignen Bemühung dadurch entlediget wurde.

Das erste Wort, womit die Prinzessinn sich zu erkennen gab, war ein kleiner Verweiß über die Kühnheit des Prinzen, dessen Ton und Einkleidung aber selbst den Verzagtesten noch kühner gemacht haben würden. Gleich darauf folgte eine Reihe Capitulationspunkte, wodurch Johann angehalten wurde, baldmöglichst wieder auf den Rückzug zu denken; inzwischen aber, weil er nun einmahl da sey, sich fein sittsam aufzuführen, und den äußersten Gränzpunkt eines Kußes um kein haarbreit zu überschreiten. Johann versprach, diesen

sen Forderungen pünktlichst nachzukommen, und es ist zu vermuthen, daß er sein Versprechen sehr gewissenhaft erfüllt haben werde. Denn drey volle Stundenlang, die er in dem Kämmerlein der Geliebten zubrachte, zeigte sich wenigstens vor dem Auge des forschenden Geschichtschreibers nicht die geringste Spur von übler Laune oder Mißhelligkeit. Vielmehr ging alles so friedlich und einträchtig zu, daß, als Johann selbst zuerst an den Aufbruch dachte, Cecilie den Geliebten noch einige Minuten fest in ihren Armen hielt, und bey der Trennung die deutlichsten Merkmahle von Schmerz und Bekümmerniß blicken ließ.

Wenn Cecilia beym Abschiede dem Prinzen, so weit sie konnte, nachblickte, und als sie ihn nunmehr in Sicherheit glaubte, dem hellaufgegangenen Mond, als einzigem Zeugen dieser Zusammenkunft, ihr

herzliches Dankopfer brachte, so hatte sie allerdings Recht. Der Mond hatte redlich dem Prinzen in sein Bette zurückgeleuchtet, wo er jetzt ruhig sich den Armen des Schlafes, und den sanftesten Morgenträumen, die nur je geträumt worden sind, überließ. Aber an seiner statt wachte ein Geschöpf, an dessen Daseyn Cecilia die ganze Zeit über nicht einmahl gedacht hatte, und das jetzt in einem sonderbaren Kampf von Unwillen und Freude auf ihrem Lager hin und her getrieben wurde, nehmlich die Obersthofmeisterinn Frau von Strauch. Daß die Freude dieser Dame keine andere als Schadenfreude seyn konnte, läßt sich schon im Voraus erwarten. Was aber diese Freude mit Unwillen mischte, war höchst wahrscheinlich ein gewisser Brodneid, der wenigstens allemahl, wenn ihre Galle in Bewegung gerieth, zu zwey Drittheilen der wirkenden Ursache in Anschlag gebracht werden konnte.

Ehe wir jedoch ihren gegenwärtigen Gemüthszustand näher untersuchen, müssen wir zuförderst ihrer Klugheit, oder vielmehr demjenigen Talent, das bey gewissen Thierarten hauptsächlich in der feinen Nase gesucht wird, ein gebührendes Compliment machen. Ihr Zimmer war von Ceciliens Kammer durch zwey starke Wände gesondert; Demohngeachtet hatte im ganzen Schloß nur sie allein den verstohlenen Nachtbesuch ausgespürt, und zwar weniger durch die Reitzbarkeit ihrer Sinnenwerkzeuge, als durch eine Reihe geheimer Kettenschlüsse, die sie aus den Mienen des Prinzen, und aus dem Betragen Ceciliens untrüglich herauszugliedern wußte. Diese hatten ihre Augen die ganze Nacht über offen erhalten, und ihre Ohren bey dem kleinsten Geräusch zum Horchen gespitzt. Es konnte daher der geahndete Auftritt ihrer Entdeckung um so weniger entgehen, da sie, trotz der empfindlichen

Nachtkälte, ein wohl zehnfaches vergebliches Aufstehen nicht scheute, und in der Kunst, sich aller Orten unbemerkt heranzuschleichen, ihres Gleichen suchte.

Das Lob eines schönen Frauenzimmers, eine glücklich geschlossene Heurath, der Anblick eines zufriedenen Paares, das sich nicht alle Tage zankt, waren im gewöhnlichen Leben schon für Frau von Strauch Gegenstände der Erbitterung und des Aergers. Was mußte sie nicht fühlen, als sie dicht neben sie zwey Personen zu der Liebe höchstem Glück erhoben, und in der Fülle eines Genusses sah, dessen Süssigkeit sie sich selbst nicht verhehlen konnte? Glühend stürzte das Blut ihr ins Angesicht; sie knirschte mit den Zähnen, und der Krampf des Verdrusses durchzuckte fieberhaft ihre ganzen Glieder. Schon wollte sie auf Cecilien, wie ein Falke auf die Taube losfliegen. Aber sie besann sich

noch zu guter Zeit auf die Scene im Busch, und ihr wohlthätiger Genius gab ihr zugleich einen so tröstenden Vorsatz ein, daß sie als sich selbst Glück wünschte, ihrem gegenwärtigen Unwillen nicht den Zügel gelassen zu haben. Jetzt nehmlich war der Augenblick gekommen, alle die Bitterkeiten, die sie bisher als Zeuginn eines geheimen Liebeshandels hatte dulden müssen, und den moralischen Zwang, unter dem ihr Amt schmachtete, zu rächen. Die Trennung der Verliebten, die ohndies bald von selbst erfolgen mußte, gewährte ihr eine viel zu magere Befriedigung; aber sie unglücklich und mit Schande belastet sehen — dies war die süsseste Frucht der gegenwärtigen Entdeckung, die sie noch dazu ungestraft und in ruhiger Sicherheit geniessen konnte.

Am nächsten Morgen stand Frau von Strauch mit ungewöhnlicher Heiterkeit auf. Nie war ihr Betragen gegen die

Prinzessinn so liebreich, so gefällig und zuvorkommend gewesen. Die Freundlichkeit, die von ihrer Stirne zurückstrahlte, überraschte sogar den Pastor Johannes, der als ihr einziger Vertrauter, sie gewöhnlich nicht anders, als im geistigen Negligé, das heißt: in der natürlichen Widrigkeit und Unart ihres Characters, zu sehen pflegte. Ihm wurde sonst jedes geheime Werk, das sie auf ihrem Rocken ausspann, zur Beurtheilung vorgelegt. Aber er hatte dann immer einen sehr schlimmen Stand, wenn es auf die Antwort eines freyen Ja, oder Nein ankam, und seine höchste Geschicklichkeit bestand darin, sich durch beyde Endpunkte schlangenartig hindurchzuwinden.

„Magister," sagte sie diesmahl, als sie ihn erblickte, „ich habe eine wichtige Entdeckung gemacht, eine Entdeckung, die, wenn Sie anders Ihren Vortheil in

Acht nehmen wollen, für Sie sehr verdienstlich ausfallen muß. Können Sie glauben? — Der Prinz, der fatale Prinz hat die Verwegenheit gehabt, diese Nacht bey Cecilien einzubrechen." —

„Einbrechen?" — rief der Pastor voll Verwunderung.

„Nun ja! Wie man bey einem Mädchen einbricht! Ersparen Sie mir die Erklärung. Ich bin vor Aergerniß beynahe des Todes gewesen; und nur Sie — Sie wissen wohl, warum — sind Schuld, daß man solche Dinge nicht auf der Stelle ahnden kann."

M. Johannes seufzte einigemahl aus tiefer Brust. —

„Aber der Topf geht so lange zum Wasser, bis der Henkel bricht; und — er soll

brechen. Ich will nicht länger als eine Bildsäule da stehen, die jeder foppen und äffen kann. Aber wir müssen das Ding ein wenig wenden, und drehen, und ich wüßte Niemanden, der sich besser dazu schickte, die Sache so leise und unter der Hand an den Kronprinzen zu bringen, als Sie, guter Freund!" —

„Ich?" — rief M. Johannes ein wenig betroffen.

„Ja doch; Sie! — Haben Sie nicht lange schon eine bessere Pfründe gewünscht, und mich wohl hundertmahl wegen eines Vorspruches getrillt? Jetzt läuft Ihnen die Gelegenheit gleichsam in die Hände, sich einen Stein im Brete zu setzen. Sie geben vor, daß Ihr schuldigster Diensteifer Sie selbst die Nacht durch im Schloße wach erhält, und Sie alles mit eignen Augen gesehen haben. Sie bitten sich zugleich

gleich als Gnade aus, daß man bey jeder nähern Untersuchung Ihren Nahmen verschweige, und Ihres Nahmens bey einer künftigen Belohnung desto mehr eingedenk sey.

„Eure Gnaden," sprach M. Johannes, nachdem er einige Augenblicke die Hände voll Verlegenheit gewunden hatte, „hegen zwar immer sehr rechtschaffene Gesinnungen, und ich bin von dem Wohlwollen Ihres Herzens eben so fest, als von der Schärfe Ihrer Einsichten überzeugt. Aber verzeihen Sie mir, wenn ich diesen Antrag nicht gerade zu ohne einige förderſamste Ueberlegung annehmen kann, da mir die ganze Sache ein wenig nach dem häßlichen — verzeihen Eure Gnaden, — nach dem häßlichen Geschäft eines Denuncianten schmeckt, und schon mein Amt mir einen solchen Schlag hinter dem Rücken verbieten würde."

„Was

„Was schwatzen Sie wieder einmahl für albernes Zeug? Denunciant — ha — und was wär' es denn nun weiter? Gehört es nicht sogar zu Ihrer Amtspflicht, den Unordnungen zu steuern, und stellt die Heimlichkeit, die Sie dabey anwenden, Sie nicht vor jeder üblen Nachrede sicher?“ —

„Eben dies, eben dies, gnädige Frau. Es mag seyn, daß sich mit solchen heimlichen Angaben mancherley erhaschen, sogar mancherley Gutes wirken läßt. Aber ich bin nun einmahl zu der Schwäche verwahrloßt, einen Denuncianten schon in der Ferne zu fliehen. Ja ich wollte mein Brod eher vor den Thüren betteln, als durch solches Gewerbe zu den größten Reichthümern gelangen.“

„Gewissenhafter Mann! So vergelten Sie meine Wohlthaten? Nicht eine kleine

Gefäl=

Gefälligkeit kann ich von Ihnen erlangen, und ich bemühte mich von jeher, Ihnen deren so viele zu erzeigen. Glück, Ruhe, Vergnügen — alles opfert' ich Ihnen auf, und Sie" —

„Beruhigen Sie sich, beste Frau, und lassen Sie uns den Vorfall ein wenig kaltblütig überlegen. Was nützt' es uns wohl, jetzt erst Lärm zu blasen, da das ganze Verhältniß zwischen dem Prinzen und Cecilien binnen kurzem von selbst aufhört? Ihre Verantwortung wird man nicht fordern, da Sie ja nur von nichts zu wissen brauchen, und ein Auge zublinzen, hier ohndies das Klügste ist, was Sie thun können. Ueberdies war das Sprüchwort: leben, und leben lassen, wohl nie anwendbarer, als im gegenwärtigen Fall. Jugend hat keine Tugend, wie man sagt, und wie wollten wir auch Tugend von ihr in einer Sache verlangen, wo selbst das

be-

bedachtsame Alter nur allzuoft strauchelt?“ —

Die fernere Erörterung dieses Kapitels führte den Magister zu einer weitläuftigen moralisch theologischen Declamation über das Gewicht und Maas der Sünden, die wir, ohngeachtet ihrer toleranten Grundsätze, hier übergehen. Denn wir fürchten billig, die Geduld des Lesers möchte nicht so straff dabey aushalten, als die Geduld der Oberst hofmeisterinn, die diesmahl — was einen flüchtigen Beobachter in Verwunderung gesetzt haben würde — ohne irgend einen Widerspruch bis ans Ende zuhörte. Man durfte aber nur das Senkbley der Menschenkunde ein wenig tiefer fallen lassen, um auf den Grund einer so ungewöhnlichen Erscheinung zu kommen. Frau von Strauch nehmlich hatte wirklich nicht genug vorher überlegt, was sie dem guten Johannes zumuthete, oder wenn

sie es auch überlegt hatte, so war ihr das Spiel der Cabale so geläufig, daß sie die mehrere oder mindere Schlechtheit solcher Ränke nicht genau unterschied. Erst als sie den Pastor so ernstlich sich dagegen sträuben sah, wurde ihr die häßliche Seite des gegenwärtigen Ansinnens ganz sichtbar. Nun lag ihr allerdings daran, einen Mann, der ihre eignen Schwächen sehr genau kannte, nicht ganz vor den Kopf zu stossen; noch nachdrücklicher aber wirkten einige Anspielungen, die dem Pastor wider Willen entschlüpften, und mit einem Schlage gleichsam jenen stolzen Aristockratismus demüthigten, den Frau von Strauch durch ein so auffallendes Beyspiel im Gebiet der Moral zu gründen, willens war. Sie schien daher zum erstenmahl in ihrem Leben die bessern Gründe des Pfarrers anzuerkennen, und von einem Vorhaben abzustehen, welches sie durch nichts, als durch allzuzärtliche Anhänglichkeit an ihre Berufs-

pflicht, zu entschuldigen wußte. Im Grunde aber war sie nichts weniger, als bekehrt. Sie ärgerte sich vielmehr heimlich, ihren Mann diesmahl verfehlt zu haben, und schrieb sich den Strich, den er ihr durch die Rechnung machte, gar deutlich hinters Ohr. Die Verachtung, die sie gegen ihn und seine Bedenklichkeiten empfand, belebte ihren Unternehmungsgeist. Wenn auch ein kleiner Drucker versagt hatte, so mußte das Triebwerk ihres Planes dadurch nicht gehindert werden. Ceciliens Verkehr mußte ans Licht kommen, und hätte sie auch mit der Fackel in der Hand den ganzen Pallast darüber anzünden sollen.

Solcher gewaltsamen Mittel bedurft' es jedoch nicht. Sie ahndete im Geist, daß die verbotene Frucht der Liebe zu wiederhohltem Genuß einladen, und der Prinz den einmahl gebahnten Weg in nächster

Nacht

Nacht mit weit mehr Sicherheit betreten werde. Am natürlichsten, und weit beredter, als alle Zeugen, konnte dann die That selbst sprechen. Der Fuchs ging zuverläßig in die Falle; nur mußte der Jäger so zeitig als möglich herbey eilen. Es kam blos darauf an, dem Kronprinzen einen Wink zu geben, und dies wußte die Obersthofmeisterinn mit so viel Geschicklichkeit zu bewerkstelligen, daß wenigstens an ihr selbst nicht der mindeste Verdacht hängen blieb.

Unter den Leidenschaften nehmlich, von denen Herzog Erich mehr als jedes andere Menschenkind gequält wurde, war das Mistrauen keine der geringsten. Ein Wort, eine Miene reichten hin, seine Aufmerksamkeit zu spannen, und ihn Tagelang in Unruhe zu setzen. Auf diesen Character rechnete Frau von Strauch, und da sie wohl wußte, daß das Halbdunkel gewißer

Dinge weit weniger oft zu ertragen ist, als das Licht der reinen Wahrheit, so hüllte sie die Nachricht, die sie ihm zukommen ließ, in ein sehr räthselhaftes Gewand. Ein Brief ohne Nahmen wurde in das Cabinet gelegt, wo Erich gewöhnlich einige Nachmittagsstunden allein zuzubringen pflegte. Er enthielt folgende flüchtig geschriebenen Worte:

„Ein Freund warnt Euch! Man stellt Eurer Ehre nach, Prinz! Hütet diese Nacht den Schloßhof, und wenn Ihr Wunderdinge erfahren wollt, so — schweigt."

Es konnte nicht fehlen, daß diese Adresse an die Behörde gelangte. Unglücklicherweise war Erich gerade damahls durch widrige Briefe, die er aus England bekommen hatte, in eine üble Stimmung gesetzt. Er trat in das Cabinet. Seine Augen

fielen zuerst auf den versiegelten Brief. Er laß, und zitterte. Die Vorstellung einer geheimen Verschwörung, die fürchterlichen Bilder von Raub und Mord stiegen wild in seiner Phantasie auf. Er vertraute das Geheimniß einem Franzosen, Carl Mornay, einem entschlossenen Mann, der sich in schwedischen Diensten befand, und bey allen Gelegenheiten viel Eifer für den Kronprinzen gezeigt hatte. Beyde vereinigten sich, künftige ganze Nacht in einer verborgenen Gegend des Schloßhofes zu lauern. Niemand sollte um das Geheimniß wissen, und Mornay versprach, für zuverlässige Leute zu sorgen, die bey dem geringsten Anschein von Gefahr zur Hülfe herbeyeilen sollten.

Das Ungewitter war nun freilich durch den giftigen Sirocco der Oberstihofmeisterlichen Wuth zusammengeblasen. Ein kleiner Umstand konnte jedoch die drohenden Wol-

ken zu einem leichten Nebel verflüchtigen, wenn nehmlich der Prinz, allen Erwartungen der Frau von Strauch zum Trotz, diese Nacht nicht kam. — Allein leider geht die Liebe, mit ihren feurigsten Antrieben, in diesem Punkt einen so verjährten Schlendrian, daß alle Sachwalter pro und contra den Verlauf des ganzen Processes an den Fingern herbeten können. Der ostfrisische Prinz hatte kaum den Rausch der ersten Nacht ausgeschlafen, als ihn schon nach dem zweyten lüstete, und die furchtsame verzagte Cecilie zeigte zu ihrem Unglück diesmahl nicht die mindeste Furcht. Man handelte vielmehr heute weit genauer, als vorhin, verabredete pünktlich jede Minute, und brachte alle mögliche Fälle aufs Reine, nur den einzigen Fall einer Verrätherey nicht. An diesen dachten sie nicht einmahl, und es ging ihnen, wie den schwelgenden Reichen, denen bey einer wohlbesetzten Tafel

gar

gar nicht einmahl einfällt, daß es auch Hungrige giebt.

Alles vereinigte sich, den Wünschen der Liebenden zu schmeicheln. Sämmtliche Schloßgäste hatten heute mit den Flaschen in so vertrauter Bekanntschaft gelebt, daß der Schlaf fast allmächtig über ihre Augen zu schalten begann, und wenigstens für die künftige Nacht eine Todtenruhe hoffen ließ. Die listige Strauch klagte selbst heute über mehr als gewöhnliche Müdigkeit, und ging zu Ceciliens grosem Vergnügen eine Stunde früher zu Bette. Eine tiefe Stille verbreitete sich über das ganze Schloß, und die längst ersehnte Stunde rief endlich den Prinzen zu der süssen Wallfarth ab.

Muthig stieg er die Treppen hinunter, die in den Hof führten. Kein Hinderniß hielt ihn auf. Er hörte schon, als er an

das Fenster kam, das verabredete Zeichen. Im Augenblick war die Strickleiter angelegt, und Ceciliens Arm bereit, ihn zu empfangen. Wie innig schmiegte jetzt sich Brust an Brust! Wie frohlockend war der Triumph, den beyde über alle Gefahren einer so geheimen Zusammenkunft schon errungen zu haben glaubten! Leise schlichen sie in das Schlafgemach, und drückten die Thür fest hinter sich zu. Die Liebe bewirthete sie mit dem ganzen Ueberfluß ihres Entzückens. Glühend lag der Prinz an Ceciliens Busen; ihre Herzen schlugen laut, und ihre Lippen schwelgten in der Glut berauschender Küsse.

Aber kaum waren einige Minuten verronnen, als ein donnerndes Klopfen an der Thür, mit untermischten drohenden Stimmen, das fürstliche Paar aus den zärtlichsten Umarmungen weckte. Erschrokken fuhr der Prinz empor. — „Wir sind

ver=

verlohren," rief Cecilie! „Um Gotteswillen, retten Sie sich!" — Die Angst, und das Händeringen der Prinzessinn, der wilde Lärmen, der einen gewaltsamen Einbruch fürchten ließ, das Gefühl eigner Ohnmacht, und die schrecklichen Folgen des gegenwärtigen Auftrittes — dies zusammen brachte eine Betäubung über den Prinzen, die nahe an Vernichtung gränzte. Er versuchte zu fliehen; aber nirgends bot sich ihm ein Ausweg dar. Seine Kräfte waren gelähmt. Die Thür öffnete sich endlich den wiederhohlten Angriffen, und Erich und Mornay traten mit entblößten Degen herein.

„Verwegner," rief Erich, als er den Prinzen erblickte. „Ist dies das Gastrecht, das du so schändlich misbrauchst? Dein Blut soll die Schmach aussöhnen, die du an einer Königstochter verübst."

Der Ostfriesische Prinz konnte kein Wort zur Entschuldigung aufbringen. Sein Anzug selbst beleidigte, indem er kaum die Unterkleider anhatte. Starr und halb lebloß, überließ er sich dem Verhängniß, das ihn bedrohte. Mit Bitten und Thränen warf sich Cecilie zu den Füssen ihres Bruders. Sie beschwur ihn, einer gerechten Rache Einhalt zu thun, die nur sie, sie allein, verdient habe. Aber Erich stieß sie zornig von sich. „Deine Schande ist unauslöschlich,“ sprach er mit empörter Wuth; „du hast das Geschlecht der Wasa entehrt; dein Vater mag dich richten.“ — Nach einer kurzen Pause wandt' er sich mit einiger Mäßigung zu dem Prinzen: „Ihr seyd mein Gefangener,“ sagt' er. „Nur deswegen schon' ich euer Blut, weil mir das Gastrecht heiliger ist, als euch! Aber der schwedische Thron soll Genugthuung von euch fordern, wie sie Recht und Gesetze heischen.“ —

Prinz

Prinz Johann wurde hierauf in die Hände einer bewafneten Mannschaft geliefert, welche Mornay in verschiedenen Theilen des Schlosses ausgestellt hatte. Sie führten ihn in einen finstern Thurm, und erhielten strengen Befehl, niemanden bis auf weitere Anordnung, zu ihm zu lassen. Cecilie sollte am nächsten Morgen mit Frau von Strauch, unter sicherer Begleitung, nach Stockholm zurückreisen. Erich aber wartete den Anbruch des Tages nicht ab; sondern ließ sogleich sein bestes Pferd satteln, um die Nachricht dieses Vorfalles ohne Verzug dem Könige zu hinterbringen.

Im Schlosse war inzwischen alles munter geworden. Graf Edzard legte, bey dem dumpfen Geräusch, das in seine Ohren schallte, sogleich die ritterliche Rüstung an. Magister Johannes machte, ohngeachtet er längst von der allein seligmachen-

den Kirche abgefallen war, noch aus alter Gewohnheit ein Kreutz, und Herzog Franz, indem er sich dreymahl auf seinem Lager dehnte, verwünschte die verdammten Poltergeister, die wahrscheinlich noch in den gestern ausgeleerten Weinfässern spuckten. Kanzler Westen befand sich dem Schauplatz am nächsten, und ohngeachtet er erst, in der besten Form Rechtens, seine Perrücke aufsetzen, und seine Krause binden mußte, so war er doch am frühsten von dem Verlauf der Sache unterrichtet, und eilte, solche seinem Herrn zu hinterbringen. Das Schrecken Edzards, die Verwunderung der übrigen Reisegefährten, Catharinens Schmerz, und die superfeine Miene, mit welcher Frau von Strauch versicherte, dies sey doch gar nicht möglich, und sie wolle für die Unschuld der Prinzessinn stehen — dies alles läßt sich besser fühlen, als beschreiben.

Nach manchen vergeblichen Rath- und Thatgebungen, nahm endlich M. Johannes das Wort. Er erklärte die Fügungen des Himmels über die Schicksale der Menschen, und ermahnte die bestürzte Gesellschaft zum Muth, und zur Hoffnung. „In diesen gefährlichen Zeitläufen," sagt' er, „müssen wir vorzüglich den Zorn des Himmels durch Busse und Gebet zu erweichen suchen. Ich selbst eile nach Stockholm, und was meine Andacht vermag, das Herz des Königs zu besänftigen, werd' ich, als sein treuster Diener, gern und willig verrichten."

Diese Worte des Pastors wirkten mit mildernder Kraft auf den Grafen Edzard, der in der ersten Aufwallung ein wenig heftig über den Herzog Erich herfiel, und das Betragen gegen seinen Bruder als unmannhaft, und unfürstlich, tadelte. Auch die übrigen bemühten sich, ihn zu beru-

beruhigen. Besonders ließ die Oberſthofmeiſterinn eine zärtliche Theilnehmung an dem Unglück des jungen Paares blicken. Wenn auch die ganze Welt, meinte ſie, die Prinzeſſinn verdammen ſollte, ſo werde doch ihr Herz ſie entſchuldigen. Sie ſey von Jugend auf ein gutes und tugendhaftes Kind geweſen. Man könne ſich wohl in einem Augenblick vergeſſen; aber ein ſolcher Fehltritt verdiene mehr Mitleid, als Züchtigung, u. ſ. w. Durch dergleichen Zuſprüche wurde die Geſellſchaft ein wenig über die Folgen des gegenwärtigen Vorfalles getröſtet. Man beſchloß, vor der Hand alles ruhig abzuwarten, und M. Johannes verſprach, ſobald er nach Stockholm kommen würde, mit einem Boten ſogleich die Geſinnungen des Königes, und was in der Sache etwa ferner zu thun ſeyn möchte, zu benachrichtigen.

Die

Die arme verlassene Cecilie brachte inzwischen einige verzweiflungsvolle Stunden auf ihrem Zimmer zu. Tiefer Kummer nagte an ihrem Herzen, und sie verging fast in Thränen. Erich hatte sie, bis zum Augenblick ihrer Abreise aus Wadstena, Mornays Aufsicht überliefert. Er wußte, daß er sich auf diesen Mann verlassen konnte; denn er war hart, wie Kiesel und hätte etliche Jahrhunderte später ein tüchtiges Subject zu einem Revolutionsgerichts-Präsidenten abgegeben. Auf ihr dringendes Fragen, wo der Prinz hingekommen sey, und wie er sich befinde, gab er keine Antwort. Ein bitteres Lächeln, das Lächeln eines Roberspiere, wenn ein ehrlicher Mann ihm von Menschlichkeit vorspricht, war alles, was er erwiederte. Endlich trat Frau von Strauch mit einem Schrey herein, der als ein ächter Pendant zu Mornays Gesicht gelten konnte: — „Ey, ey, Prinzessinn, das lautet nicht fein!

sein! Hätte man in dieser bescheidenen Miene, und diesen niedergeschlagenen Augen so viel List und Falschheit vermuthen sollen? Nun haben wirs doch! Alle Menschen zeigen mit Fingern auf uns, und wir sind das Mährchen von ganz Schweden geworden."

Zum Glück hörte die Prinzessinn von dieser ganzen Parenthese nicht ein Wörtchen; denn sie war so in sich selbst versunken, daß die Oberſthofmeisterinn ihrer Lunge viel Gewalt anthun mußte, um sich nur bemerkt zu machen. Der anbrechende Tag, und die Anstalten, die man zur Abreise traf, weckten endlich Cecilien aus der dumpfen Betäubung, die ihre Sinnen verschlossen hielt. Sie mußte sich schnell ankleiden. Man erlaubte ihr nicht einmahl, ihre Schwester zu sprechen, und ehe noch die Sonne aufgegangen war, hatte sie schon den Weg von einer halben Meile

zurückgelegt. Freilich ging es diesmahl etwas glatter von der Stelle, als mit der königlichen Staatskutsche. Ein unbedeckter Korbwagen, der niemanden als Cecilien und die Obersthofmeisterinn faßte, und nur hinten auf der Pritsche noch ein knappes Plätzchen für M. Johannes frey ließ, machte die ganze Equipage aus. Die Bedeckung von einigen Reutern sprengte nebenher. Man fuhr Tag und Nacht, und kam, ohne daß irgend etwas von Wichtigkeit unterwegens vorfiel, ganz wohlbehalten nach Stockholm.

Die trübe Stille die im Pallast herrschte, das verlegene Gesicht der Hofleute, der traurige stumme Blick der königlichen Familie, alles zeugte von einer plötzlichen schwermüthigen Veränderung. Erich war kurz vorher angelangt. Seine unerwartete Erscheinung, sein wilder Ungestüm, die Hitze des Zornes, die noch auf seinen

Wangen

Wangen glühte, hatte den König erschüttert. Nie war eine Nachricht für Gustavs Herz zermalmender gewesen. Halb leblos sank er auf seinen Lehnstuhl zurück, und der unbarmherzige Sohn, der nur die Rache der Beleidigung, nicht das Gefühl des Vaters vor Augen hatte, fuhr fort, ihm die wegen einer vollen Genugthuung ergriffenen Maasregeln zu schildern.

„Unglücklicher Sohn," rief endlich Gustav, nachdem er die Gefangenschaft des Prinzen, und Ceciliens beschimpfende Rückkehr vernommen hatte: — Daß du nie gebohren wärst, der du mein Alter mit Elend, und meine grauen Haare mit Schande bedekst! Mußte ein Fehler deiner Schwester, das Geheimniß der Nacht, so grausam von dir ans Licht gezogen, so schimpflich den Augen der ganzen Welt aufgedeckt werden? Konntest du nicht schweigen, und die Blöße mit brüderlicher

Liebe

Liebe zudecken? Aber du warst hart und lieblos von Jugend auf, und jetzt hast du die Vergebung aus meinem Herzen gerissen, indem du mich nöthigest, selbst hart, und unerbittlich zu seyn. Die Ehre fordert ein grausames Opfer. Der Prinz muß sterben; aber — sein Blut komme über deinen Kopf! —

Voll Bestürzung hörte Erich diese Rede seines Vaters. Erst jetzt fiel der Schleyer von seinen Augen, und die Folgen eines übereilten Jähzornes, die Schande seiner Schwester, und die Zertrümmerung einer nah verwandten Familie stellten sich ihm mit allen ihren Schrecken dar. Vergebens sucht' er jetzt wieder gut zu machen, was er verdorben hatte. Vergebens bracht' er eine Reihe leichtsinniger Mittel im Vorschlag, welche die öffentliche Meynung entkräften, und Ceciliens Unschuld in ihren alten Glanz herstellen sollten. Als Mensch

und als Vater, hätte Gustav zwischen vier Augen weit mehr verziehn. Aber eine so ruchtbar gewordene Beleidigung, eine That, welche das zarte Ehrgefühl des Königs gleichsam zur öffentlichen Bewährung aufforderte — diese konnt' er nicht anders als hart ahnden, oder feige verschmerzen. Zwischen beyden blieb ihm keine Wahl übrig. Selbst die Königinn, die er vor allen Weibern schätzte, und in deren Schooß er die Fülle seines Kummers ergoß, wagte nicht, ihn durch eine unzeitige Vorbitte zu kränken. Thränen rollten von den Wimpern des ehrwürdigen Greises. Sobald er die Ankunft des Pastors Johannes erfuhr, ließ er ihn zu sich rufen. — „Ach, Johann," seufzt' er: „Meine Seele ist betrübt, bis in den Tod!" Er beschwur ihn um Trost, aber nur kalte Worte tönten zurück, Worte, in denen der König nichts, als die Wiederhohlung seiner Leiden laß.

Ein empörtes Gewissen trieb indessen den Kronprinzen unruhig von einer Stätte zur andern. Trotzig und kühn in seinen Unternehmungen, war er nicht Mann genug, sich vor dem Richter seiner eignen Ueberlegung zu stellen. Bey allem Antrieb, ein Bösewicht zu seyn, hatte er alle Anlagen eines gutmüthigen Menschen. Aber es fehlt' ihm an Kraft, durch Ausbildung der letztern, die Gewalt des erstern zu bekämpfen. Unter hundert Versuchen, sich selbst zu beherrschen, griff er immer gleichsam den Zügel fehl, und stürzte sich tiefer in den Abgrund, dem er zu entfliehen strebte.

Reue und Angst hatten ihn zu seiner Schwester Cecilie getrieben. Er fand sie in einem Zustand, der Mitleiden erweckte. Ihre abgehärmte Wange, ihr erloschenes Auge, ihre Thränen sprachen erschütternd zu seinem Herzen. Ein Wort, welches er

über das Gespräch mit dem König fallen ließ, enthüllte ihr das Schicksal, das dem Ostfriesischen Prinzen bevorstand. Sie sank ohnmächtig zu seinen Füssen. Nur der wiederhohlten Kunst gelang es, Leben in ihre Pulse zurückzubringen. Aber eben dies Schauspiel, welches Erich veranlaßt hatte, verfolgte ihn, wie ein nächtliches Gespenst. Er hätte jetzt die Ruhe und das Glück seiner Schwester mit Aufopferung seines Lebens erkauft. Um wenigstens etwas für sie thun zu können, beging er eine Thorheit. Er ließ eine Münze schlagen, die auf der einen Seite Ceciliens Bildniß, auf der andern das Gepräge der Susanna darstellte.

Dieser Vorsicht ohngeachtet, war in ganz Schweden Ceciliens Geschichte das gangbare Gespräch des Tages. Alles hing in banger Erwartung wegen des Ausganges. Am meisten aber wurde die Gesell-

schaft

schaft zu Wadstena durch die trübe Wendung dieser Angelegenheit in Furcht und Unruhe gesetzt. Jeder Bothe aus Stockholm verkündigte den Zorn des Königs, jeder Tag brachte bänglichere Nachrichten, und vergrößerte die Gefahr, die über dem Ostfriesischen Prinzen schwebte. Niemand war hierbey untröstlicher, als Graf Edzard. Schon mehreremahl hatte er den Thurm erstiegen, wo sein Bruder gefangen saß, hatte, wiewohl vergeblich, sich einen Eingang durch die Pforten des Kerkers zu verschaffen, gestrebt. Jetzt, als er bey einem wiederholten Versuch hörte, daß der Gefangene nicht mehr in Wadstena sey, daß man ihn tiefer ins Land hinein gebracht habe, gerieth er in Verzweiflung. Schon, glaubt' er, sey für ihn der Dolch der Rache geschliffen. Er eilte ihm nach; er wollte, was es auch koste, ihn retten, oder mit ihm jedes Verhängniß theilen. Nichts, als ein unmittelbarer Befehl des

Königs, konnt' ihn aufhalten; ein Befehl, der zwar wenig Trost gewährte, aber doch in so gefühlvollen Ausdrücken abgefaßt war, daß man Gustavs Milde nicht ganz vermißte.

Zu dieser Milde wandten sich jetzt alle diejenigen, die an den fürstlichen Kindern einigen Antheil nahmen, und deren Anzahl nicht geringe war. Vor allen bestürmte die zu Emden wohnende betrübte Mutter, die Gräfinn von Ostfrießland, den König mit Bitten und Bothschafften. Ihr gerechter Schmerz, ihr Schreyen nach Hülfe und Rettung weckte eine große Anzahl auswärtiger Höfe zum Beystand. Der Churfürst von Brandenburg, das Lüneburgische Haus, der Herzog von Cleve, der Bischoff von Magdeburg schickten Gesandten nach Schweden, und flehten für das Leben eines hoffnungsvollen, durch nichts als Leichtsinn strafbaren Jünglings. Lange

zögerte Gustav mit einer Erklärung. Lange hielt die rauhe Fessel der Ehre jene mächtigern Gefühle der Menschlichkeit zurück, die in dem Augenblick schon entschieden hatten, als Gustav am härtesten schien. Endlich glaubt' er den Vorbitten so vieler Fürsten und Edlen ohne Verletzung seiner Würde nachgeben zu dürfen. Er ertheilte Verzeihung, und Prinz Johann sah zum erstenmahl das Licht der Freyheit wieder, nach dem er so lange geschmachtet hatte. Doch mußt' er zuvor eine Urphede schwören, daß Ceciliens Unschuld unangetastet geblieben sey: ein Eyd, bey dem der Richter der Gewissen das Menschliche ohnstreitig, was sich mit einmischen mochte, übersehen haben wird.

Mit dem Kronprinzen spielte indessen die Leidenschaft, wie mit einem Ball. Er ging von der Betrübniß zur Freude eben so schnell über, als von Liebe zu Haß. Noch

ehe Ceciliens Sache so günstig beygelegt war, hatte er schon seiner Schwester Wohl vergessen, und den Antheil, den er an ihrem Schicksal nahm, auf einen andern Gegenstand geheftet. Zwar war es kein neuer Reitz, der ihn fesselte: Aber eine ältere Neigung hatte in kurzer Zeit so viel Verstärkung gewonnen, daß sie jetzt seine ganzen Gemüthskräfte für jede andere Wirksamkeit lähmte, nehmlich die Liebe zur englischen Königinn.

An ihrem Hofe hatte sein Bruder bisher mit vielem Geräusch gelebt, und unter den Bewerbern um diese angebetete Kokette eine ansehnliche Rolle gespielt. Die Kenntniß, die er durch nähere Prüfung, als Augenzeuge von Elisabeths Character erlangte, benahm seinem Auftrag alle die Fesseln, die er anfangs damit verbunden glaubte. Er würde in große Verlegenheit gerathen seyn, hätte er an der Königinn

wirklich eine entschiedene Neigung für den schwedischen Kronprinzen entdeckt. Aber die Hoffnung, die sie allen ihren Liebhabern gab, die Klugheit, mit der sie jeder festen Erklärung auswich, und der Stolz, den sie gewißermassen auf ihren jungfräulichen Werth setzte, überzeugt' ihn, daß er ohne Gefahr für seinen Bruder mit Wärme sprechen könne. Er erfüllte jetzt muthig sein Amt, und erbeutete eine reiche Ernde von Höflichkeiten, die er dem Kronprinzen unter dem falschen Schimmer von Gunstbezeigungen ablieferte.

Der letzte Zweck, nach dem er strebte, ging dahin, den Herzog Erich nach London zu locken, und ihn dort gleichsam unter den Ruinen seiner Liebe zu vergraben. Er wählte hierzu den wahrscheinlichen Zeitpunkt von dem Ableben seines Vaters, ein Zeitpunkt, der, wenn er ihn allein, und ungestört, in Stockholm abwarten konnte,

für ihn fruchtbar an wichtigen Begebenheiten werden mußte. Seine Freunde in der Hauptstadt berichteten ihm jetzt, daß nach allen Anzeichen der entscheidende Augenblick nicht mehr fern seyn könne. Johann eilte daher, seine Laufbahn in London zu beendigen, und den Kronprinzen mit allen den Erwartungen anzufeuern, die er als Wirkungen seines brüderlichen Eifers schilderte. Dem Liebhaber, schrieb er, sey nunmehro der Weg geebnet; er selbst kehre zurück, um dem künftigen König von England Platz zu machen. Elisabeths Herz könne durch eine Mittelsperson nur gerührt werden; über ihren Entschluß müsse die Person des Liebhabers selbst siegen. Er stellte zugleich Erichs Gegenwart als einen dringenden Wunsch der Königinn vor, und versicherte, daß diese Gährung des weiblichen Herzens entweder bald genutzt, oder jeder fernere Anspruch aufgegeben werden müsse. Kurz darauf

kam er selbst nach Schweden, und überbrachte eine Menge zärtlicher Einladungen. Sie würden in dem Munde eines geringern Frauenzimmers anlockend gewesen seyn. Wie viel weniger konnte sich Erich einer Königinn versagen, deren Eroberung die Begierden der mächtigsten europäischen Monarchen entflammte.

Dieser Reitz, welcher den Kronprinzen nach England zog, und seine innere Zuversicht zur englischen Krone wurden noch durch einen Umstand erhöht, der zwar unbedeutend an sich selbst schien, der aber auf sein ganzes künftiges Leben einen mehr als zu merklichen Einfluß hatte. Seine unruhige Einbildungskraft nehmlich begnügte sich nicht mehr an dem Kreis wirklicher Dinge, sondern strebte in jene überirdischen Regionen, deren trüglicher Besitz von jeher den Wahnsinn aller Art begünstigte, und so manches Unheil über die

Welt brachte. Erzählungen aus dem Aberglauben damahliger Zeit geschöpft, Betrüger, die als Geisterseher sich ankündigten, Vorfälle, an denen der schwache Menschenverstand die ewige Regel der Natur vermißte, weil ihm Kraft und Muth zur Prüfung fehlte — alles hatte dazu beygetragen, den Herzog Erich für das Wunderbare empfänglich zu machen. Ein schlauer Kopf fehlte nur noch, der ihn mit den Banden seiner geheimen Magie zum Sclaven seines Willens fesselte, und er fand diesen an Jöran Pehrson.

Pehrson, zu deutsch George Petri genannt, war eines Priesters Sohn bey Salberg im Herzogthum Westermannland. Sein Vater hatte die damahls noch gangbaren Bedenklichkeiten in Rücksicht des ehelosen Priesterstandes überwältiget, und sich früh verheurathet. Der irdische Segen war aber deshalb nicht reichlicher

in sein Haus eingezogen, und eine Stube voll unerzogener Buben war das einzige, was er nach seinem Tode der Welt und seinem Weibe hinterließ.

Erst jetzt vermißte Frau Pehrson die reichen Brandopfer und Zehnten, die sie sonst immer den Bauern mit Murren abnahm, wenn etwa die Zinshenne nicht fett genug, oder der Weitzen nicht bis zum Ueberlaufen gemessen war. Unmöglich konnte sie des gewohnten guten Lebens entbehren. Sie suchte in verschiedenen nahrhaften Plätzen ihr Unterkommen. Aber eine vierzigjährige Pfarréwittwe, die noch überdies durch ihre äußere Gestalt mehr zurückschreckte, als anzog, fand überall nur wenig Gönner. Nach Beherzigung dieser Umstände, und da ihr Spiegel das Bild einer Hexe, wie man sie damahls vorstellte, vollkommen zurückstrahlte, so machte sie aus der Noth eine Tugend. Sie brü-

brüstete sich wirklich vor den Leuten mit ein wenig Teufeley, und geheimen Künsten, wahrsagte aus Tassen, kundschaftete Diebstähle aus, und brachte es in kurzer Zeit zu einem so einträglichen Ruf, daß sie ihren vormahligen Gespons mit Zehnten und Opfergaben gar leicht vergessen konnte.

Unter ihren Kindern, die ziemlich wild in die Welt heranwuchsen, war George bey weitem der klügste, aber auch der boshafteste. Er hatte die Schulen ein wenig durchlaufen, und die natürlichen Gaben, die er besaß, erhielten hier einen Anstrich wissenschaftlicher Bildung. Aber ohne einen bestimmten Zweck zu verfolgen, warf er sich früh schon in den Strom der grossen Welt, und schwamm mit ihm unter allerley Gestalten fort. Die Kunst, sich überall zu fügen, den härtesten Beschwerden zu trotzen, und die üppigsten Wollüste,

gleich

gleich einem Kenner zu genießen, beförderten ihn durch eine Reihe guter und böser Ereignisse. Heute erschien er als durchreisender Edelmann, und setzte die Leute mit dem Alter seines Stammbaumes, und der Einträglichkeit seiner weitläuftigen Besitzungen in Verwunderung. Morgen zog er bettelnd durch die Thore, und erweckte das Mitleiden gutwilliger Mütterchen durch eine Menge künstlich ausgesponnener Unglücksfälle, die ihn betroffen hatten. Er war reich und arm, vornehm und geringe, hart und mildherzig, verschwenderisch und geitzig, je nachdem die Umstände zu irgend einer Rolle, die ihm ersprießlich dünkte, paßten. Wenn er aus dieser herumschweifenden Lebensart irgend eine gute Frucht sammelte, so war es Kenntniß des Menschen. Aber leider hatte sich in diesen Weitzen zugleich so viel Unrath von Habsucht, Ehrgeitz, Härte und Heimtücke gemischt, daß er mit dem ge-

schärfstern Auge seines Geistes, doch im Grunde ein weit schlechterer und gefährlicherer Mensch geworden war, als er immer ohne den erbeuteten Vortheil hätte seyn können.

Bey einem Besuch, den er seiner Mutter machte, fand er zu seinem Erstaunen ihr Gewerbe glücklich fortgerückt, und sie selbst in dem sanften Polsterstuhl der Wohlhabenheit und des Genusses gepflegt. Dies Beyspiel brachte ihn zuerst auf den Gedanken, die Schwärmerey und Leichtgläubigkeit der Menschen zu Capitalien anzulegen. Nur war sowohl der Schauplatz, den er wählte, als die Methode, die er beobachtete, mehr auf einen en gros Handel berechnet, der ihn weit über das gemeine Heer der Mäckler emporheben, und seine Thätigkeit allmählig über alle Gegenstände menschlicher Begierden erweitern sollte.

In Stockholm, wo er sich niederließ, wanderte er mit einem zahlreichen Gefolge von Bedienten ein, und wandte alle möglichen Mittel an, die Augen der Menge auf sich zu ziehen. Er gab sich für einen Arzt aus; aber in allen Wirthshäusern ließ er zugleich ausbreiten, daß er Wundercuren verrichte, und durch gewisse magische Kräfte, die ihm zu Gebot stånden, das Leben der Menschen über ihr gewöhnliches Ziel hinausrücke. Sein Anzug war einfach, sein Umgang gefällig, seine Miene geheimnißvoll. Bald verschwand er gänzlich auf eine Zeitlang, ohne daß irgend jemand wußte, wo er hingekommen war; bald ließ er sich schnell wieder blikken, und beantwortete die Fragen, die man ihm deshalb that, mit råthselhafter Zurückhaltung. Einigen Freunden ließ er auch wohl unter dem Siegel der Verschwiegenheit merken, daß die Geister der Verstorbenen seinem Wink gehorchten, und

daß, wenn er nach jedermanns Meynung allein sey, er sich in einer sehr unterhaltenden, nur freilich ungeweihten Augen nicht sichtbaren Gesellschaft befinde. In dem Buche der Zukunft wollte er manches Blatt gelesen haben, und wenn ihm irgend eine schwere Stelle dieses Buches auffiel, so hing es nur von ihm ab, durch gewisse Zaubercreise und Worte seine dienstbaren Dollmetscher zur unfehlbarsten Auslegung zu vermögen.

Mit solchen hohen Gaben war es wohl kein Wunder, daß George in der Hauptstadt Aufsehen erregte, und eine Menge hoher und geringer Anhänger um sich her versammelte. Nur wenige schüttelten, bey näherer Bekanntschaft mit ihm, den Kopf, und wagten ein aufrichtiges Geständniß ihres Unglaubens. Die meisten beeiferten sich, ihm die tiefste Verehrung zu zollen, und rühmten sich jedes Wortes,

das er ihnen sagte, als einer unmittelbaren Eingebung. Man drängte sich zu ihm mit Geld, mit Geschenken und Empfehlungen. Man staunte, wenn er bisweilen ansehnliche Summen versagte; aber gerade die Gleichgültigkeit, mit der er dies that, wucherte ihm hundertfältig, und machte diejenigen stolz, denen es gelungen war, ihm, nach langen Kämpfen und Bemühungen, endlich ihre Börse aufzudringen.

Der Ruf dieses ausgezeichneten Menschen kam endlich auch vor die Ohren des Kronprinzen. Sein Hang zum Ausserordentlichen hätte von selbst schon einer solchen Bekanntschaft viel Wichtigkeit beygelegt. Noch mehr aber machte die schwankende Stimmung seines Herzens, und das Mistrauen, mit dem er alles um sich her anblickte, ihm den Rath eines so wohlunterrichteten Freundes, als George, zum Bedürfniß.

Er beschloß daher, ihn aufzusuchen. Aber weil er zuvor seinen Mann auf die Probe stellen wollte, so entfernte er alle Kennzeichen seines Standes, und trat unter dem Nahmen eines russischen Kaufmannes bey ihm ein. Er versicherte, daß nur der Wunsch, einen so großen Mann zu sprechen, ihn vermocht habe, den Umweg von einigen Meilen durch Stockholm zu nehmen; daß er ein Verehrer geheimer Weisheit sey, und die Belehrung, die er hier zu finden hoffe, als einen Schatz in sein Vaterland zurückbringen wolle. Mit diesen Vorspieglungen glaubte Erich, hinter einer unkennbaren Maske zu stecken, und ließ es auf die Willfährigkeit von Georgs Geistern ankommen, ob sie sich die Mühe nehmen würden, ihrem Gebieter diesfalls einen wohlmeinenden Wink zu geben. Er hatte aber dabey ganz vergessen, die schlaue Wachsamkeit solcher Abentheurer mit in Anschlag zu bringen, die

auf dergleichen Fälle in dem Gange ihrer Praxis beständig gefaßt seyn müssen. Ueberdieß war George kein solcher Neuling, daß er bey seiner Niederlassung in der Hauptstadt nicht den Hofstaat, und unter allen die fürstlichen Personen am meisten aufs Korn genommen hätte. Erich mochte daher noch so fremd sich stellen, so war er schon in den ersten Augenblicken seiner Unterredung verrathen; nur daß George Klugheit genug besaß, von dieser Entdeckung keinen Gebrauch zu machen, und hierdurch den Prinzen in einer weit listigern Schlinge zu fangen, als die ihm selbst gelegt war.

Das Gespräch, welches man führte, kam nach einigen Umschweifen auf den Hauptzweck. — „Wenn es irgend ein Sehrohr giebt, sagte Erich, womit Sterbliche durch den Nebel ihres Schicksals hell in die Zukunft, und so wieder rückwärts in die öden Klüfte der Vergangenheit bli-

cken können, so wär' ich allerdings geneigt, eine solche Probe anzustellen. Ich war von Jugend auf mit dem Glück ein wenig über den Fuß gespannt, und ich weiß nicht, ob es wünschenswerth sey, die Pläne dieser unbeständigen Göttinn zu durchschauen. Aber unter welcher Gestalt sie auch erscheinen mögen, so kann der Rath eines Freundes doch zur Warnung, oder zur Stärkung nützen; und — täuscht' ich mich wohl, wenn ich einen solchen Freund an Euch zu finden hoffte?"

Georg hatte diese ganze Zeit nachdenkend, und mit ernstem Blick zugehört. Selbst als der Prinz schwieg, hielt er noch eine lange stumme Pause auf seinem Lehnstuhl, und schien gänzlich die Antwort zu vergessen. Endlich fuhr er, wie aus einem tiefen Traum, auf. „Wir werden uns kennen lernen," sagt' er, wenn Ihr noch einige Zeit hier verweilt. Ist Euch

ein Besuch morgen gefällig, so sollt' Ihr mehr erfahren. Heute ist mein Ruhetag."

Dieser Aufschub war für den Herzog keinesweges befriedigend. Er wäre gern im Augenblick seiner Sache gewiß gewesen, und wenig fehlte, daß er, zumahl bey der kalten Gleichgültigkeit, die ihm George blicken ließ, nicht ein Fünkchen seines Fürstenansehens hätte hervor strahlen lassen. Doch hielt er sein Misvergnügen noch zu guter Zeit im Zaum. Er versprach, wiederzukommen, und versicherte, daß er jedes Verdienst, was man um ihn erwerben möchte, jedes Zeitversäumniß, jede Gefälligkeit, belohnen werde.

„Belohnen? — rief Georg im halb unwilligen, halb mitleidigen Ton. Wie wenig kennt' Ihr mich! Ich diene meinen Freunden ohne Vergeltung, und wärt' Ihr

nicht der Ehrenmann, für den ich Euch halte; gäbe Blick und Stirne Euch nicht das vollgültigste Zeugniß von Edelmuth und Würde, so möcht' ich Euch gar nicht dienen. Ihr bliebt dann tief hinter meiner Aufmerksamkeit zurück."

Einer solchen Antwort hatte sich Erich nicht versehen, und sie war, bey allem Stolz, der daraus vorleuchtete, zu schmeichelhaft, als daß sie nicht auf den Herzog einen günstigen Eindruck gemacht hätte. Er entfernte sich jetzt, zufrieden mit seiner neuen Bekanntschaft, aber weit unruhiger, weit begieriger, als vorher. Uneigennützigkeit ist eine zu seltene Tugend, als daß ihre Erscheinung nicht an und vor sich schon der Wirkung einer geheimen Zaubermacht ähnlich seyn sollte. Auch für den Herzog hatte sie ein so fremdes, so geistiges Ansehen, daß er in seinem Glauben an Georgs Aufrichtigkeit um ein großes vorrückte.

Er konnte daher den folgenden Tag kaum erwarten. Dieser mußte ihm entweder neue Quellen des Erkenntnisses öffnen, oder über ein Gauckelspiel triumphieren helfen, das so oft und so keck unter den Menschen sich mit überirdischer Vollmacht brüstet.

Am nächsten Morgen schlich Erich eben so unbemerkt als gestern, in Georgs Wohnung. Er fand keinen Bedienten, und ging daher unangemeldet auf das Zimmer los. Aber der erste Schritt, den er über die Schwelle that, flößte ihm Schauer und Entsetzen ein. Alles war verändert, oder es schien vielmehr gar nicht der nehmliche Ort, den er gestern besucht hatte. Die Wände waren schwarz ausgeschlagen. Ein kleines Lämpchen brannte, bey dessen mattem Schein ein schlafendes Kind die Brust in convulsischem Röcheln bewegte. Dumpf, wie ein Donner, rauscht' es nah an

Erichs Ohren. Eine heisse Flamme schien seine Wange zu berühren, und sein Kleid anzuzünden. Erschrocken sprang Erich zurück. Ein schmetternder Schlag fiel zugleich aus dem nächsten Zimmer nieder, und in diesem Augenblick stürzte Georg mit bleichem Gesicht und mit emporgesträubtem Haar herein.

„Um Gotteswillen," rief er, „was macht Ihr hier? Ihr seyd — ja ich besinne mich; verzeiht, daß ich nicht früher an Euch dachte. Ich werde Euch gleich sprechen; erwartet mich hier."

Er öffnete zugleich ein angränzendes Zimmer, wo der Herzog bestürzt, und zitternd hineinging. Die überraschenden Gegenstände, die er sah, die schnell auf einander folgenden Eindrücke hatten ihn mächtig erschüttert, und er freute sich eines ungestörten Augenblickes, wo er seine innern

Re-

Regungen von Furcht überwältigen, und sich erhohlen konnte. Eine geraume Zeit bracht' er hier allein zu, und harrte ungeduldig auf den Ausgang. Endlich kam Georg durch eine Seitenthür, eben so gekleidet, wie gestern, und mit einer Miene, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Er bat den Kronprinzen, sich zu setzen, setzte sich dicht neben ihm, und nachdem er ihm einige Minuten starr ins Gesicht gesehen hatte, rief er mit einer Art freudigen Entzückens:

„Wer Ihr auch seyd, Fremdling, der Ihr in dieser Gestalt die Welt durchzieht, so verkündige ich Euch, Ihr seyd ein außerordentlicher Mensch. Vertrauet auf mich und schöpft Muth! Denn hätte das Schicksal Euch auch zum Bettler herabgestoßen, so würdet Ihr doch über Länder und Leute herrschen. Eine mächtige Königinn legt ihr Herz, und ihre Krone zu

Euern Füssen. Gebietend über Tausende, ist sie für Euch nur das zärtliche empfindungsvolle Weib. — Ihr staunt? Zweifelt vielleicht? — O sprecht, mit was ich Euch die Wahrheit verbürgen soll, und ich achte selbst das Kostbarste nicht zu theuer, um Eure Ueberzeugung empor zu heben.

Erich entglühte bey diesen Worten. „Wer hat Euch das gesagt?“ rief er mit bebender Stimme, und fiel dem Redner um den Hals.

„Forschet nicht, sondern glaubt,“ versetzte Georg.

„So müsse denn nichts fortan unter uns, als Redlichkeit und guter Glaube herrschen. Verzeiht, daß ich nicht blindlings Euch zufiel, daß ich vorher Eure Kundschaft zu prüfen wagte. Ihr habt sie gerechtfertiget.

Wißt

Wißt demnach, daß ich kein Fremdling in dieser Stadt bin, sondern Erich, der Kronprinz von Schweden.“ —

Ihr, Schwedens Kronprinz? Dreymahl glücklicher Tag, der mir den Anblick eines so vollkommnen, so erhabenen Fürstens gewährt! Wie konnt' ich Thor genug seyn, die großen Anzeichen in dem Buche des Schicksals der Gestalt eines gewöhnlichen Reisenden anzupassen, für den Ihr Euch ausgabt!“

Das Gespräch zwischen beyden wurde jetzt lebhafter, und Georg unterließ nicht, den Stoff seiner geheimen Weisheit in die Form jener kriechenden Schmeicheley zu gießen, wodurch leichtsinnige Gemüther so oft hintergangen werden. Er sprach als Staatsmann, als Weltbürger, als Höfling, als Freund. In allen wußt' er sich das Ansehen von Würde und Uebergewicht

zu geben. Er machte aufmerksam auf die Gefahren, denen ein Fürst unter so verschiedenen Menschenclassen, in dem Strudel eines immer ankämpfenden sich von allen Seiten durchkreuzenden Eigennutzes ausgesetzt sey. Er schilderte die Leidenschaften, den Ehrgeitz, den Wankelmuth, die Selbstsucht fürstlicher Diener mit den grellsten Farben: Aber er stellte zugleich den Kronprinzen auf eine so erhabene Höhe, und ließ seinen Einsichten so volle Gerechtigkeit wiederfahren, daß es nur auf ihn anzukommen schien, unter Europens Monarchen dereinst den ersten Rang zu behaupten.

In dem Munde eines Mannes, wie George, hatten Schmeicheleyen eine doppelt hinreißende Kraft. Erich war so entzückt von dem Werthe dieses neuen Freundes, so berauscht von seiner Größe, so gerührt von seiner Zuneigung, daß er ihn

auf jede Bedingung an sich zu ziehen suchte. Er trug ihm die ehrenvollste Stelle in seiner Dienerschaft an. Er versicherte, daß er sich fortan nicht von ihm trennen könne, und daß er den Besitz eines solchen Kleinodes zu schätzen wissen werde. Georg schien anfangs sich zu weigern. Seine angebohrne Aufrichtigkeit, sagt' er, werde sich am Hofe gar schlecht ausnehmen; er gehe überall gerade durch, und schone, um der Wahrheit willen, weder Freund noch Feind. Aber eben diese Eigenschaften hatten den höchsten Beyfall des Kronprinzen. Er bestand auf seiner Bitte, und wurde, wie natürlich, nicht zurückgewiesen. Am nächsten Tage schon bewohnte Georg unter dem Character eines herzoglichen Secretairs den Pallast, und war Erichs vertrautester, fast einziger Umgang.

Die bilzartige Aufschießung eines Günstlings, so gewöhnlich sie auch an Höfen

ist,

ist, erregte doch diesmahl viel Aufsehen. Georg war bisher bey dem vornehmsten Theil der Stadt unter dem Titel eines Wunderthäters, bey einem kleinen Häuflein nur unter der Rubrick eines Landstreichers bekannt. Jetzt kehrte sich auf einmahl das Blatt um. Gerade der höchste Landesadel schmähte ihn als einen Landstreicher, und nur wenige behielten ihre Verehrung für den Wundermann bey. Natürlich mochte anfangs ein wenig Neid und Misgunst dabey unterlaufen; aber dieser Neid und diese Misgunst fanden bald Ursachen, in Aergerniß und Haß überzugehen. Denn die Wunder, welche Georg that, waren fortan wenigstens für Niemanden ersprießlich, als für ihn selbst. Von einem Landstreicher aber behielt er nichts bey, als das Gesicht. Hingegen gaben sein Verstand, seine Klugheit, und seine Ränke ihm über das gewöhnliche Heer der Günstlinge einen grossen Vorsprung, und stellten ihn in dem

Lichte eines gemeinschaftlichen, aber zugleich mächtigen und gefährlichen Feindes dar.

Kaum sah Georg sich zu dem höchsten Ziel seines Ehrgeitzes, zu den Stufen des Thrones befördert, als er vor allen Dingen daran dachte, das Gebäude seiner künftigen Grösse fest und unerschütterlich zu gründen. Sein scharfes Auge war ihm behülflich, sich in kurzer Zeit zu orientiren, von dem Prinzen bis zu dem Thürsteher herab eine allgemeine Musterung zu halten, und die Triebfedern, nach welchen jeder handelte, ihre Meynungen, ihre Absichten und besondern Verhältnisse zu erforschen. Er entdeckte bald, daß ein großer Theil des Adels den Herzog Johann ausschließend begünstige, daß die schleichende frömmelnde Miene dieses Fürsten nichts Gutes weissage, und daß der unbeständige Leichtsinn seines Herrn dem durchdachten Plan einer mächtigen, mit reichen Hülfsmitteln ver-

sehenen Partey, nicht gewachsen sey. Zwar hatte er selbst gegen den Herzog Erich keine andere Neigung, als die ihm der Ehrgeitz einflößte: Aber weil gerade der Character des Kronprinzen gleichsam dazu geeignet war, ein folgsames Werkzeug in seiner Hand zu werden, so blieb er ihm eifrig zugethan. Kein kälterer Mensch, als Erich, hätte so willig sich unter die Knechtschaft geheimer Künste begeben, und gegen die Plage des Mistrauens, das ihn verfolgte, so sichern Trost bey übernatürlichen Gehülfen gesucht. Am wenigsten aber hätte die Macht der Täuschung über den Herzog Johann vermocht, über einen Fürsten, der mit der größten Gewalt der Verstellung sich selbst beherrschte, und den sein kleingeistiger Eigennutz gegen alle Sprünge einer regellosen Phantasie sicher stellte.

Georg wachte demnach über das Ansehen des Kronprinzen, und über die Kaba-

len seiner Feinde mit unermüdeter Sorgfalt. Schon die Meynung geheimer Zauberkraft, die man ihm beylegte, und wenn auch nicht durchgängig glaubte, wenigstens fürchtete, dämpfte den Muth einer zahlreichen Gegenpartey. Am thätigsten aber befließ sich Frau von Strauch, dem neuen Günstling zur Hand zu gehen. Sie hatte gleich vom Anfange eine besondere Neigung gegen ihn blicken lassen, und da Georg allzugut wußte, wie viel sich durch ein schlaues Frauenzimmer ausrichten läßt, so war das Band ihrer Freundschaft in kurzer Zeit geknüpft. Durch sie wurden jetzt Geheimnisse aufgespürt, Zeitungen gesammelt, Familien belauscht. Sie mußte Gerüchte, die man gern laut werden lassen wollte, unter den Leuten ausstreuen, Freunde gegen einander aufhetzen, ehrenwerthe Personen verläumden, und überhaupt alle glänzenden Anlagen ihres Verstandes und Herzens in Thätigkeit setzen. Dies that

sie denn auch mit so viel Geschicklichkeit, daß der Hof sich bald in einen ordentlichen Kampfplatz verwandelte, wo jedermann über den andern herfiel, und man eigentlich Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden wußte.

Unter allen Vorfällen, die Georgs Aufmerksamkeit beschäftigten, war die englische Heurathssache einer der wichtigsten. Im Grunde lag ihm an der Verheurathung seines Herrn überhaupt blutwenig. Denn eine Frau eröffnet allemahl, wo sie hin kommt, einen neuen Schauplatz, und bringt ihren eignen Kopf, ihre Verwandtschaften, ihre Launen oder auch Schwachheiten mit ins Spiel, die dem Günstling durchaus nicht zuträglich sind. Am wenigsten aber konnt' er unter einer Königinn, wie Elisabeth, sich einer fröhlichen Zukunft getrösten. An ihren Einsichten wäre jeder Plan des Ehrgeitzes gescheitert, und

Georg, der alle Talente besaß, einen schwachen Fürsten allmächtig zu beherrschen, hätte kein einziges aufweisen können, einer großen Frau auch nur erträglich zu scheinen. Demohngeachtet blieb es vor der Hand noch eine unauflößliche Aufgabe, den Kronprinzen von dem Ziel einer so tief eingewurzelten Leidenschaft abzulenken. Georg selbst hatte die Schwierigkeiten vermehrt, und sein ganzes Ansehen beruhte gewissermaßen darauf, die Sache zur Vollendung zu bringen. Er befand sich daher mit diesem Streich seiner Kunst in einer großen Verlegenheit. Noch wagt' er einen Versuch, Erichs Liebe durch einen neu aufgeblasenen Verdacht zu schwächen, und ihn mit den Banden des Mistrauens an Stockholm zu fesseln. Man hörte daher täglich von Anzeichen und fürchterlichen Begebenheiten, die auf eine große bevorstehende Veränderung in Schweden zielten. Bald hatte sich ein schrecklicher

Comet gezeigt, bald war irgendwo Feuer vom Himmel gefallen. Große Bäume wurden in den Wäldern mit ihren Wurzeln ausgerissen, und man hörte an vielen Orten kläglich winselnde Töne aus der Erde hervorgehen. Aber alle diese Wunderzeichen wurden in dem Taumel von Erichs Leidenschaft überhört. Er achtete ihrer so wenig, daß er ernstlicher als jemahls auf eine Abreise nach London dachte.

Gegen dieses Vorhaben hatte bisher niemand eifriger, als König Gustav, sich gesträubt. Er war zu sehr Freund seines Vaterlandes, um auch nur den Gedanken zu ertragen, daß Schwedens Krone neben einer fremden dereinst im Schatten stehen solle. Gegen die Gesinnungen der Königinn Elisabeth selbst aber hegt' er noch manche gerechte Zweifel, und die Eitelkeit ihrer weiblichen Eroberungssucht war ihm ein viel zu loser Grund, als daß der

Kronprinz feste Hoffnungen darauf bauen konnte. Erst durch die Rückkehr des Prinzen Johann wurd' er zum Schweigen zwar, aber nicht zur Ueberzeugung gebracht. Er konnte den Berichten eines Augenzeugen nichts als seine Erfahrungen entgegenstellen. Aber auch diese wollt' er, da er jetzt sich alt und kränklich fühlte, nicht durchsetzen. Nur schwach waren die Bande noch, wodurch er mit der Welt zusammenhing. Er opferte daher, was er nachgab, der Ruhe und dem häußlichen Frieden auf.

An einem heitern Frühlingstage saß er auf seinem Lehnsessel in dem königlichen Schloßgarten an der Seite des Hauptpfarrers Johannes. Die neuauflebende Natur riß ihn zu einer warmen Begeisterung hin, und er ergoß sein Herz in dankbaren Gefühlen gegen den Urheber aller Wesen, als der Kronprinz diese kostbaren

Augenblicke störte. Er kam, dem Vater seinen Reiseplan nach London vorzulegen, und drang mit Heftigkeit auf die königliche Erlaubniß. Noch einmahl versuchte Gustav im sanftesten Ton väterlicher Milde, ihn von diesem Unternehmen abzuhalten. Als er ihn aber entschlossen sah, sprach er mit gerührter Stimme: „Was bleibt mir übrig, Sohn, wenn Bitten und Warnungen vergeblich sind? Nicht ich werde den Ruin deines Glückes sehen. Ach! Es ist nur ein Augenblick, den ich noch zu leben habe! Aber bedenke, daß dein armer verlassener Vater mit Seufzen dir nachblickt! Der Schatten eines ausländischen Thrones, die gleissenden Worte einer verschmitzten Königinn — sind sie mächtiger, als die Stimme der Natur und des Vaterlandes? — Ziehe hin, mein Sohn, wenn du willst. Ich werde den Tag deiner Rückkehr nicht erleben.“

Erich trocknete sich bey dieser Rede Gustavs eine Thräne von den Augen; aber — er schwieg. Eben weil der König auf eine weibliche Täuschung zielte, trug sein mächtiger Glaube an Elisabeths Aufrichtigkeit über die Rührung seines Herzens den Sieg davon. Er küßte dem Vater die Hand, und entfernte sich.

Lange sah ihm Gustav mit stummem Schmerz nach. Als er eine Zeitlang in tiefen Betrachtungen versenkt geschienen hatte, und einen Regenbogen erblickte, der sich über ihm aufzog, richtete er einen dankenden Blick gen Himmel. „Sehet,“ sagte er zum Pastor Johannes, „sehet diesen Bogen, wie er in enger Krümmung sich verliert! So hat auch meinen Geist der Ewige niedergebeugt, und ich danke ihm dafür inbrünstig. Denn nur die Ungebogenen und Stolzen erkennen seine Gnade nicht; Aber den Demüthigen offen-

baret er sich durch Trübsale, und zieht sie an sein allliebendes Vaterherz."

Diese fromme Stimmung war in Gustavs Leben nichts ungewöhnliches. Sie äusserte sich aber vorzüglich jetzt lebhaft, da er an das Ziel seiner Tage sich gerückt glaubte, und aus der Tiefe irdischer Leiden nach jenem Trost hinausblickte, der den guten Mann zu himmlischen Ahndungen emporhebt. War seine Gesundheit gleich dem Anschein nach gestärkter jetzt, als vorher, nahm er gleich noch mit Thätigkeit an der Regierung Antheil, so widerlegte er doch seinen Freunden und Aerzten ihre trüglichen Hoffnungen. „Dies Jahr," sagt' er, „wird mein letztes. Dies zu wissen, brauche ich keine Leute, die so gern aus den Sternen weissagen. Ich kenne die Planeten in meinem Körper."

In dieser Ueberzeugung wollt' er noch vor der Abreise des Kronprinzen sein Testament bekannt machen. Er glaubt' es seiner Würde gemäß, sich bey dieser Gelegenheit dem Volk öffentlich zu zeigen, und die letzten Ermahnungen, die er für die Wohlfarth des Reichs dienlich hielt, als heilige Ueberreste seines Andenkens, in den Schatz des allgemeinen Besten niederzulegen. Die Stände wurden deshalb an einem bestimmten Tage auf dem Reichssaal zusammenberufen. Gustav selbst saß hier auf einem Thron. Neben ihm standen seine drey ältesten Söhne, und der jüngste, Karl, damahls noch ein Knabe, hatte den Platz zu seinen Knieen. Eine große Volksmenge war versammelt, um den König sprechen zu hören. Seine Reden machten immer einen allgemeinen bleibenden Eindruck. Man freute sich darauf, wie auf ein Fest, und wenn bey Reichstagen bisweilen ein anderer das Wort führte,

so

so kamen die Bauern gleich herzu, und baten den König fußfällig, es selbst zu thun. Diesmahl ließ er sich nicht erst bitten. Seine Seele war voll Rührung bey dem Anblick so vieler Unterthanen, die er alle herzlich liebte, und von denen er jetzt sich auf immer zu trennen dachte.

„Zum letztenmahl, meine Kinder," rief er aus, „erscheint euer Vater unter euch, und blickt mit Wohlgefallen auf die Früchte eines langen nur euch geweihten Lebens herab. Gesegneter Ueberfluß, Anhänglichkeit an Recht und Verfassung, Treue, Tapferkeit und Edelmuth sind die Bande, die euch vereinigen, die euern Ruhm im Auslande, und Frieden und Gerechtigkeit unter euch selbst befestigen. Eure Regierung ist nach manchen erlittenen Stürmen jetzt unerschütterlich gegründet. Ihr waret es selbst, die ihr mich eurer Krone würdigtet, und wie freu ich mich, daß diese

Krone auf den alten Königsstamm von Magnus Ladulås, und Karl Knutson her fiel, den auswärtige Tirannen nicht auszurotten vermochten! Ihr guten schwedischen Männer seht mich nun hier in einem königlichen Pallast; aber vergeßt nicht, daß ich vor etwa Vierzig Jahren in Wüsteneyen herumirrte, in grobe Lumpen gekleidet, und mit elender Kost mich nährend. Diese Veränderung ist allein Gottes Werk. Wenn ich je etwas Gutes vermochte, wenn ich mit mächtigem Arm die Ketten zerbrach, die euch weltliche und geistliche Despoten um den Hals warfen, wenn ich die gekränkten Rechte der Menschheit, Freyheit und Religion, euch und euern Kindern zurückgab, so ist es nicht mir, dem ihr danken müßt. Ich war nur ein geringes Werkzeug in der Hand des Ewigen, dem euer ganzer Dank gebührt. Der Allmächtige hat mich erhöhet, wie David, von einem Hirten zu einem Herrn über sein

Volk, und ich bestrebte mich, seinen Willen, als Mensch, nach menschlichen Kräften zu erfüllen. Zwar gesteh' ich, ich habe viel Fehler, und wenn je einer derselben euch drückte, wenn irgend ein Unterthan von mir weniger erhielt, als er mit Recht begehrte, so bitt' ich deshalb um Verzeihung. Die Augen der Könige reichen nicht überall hin, und so wie ich jetzt mit meinen Handlungen offen vor euch stehe, mögt ihr manches nicht ohne Grund an mir meistern und tadeln. Viele haben mich für einen harten König gehalten; Aber es wird eine Zeit kommen, wo Ihr mich noch bedauern werdet. Ich hoff' es, mein Andenken soll länger bleiben, als mein Leben; denn ich liebte mein Vaterland. Ach! Daß es mir vergönnt wäre, eure Herzen ewig an dies Land, und an diese Verfassung zu fesseln, die euern Wohlstand sichert! Gönnt so, wie mir, auch meinem Nachfolger, eure Liebe, und

euern

euern Gehorsam. Laßt nie den Geist der Ordnung von euch weichen, und seyd einträchtig unter einander, wie Brüder. Denn ist nur Schweden mir sich selbst eins, so kann es ruhig die Ungewitter sich aufthürmen sehen, die ihm von aussen drohen. Die Blitze eurer Feinde werden kraftlos vor euch niederfallen, und ihr steht fest in der Fülle eurer eignen Würde, ein nie unterjochtes tapferes biederes Volk. Jetzt merk' ich, daß die Stunde des Abschiedes herannaht. Mit Wehmuth trenn' ich mich von euch, wie der Freund vom Freunde sich trennt. Nehmt meinen Dank, meinen Glückwunsch, mein ganzes Herz! Mit dem letzten Hauch noch segn' ich das Vaterland."

Bey dieser Rede des Königes schwamm die ganze Versammlung in Thränen. Sein letzter Wille wurde vorgelesen, und von den Ständen beschworen. Er ließ sich

hierauf

hierauf von seinen Söhnen aus dem Saal leiten, und durchstrich zum letztenmahl die Reihen des ihn anbetenden Volkes. Man kniete vor ihm wie vor einem Heiligen nieder. Man drängte sich, die Spitze seines Kleides zu küssen. Ueberall ertönte lautes Schluchzen und die ganze Scene war einer der herrlichsten Triumpfe, den jemahls die reine ungeschmückte Seelengrösse über den Stolz eitler Hoheit davon getragen hat.

Von diesem Tage an entzog sich Gustav den Regierungsgeschäften ganz, und Erich übernahm die wichtigsten Theile der öffentlichen Staatsverwaltung. Aller Erwartungen waren auf ihn gerichtet; aber er bemühte sich, diese Erwartungen auf das einzige Geschäft, das ihm am Herzen lag, auf die englische Heurath zu leiten. Zu einer Zeit, wo die Stände, durchdrungen von der Grösse ihres Königs, gleichsam jeden einzelnen Zug desselben in seinem

Nach=

Nachfolger aufsuchten, wußt' er ihnen von nichts bessern, als von seiner Liebe zur Königinn Elisabeth vorzureden. Er verlangte ihre Einwilligung zur Abreise nach London, und erhielt sie blos deswegen, weil man einem König nichts so leicht abschlägt. Seine Reiseanstalten waren glänzend. Eine ganze Flotte muste sich in Bewegung setzen, und der Elephant, ein Kriegsschiff von ungeheuerer Größe, war absichtlich erbauet worden, den Prinzen nach London zu führen. Dieser Coloß segelte langsam, und Freund George, der natürlich den Prinzen in der wichtigsten Periode seiner Herzensangelegenheit nicht verlassen durfte, hatte einen gewaltigen Abscheu gegen die Schifsluft. Er vermochte daher seinen Herrn zu einer Landreise bis Elfsborg. Hier konnten sie sich bequem einschiffen, und hatten noch überdies den Vortheil, ein wenig die Gegend von Gothland zu durchsichten, von welcher

George viel Wunderdinge rühmte, und des Prinzen Neugierde durch manche seltsame Geschichten, die sich vor grauen Jahren daselbst zugetragen haben sollten, zu unterhalten wußte.

Erich schied, von den Thränen seines Vaters benetzt, von seinen Armen fest an sich gedrückt. Aber die Beklemmungen, die er beym Abschied empfand, verflogen bald, als er die Thore hinter sich sah, und die Quellen von Georgs munterer Unterhaltung sich öffneten. In den ersten vier oder fünf Tagen ihrer Reise trug sich nichts merkwürdiges zu. Am sechsten rühmte Georg die Aussicht eines hohen Berges, den man vor sich sah, und von dem sich ehmahls die alten Bewohner, wie man glaubte, durch einen Sturz in die Tiefe herab, ihren Göttern opferten. Alte Zaubersagen, welche George bey dieser Gelegenheit anzubringen wußte, fesselten den

Kron=

Kronprinzen an dieser Gegend, und beyde beschlossen, den Gipfel des Berges, der ihnen nicht fern dünkte, zu ersteigen. Sie sandten ihr Gefolge und Gepäcke in die nächste Stadt, und machten sich zu Fuße auf den Weg.

Es war ein heiterer Sommertag. Der Schatten dichter Buchen und Tannen Wälder, durch die man hinzog, gewährte eine sanfte Kühlung gegen die brennenden Sonnen-Strahlen. Ueberall entdeckte man Ruinen alter Burgen, und Denkmähler, an denen der Finger der Zeit jede Deutung verwischt hatte. Man schritt kühn über nackte Felsen durch wildes Gestrippe nach der Anhöhe des Berges. Aber zu ihrem Erstaunen fanden sie, daß, je mehr sie sich näherten, desto weiter der Gipfel sich zu entfernen schien, und endlich ihren Augen ganz entschwand. Die Müdigkeit stellte sich allmählig ein, und sie mußten

auf die Rückkehr denken. Aber dieser Rückweg war mit noch weit mehr Schwierigkeiten verbunden, als das Ziel, nach dem sie anfänglich trachteten. Ein dicker Wald, in den sie sich versetzt sahen, zeigte ihnen verschiedene Ausgänge, von denen sie nur nach Willkühr wählen mußten. Man kann zehn gegen eins wetten, daß eine solche Wahl aufs Gerathewohl nie gut abläuft. So auch diesmahl! Die Nacht brach ein, und noch hatten sie keinen Faden aus diesem Labirinth. Keine Spur von Menschen zeigte sich, und weil des Uebels doch auf einmahl nie genug seyn kann, so schütteten noch überdies die zusammengetriebenen Wolken einen so dichten Platzregen nieder, daß unsern Fußgängern jedes Obdach verleidet wurde.

Nachdem sie mehrere Stunden in der Finsterniß hin und her getappt waren, entdeckte endlich George in einiger Entfer-

nung

nung den Schimmer eines Lichtes. Freudig verfolgten beyde dieses Wahrzeichen, und gelangten mit vieler Anstrengung an einen Ort, der ihnen, sie wußten selbst nicht, ob eine Hütte, oder eine Waldhöhle dünkte. Daß hier, irgend ein Mensch, wohnen mußte, wurde durch den Schein des Lichtes ausser Zweifel gesetzt. Aber daß ein Mensch, der mitten in einer abgelegenen Waldkluft seine Wohnung aufschlägt, nicht unter die gewöhnlichen gehören konnte, schien ihnen allerdings unläugbar. In jedem Fall begingen sie die Unhöflichkeit, anzupochen, und ein kleines Pförtchen, das sich plötzlich aufthat, machte ihnen Muth, hinein zu gehen. Sie hatten kaum den ersten Schritt gewagt, als die Thür krachend hinter ihnen zuschlug, und sie sich in ein weit gespanntes halb erleuchtetes Gewölbe versetzt sahen. Hohe Bogengänge führten nach verschiedenen Seiten, und das Ganze hatte mehr

Aehnlichkeit von einer Todtengruft, als von dem Wohnplatz eines lebendigen Wesens. Die tiefe Stille, die matte Erleuchtung, das Unerwartete der ganzen Begebenheit setzte den Kronprinzen in Schrecken. Er weigerte sich, weiter zu gehen. Doch George sprach ihm Trost ein, und da ohnedies jeder Ausgang hinter ihnen verschwunden schien, so überließen beyde sich diesem Abentheuer mit kühner Entschlossenheit.

Der nächste Bogengang, den sie durchstrichen, entdeckte ihnen eine halb angelehnte Flügelthür. Sie öffneten solche, und sahen, als sie hineintraten, das leibhafte Bild der Ewigkeit in Gestalt eines Greises, der an einem Tisch von Ebenholz mit untergestütztem Arm saß, und mit der andern Hand kleine Kugeln hin und her rollte. Er schien sie anfangs nicht zu bemerken, und nur erst, als Erich absichtlich einiges Geräusch machte, warf er ihnen

einen ernsten Blick mit der kurzen Frage zu, was sie hier wollten?

„Wir sind Diener,“ sagten sie, „aus dem königlichen Gefolge. Wir haben uns bey Nacht und Nebel hieher verirrt, und bitten um eine Herberge.“

„Mein Haus,“ antwortete der Greis, ist eigentlich nicht für euch. Ihr mögt wohl guter Tage gewohnt seyn, aber hier findet ihr nichts, als Armuth. Eine Lagerstätte die ich geben kann, soll euch jedoch nicht versagt seyn.“

Er erkundigte sich hierauf sehr umständlich nach allen Vorfällen in Stockholm, und schien in der neusten Geschichte des Hofes so bewandert, daß Erich nicht umhin konnte, zu fragen, ob er erst kürzlich in der Hauptstadt gewesen sey?

„Kürzlich?“ — lächelte der Alte. „Vierzig Jahre sind es nunmehr, daß ich dies Zimmer bezog, und seit dieser Zeit hab' ich den Stuhl, worauf ihr mich seht, nur selten verlassen. Ich erfahre darum nichts desto weniger, was bey euch vorgeht, und es ist mir eben so lieb, solches einmahl aus dem Munde des Kronprinzen selbst zu hören.“

„Des Kronprinzen?“ — rief Georg mit scheinbarer Befremdung.

„Ihr täuscht mich nicht,“ sagte der Greis. „O Prinz, ich kannte euern Vater, als er noch ein Knabe war, und auf den Anhöhen von Stockholm nach Schmetterlingen jagte. Ich selbst gab ihm einst ein Brod, als er halbverhungert in einer Felsenkluft lag, und vor den Verfolgungen seiner Feinde sich verbarg. Schade nur, daß dieser große König“ —

Hier

Hier brach der Alte plötzlich ab, und ließ dem Kronprinzen Zeit, aus den Tiefen der Verwunderung und des Staunens, in die er versunken schien, wieder empor zu athmen. „Ihr werdet für Heute müde seyn,“ fuhr er endlich fort, „und auch mir naht die Stunde der Ruhe. Geht hier hinein. Euer Schlafzimmer ist bereitet; nur bitt' ich euch, meine Tochter nicht zu stören, die eines so späten Besuchs sich nicht versehen möchte.“

Bereitwillig folgten beyde dem Winke des Alten, und gingen in ein Seitenzimmer, das sich augenblicklich öffnete. Aber wie erstaunten beyde, als sie hier, statt der vorgespiegelten Armuth, nichts als Glanz und fürstliche Pracht sahen. Die Wände strahlten von goldgewürkten Tapeten, der Fußboden war Marmor, und unter einem Thronhimmel erhob sich ein seidenes Bette, mit allem versehen, was

die eigensinnigste Bequemlichkeit nur fordern kann.

Erich, der anfangs gegen einen so sonderbaren Wirth ein gegründetes Mistrauen geschöpft hatte, glaubte sich bey diesen auffallenden Beweisen von Vorsorge in den Händen eines mächtigen aber doch gutartigen Wesens. Geblendet von dem Schimmer eines Kronenleuchters, der sein Licht überall verstreute, vermocht' er erst nach einigen Augenblicken sich freyer umzusehen. Seine Aufmerksamkeit wurde sogleich durch einen Gegenstand gefesselt, den er hier am wenigsten vermuthete, und der alle übrigen verdunkelte. Auf einem Lehnstuhl nehmlich saß in einem Winkel ein Mädchen, so schön, als nur irgend eine dichterische Phantasie in dem Anhauch der wärmsten Begeisterung sie bildet. Die Sanftmuth ihrer Gesichtszüge wurde durch die Ruhe des Schlummers vermehrt, der bey

jedem Athemzuge die sanft emporgehobenen Wellen eines vollen Busens desto verführerischer darstellte. — „Wie schön sie ist!“ — flüsterte Erich seinem Freund ins Ohr, und nahm eine nähere Stellung, um sie ungehindert zu betrachten. „Laßt sie schlummern,“ sagte George, und erinnerte ihn zugleich an die Bitte des Alten, seine Tochter nicht zu stören. — „Tochter? rief Erich; „sein Urenkel möcht es eher seyn! Aber unmöglich kann der Alte verlangen, daß wir hier ausschlafen. Lieber warten wir, bis sie aufwacht, daß wir den süßen Ton ihrer Stimme vernehmen.“

George hatte gegen diese Neugierde mancherley einzuwenden; aber ohngeachtet Erich auf der Reise nach London sich befand, und die englische Königinn alle Pässe seines Herzens im Beschlag genommen hatte, so schlich sich doch die Liebe mit ein

wenig

wenig Contreband-Ware diesmahl ein, ohne daß ihr Schleichhandel das geringste Hinderniß fand. Wirklich war Erich, trotz aller Vorstellungen seines Begleiters, nicht zur Ruhe zu bringen. Er harrte auf jede Bewegung des Mädchens, und der ganze Himmel schien sich ihm zu öffnen, als sie zum erstenmahl ihre blauen Augen aufschlug. Sie ließ bey der Gegenwart zweyer Unbekannten nicht die mindeste Befremdung spüren. Vielmehr bat sie den Prinzen, sich zur Ruhe zu bequemen, und versicherte, daß wenn sie ihn stören sollte, sie in das Zimmer ihres Vaters sich entfernen würde.

„Stören?“ rief Erich ganz außer sich. „Bey allem, was heilig ist, beschwör' ich dich, reitzendes Kind, hier zu bleiben. Deine Abwesenheit würde die Nacht mir zur Folter machen.“ Er setzte noch hundert andere Schmeicheleyen hinzu, und

fand

fand die Schöne so gesprächig, so bereitwillig, alles, was er ihr sagte, mit anzuhören, daß seine Worte bald aus dem Piano der Galanterie in das Forte der Leidenschaft übergingen. Ein Kuß, den er ihr raubte, und der freilich, ohngeachtet der Gewalt des jungfräulichen Sträubens, doch allen Genuß einer freywilligen Gabe gewährte, vermehrte das Feuer, das in seinen Adern brannte. Er war kühn genug, noch mehr zu begehren, und seine Lippen glühten schon an des Mädchens Busem, als plötzlich die Thür aufsprang, und der Greis hereintrat. Erschrocken bebte Erich zurück: Aber der Alte flößte ihm bald Beruhigung ein.

„Fürchtet nichts, Prinz," rief er. „Ihr seyd geborgen bey mir: Aber eure Unenthaltsamkeit hat euer eignes Glück vernichtet. Kennt ihr diesen?"

Eine Gestalt, wie des Königs Gustav, schien auf einmahl aus den Tiefen der Erde emporzusteigen, und in langsam feierlicher Majestät dahin zu wallen.

„Dies ist der Geist eures Vaters,“ sprach der Alte. Ihr seht ihn nie wieder. Er ist der Erde entflohen.“

„Mein Vater?“ — rief Erich voll Bestürzung.

„Er nimmt Abschied von euch. Wäret ihr so glücklich gewesen, eine Probe, die euch das Schicksal auflegte, standhaft zu bestehen, ihr würdet mehr Dinge erfahren. Jetzt ist der Vorhang zurückgefallen, den ich euch aufziehen wollte.

„O! Ihr, wer ihr auch seyd, ein Sterblicher, oder ein Halbgott, entzieht mir euren Beystand nicht. Bringt meinen

Vater mir noch einmahl zurück, laßt noch einmahl mich in seine Arme sinken, und dann vor Schmerz vergehen."

Der Alte schien gerührt. „Faßt euch, Prinz," sagt' er, „dieser Augenblick ist entscheidend für euch. Eure Bitte kann ich euch nicht gewähren; aber weil ich euch liebe und schätze, sollt' ihr wenigstens nicht ohne Nutzen von hinnen ziehen. Schwarze Wolken thürmen sich über euerm Thron auf. Keine Macht kann sie zurückscheuchen; aber ihre Blitze ableiten könnt ihr, sobald ihr klug seyd."

Er ging hierauf nach der Thür zu. Mit einem Stabe zog er einen weiten Kreis um sich. Eine Rauchseule stieg aus der Erde hervor, die durch den dicken Dampf, den sie umher verbreitete, alle Gegenstände verdunkelte. Aus dieser Finsterniß schlug plötzlich eine Flamme auf, und mit dum-

pfem Gekrache erhob sich, wie aus einem Feuerkessel, eine Figur, die vom Kopf bis an den mittleren Körper dem schwedischen Prinzen Johann glich. Er hielt in der einen Hand einen Dolch, und in der andern die schwedische Krone. Sein Gesicht schien blutig. Wütend drang er auf den Kronprinzen ein, so daß dieser mit einem Schrey zurückfuhr, und in die Arme des Alten sich rettete. Sogleich war alles verschwunden.

„Was habt ihr gesehen?“ — fragte der Greis.

„O Gott!“ rief Erich leichenblaß und zitternd. „Sein Dolch war auf mich gerichtet, in seinen Händen meine Krone! Es war mein Bruder, wie er leibt, und lebt. Ich kenn' ihn nun ganz. Aber laß uns eilen, Georg! Zurück nach Stockholm! Der Boden brennt unter meinen

meinen Füssen, so lange wir hier müßig stehen."

Er bat zugleich den Alten, ihm den kürzesten Weg in die nächste Stadt zu zeigen, wo seine Dienerschaft auf ihn warte. „Es ist bald Morgen," sagte der Greis, „und das Ungewitter, das euch hieher trieb, hat sich längst gelegt. Folgt mir, und ihr sollt nicht irre gehen."

Er führte sie hierauf durch einen engen Weg, oder vielmehr durch eine Höle, wo sie sich bücken mußten, in verschiedenen Krümmungen nach einem geräumigen Platz, der rings herum im Felsen ausgehauen schien. Eine kleine ebenfalls im Stein gehauene Treppe brachte sie an ein Pförtchen, welches der Greis mit Leichtigkeit öffnete. „Steigt hier hinauf," sprach er, und sie hatten es kaum gethan, als die Oeffnung hinter ihnen zufiel, und sie sich

auf einmahl in eben die Waldgegend versetzt sahen, die sie am Abend vorher durchirrt hatten.

Der Morgen fing jetzt an zu grauen, und da das Wetter sich aufgeklärt hatte, Georgs topographische Kenntnisse auch gegen gestern um ein merkliches verbessert schienen, so fanden sie bald die gebahnte Heerstraße. Noch ehe Erich das Städtchen erreichte, wo sein Gefolge wartete, stieß er schon auf Bekannte, die ihn ängstlich überall aufsuchten. Sein wildes Ansehen, sein verstörter Blick, die Hastigkeit, mit der er auf die Rückreise drang, weißagten nichts gutes. Man ängstigte sich mit Muthmaßungen, was dem Kronprinzen wohl zugestoßen seyn möchte, als eben ein Courier aus der Hauptstadt gesprengt kam, der die Nachricht von Gustavs Absterben hinterbrachte.

Die nähern Umstände dieses Todesfalles, nach welchen Erich sorgfältig forschte, wurden ihm folgendergestalt erzählt. Wenig Tage nach seiner Abreise war der König krank geworden. Unter den Schmerzen, die ihn peinigten, ließ er sogleich seine medicinische Facultät, die aus seinem Balbier, Meister Jacob, einem Apotheker, Meister Lucas, und dem Pfarrer Johannes bestand, zusammenberufen. Der letztere eröffnete auch alsbald sein Heilkästlein mit einer langen Rede über die christliche Geduld, die aber den König so wenig erquickte, daß er ihn abzubrechen bat, und dafür eine Arzeney für seinen kranken Magen begehrte. M. Johannes hohlte nunmehr seine ganze Materiam Medicam zum Vorschein, verordnete Schwammbäder, auch Endivienwasser und Cicoria für die Hitze, nebst Oxisachcharum simplex, ingleichen constringentia und frigidativa für den Durchlauf. Diese weißlich gewählten Mittel

aber versagten diesmahl ihre Wirkung, und der König befand sich darnach merklich schlimmer. Er fühlte sein herannahendes Ende, und erwartete solches mit fester Ergebung in den göttlichen Willen. Die Schmerzen der Krankheit preßten ihm bisweilen einige unwillige Worte aus; aber sobald er wieder zu sich selbst kam, bat er diejenigen, die er etwa beleidiget haben könnte, um Verzeihung. In den letzten Augenblicken, als die Natur durch ein heftiges Schluchzen die baldige Auflösung der Maschine ankündigte, scherzte er noch mit Laune über diejenigen, die diese Schwächung vom leeren Magen herleiteten, und ihn mit so leidigem Trost aufzurichten suchten. Gern sah er seine Kinder um sich her versammelt. Sie zerflossen in Thränen bey dem Anblick des hinscheidenden Vaters, und der Trost, den er ihnen zusprach, konnte ihren Schmerz nicht stillen. Die Königinn, ohngeachtet

sie selbst krank war, verließ sein Bette nicht. Stets waren ihre Augen auf ihn hingerichtet, bis die seinigen brachen, und er, nach einem leichten Kampf, den Geist aushauchte.

Diesen Bericht hörte Erich mit vieler Aufmerksamkeit an. Er erkundigte sich zugleich, ob irgend etwas in der Hauptstadt vorgefallen sey, und die Versicherung, daß alles dort ruhig zugehe, überraschte ihn fast noch mehr, als die Bestätigung von dem Tode seines Vaters. Wirklich erwartete er allstündlich einen Aufstand seines Bruders. Jedes rauschende Blatt setzte ihn in Furcht, und ohngeachtet er sich augenblicklich zur Heimkehr anschickte, so wagt' er sich doch nicht gerades Weges nach Stockholm; sondern trat seine Reise mit einem Umwege an, der ihn fast gänzlich von dem Ziel derselben zu entfernen schien.

Das Abentheuer im Walde war, sobald er nur ein wenig wieder frey athmete, der nächste Stoff eines langen Gespräches mit Georgen. — „Hab ich vorige Nacht geträumt," sagte Erich, „oder war es Wirklichkeit, was ich hörte und sah? Noch gerinnt in meinen Adern das Blut, und die Haare stehen mir vor Schrecken zu Berge."

„Es war etwas mehr, als ich dachte," erwiderte Georg.

„Mehr, als du dachtest? Also kam es dir nicht ganz unvorbereitet?"

„Ich durfte so etwas ahnden; nur das Wie und Wenn konnt' ich nicht voraussehen. Verzeiht mir, König, wenn ich für euer eignes Wohl vielleicht zu viel that. Ihr legtet mir bisweilen Fragen vor, die ich nicht füglich beantworten konnte. Ich

wandte mich daher an die mächtigsten Geister, die im Gebiete des Weltalls herrschen. Sie haben mich erhört. Was uns geschehen ist, war ein Werk ihrer Macht. Der Greis, das Mädchen — alles trug deutliche Spuren einer übersinnlichen Schöpfung, und selbst die Grotte, in der wir uns befanden, hatte nichts als die Gestalt eines irdischen Wohnplatzes.

„Auch mir schien es so, Georg, denn ich bebte vor Grausen, wie du weißt, daß ich sonst nie thue. Aber die Sache selbst? War es nicht mein Bruder Johann, der mit schrecklichem Dolch auf mich losstürzte?“

George schwieg, und zuckte die Achseln.

„Du schweigst, wie einer, der wohl mehr weiß, und es sich zu sagen scheuet.

O, ich beschwöre dich, mir alles zu gestehen, was du gesehen, gehört, oder gemuthmaßt hast, und meine königliche Huld soll ohne Gränzen gegen dich seyn."

„Wenn ich Euch reine Wahrheit sagen soll, so war es Euer Bruder, der mir vom Anbeginn nicht gefiel. Selbst in seiner lachenden Freundlichkeit gegen Euch, in seinen unterwürfigen Gebehrden, und in seinen brüderlichen Versicherungen liegt eine Galle verborgen, die über lang oder kurz hervorbrechen muß, und ich zweifle keinesweges, ja ich bin überzeugt, daß er nichts Gutes gegen Eure Regierung im Schilde führt."

George begann nunmehro, über den Herzog Johann die ganze Lauge seiner Verläumdung auszugiessen. Selbst verschiedene gute Handlungen, die er von ihm wußte, dreht' er mit einer so hämischen

Dialectic herum, daß sie sich in der ärgsten Gestalt von Heimtücke und Schändlichkeit darstellten. Unter hundert Fällen war vielleicht dies der einzige, wo seine böse Absicht mit der Wahrheit zusammentraf; Denn dem Herzog Johann konnte überhaupt durch Verläumdung nicht so leicht zu viel geschehen. Aber der Günstling hätte auf die nehmliche Art auch der heiligsten Unschuld nicht geschont, und da sein ganzer Zweck dahin ging, über den König ohne Nebenbuhler zu herrschen, so mußte natürlich jeder, der einen nahen Platz am Thron behauptete, sein erklärter Feind und der Gegenstand seines Hasses seyn. Was ihn aber am meisten gegen den Herzog aufbrachte, war der wichtige Antheil desselben an der englischen Heurath. George hatte sich durchaus vorgenommen, solche zu hintertreiben, und es war ihm wenigstens vor der Hand geglückt. Denn weil wir überhaupt mit Wundern in ge-

genwärtiger Geschichte so wenig als möglich zu thun haben, so müssen wir nur gerade zu gestehen, daß die vorhin geschilderten Zauberauftritte ganz natürliche Kunstgriffe Georgs waren, um seinen Herrn von der Reise nach London zurückzuhalten. Bey der Empfänglichkeit, welche Erich für alles Wunderbare besaß, und bey der Spannkraft seiner Einbildung, hatte er nicht zu viel gewagt, ihn durch eine so grobe Täuschung zu hintergehen. Sie war zwar keinesweges einzig in ihrer Art; aber alle Umstände schienen gleichsam dazu abgepaßt, ihre Wirkung zu verstärken.

Um dies zu erklären, mögen wir uns nur vorstellen, daß die unterirdische Gruft, worin sie sich befanden, eine von jenen großen Gebürgshölen war, deren man in Gothland mehrere findet. Georg hatte sie zu einem Zauberpallast ausputzen lassen, und der Greis sowohl als das Mäd-

chen gehörten zu den dienstfertigen Helfershelfern, die in Georgs Solde standen, und für baare Bezahlung die schwierigsten Rollen übernahmen, die er ihnen zu spielen auftrug. Ueber die Möglichkeit der dort erschienenen Personen wird wohl dem kundigen Leser kein Zweifel übrig seyn, da seit den Zeiten des Königs Samuel schon die Geister der Lebenden und Todten gewissen Bannsprüchen zu folgen pflegen, und allererst in unsern Tagen durch die Fackel der abscheulichen Aufklärung ein wenig zu paaren getrieben worden sind. Die Sache war demnach von allen Seiten gehörig vorbereitet. Nur die Nachricht von Gustavs Tode kam ein wenig unerwartet, obschon nicht fruchtlos. Die Kundschafter, welche Georg in der Hauptstadt hielt, hatten ihre Zeitungs-Expedition etwas rascher bestellt, als die königlichen Anverwandten, und Georg erfuhr daher den Trauerfall noch früher, als der

Kronprinz selbst. Er webte ihn augenblicklich seinem Plan ein, und brachte dadurch die Täuschung, die er entworfen hatte, zu einem desto höhern Grade von Vollkommenheit.

Es war zu vermuthen, daß wenn Erichs Begierde, sich persönlich in London vorzustellen, allen andern Zügeln widerstrebte, das Mistrauen gegen seines Bruders Vorhaben ihn allein zurückhalten würde. Dieser durch den Tod des Königs erhöhte Verdacht wurde nunmehr eine der martervollsten Empfindungen seines Lebens. Er äußerte solches in der Vorsicht, mit der er zurückreiste. In allen Dörfern, wo er durchzog, ließ er sich von Adel und Bauern huldigen. Mit dem ihm sonst unbekannten Ton herablassender Milde sucht' er den geringsten Mann, der ihm begegnete, an sich zu fesseln. Er war gütig und liebreich gegen das Volk, und vergrö=

größerte dadurch die Lobsprüche, die man jedem neuen König schon deswegen reichlicher zutheilt, weil der Glanz der Neuheit am meisten blendet. So mit klopfendem Herzen, wie einer, der sich durch große Gefahren glücklich hindurchgewunden hat, ohngeachtet nirgends ein Anschein von Gefahr war, kam er nach Stockholm zurück. Der Anblick seines Bruders Johann fuhr ihm wie ein Dolchstich durchs Herz. Er konnte ihn nicht ohne aufkochendem Grimm betrachten. Diese widrigen Gefühle dehnten sich zugleich auf sein übriges Geschwister aus, und der Empfang im Pallast gewährte daher keine von den warmen Familienscenen, die dem Auge Freudenthränen auspressen; sondern alles hatte den Anschein von Zwang und innerer Verschlossenheit.

Die Nachkommenschaft des Königs Gustav bestand aus vier Prinzen, und

fünf

fünf Prinzessinnen. Außer denjenigen, die wir schon aufgeführet haben, sind die übrigen nicht geeignet, in dem gegenwärtigen Gemählde eine ansehnliche Gruppe zu bilden. Da sie aber als Familienzweige nicht vermißt werden dürfen, so mögen sie sich wenigstens dem Auge des Lesers in einem flüchtigen Umriß darstellen.

Den Brüdern Erich und Johann folgte Magnus, von seinem Vater zum Herzog in Ostergothland bestellt, und damahls achtzehn Jahr alt. Er war ohnstreitig der schwächste unter seinen Brüdern, gutherzig und fromm, aber zugleich ohne Kraft und ohne Selbstständigkeit. Dies hinderte ihn nicht, so fürstlich als möglich zu leben; denn schon bey einem so frühen Alter ging er in die Arme einer zweyten Maitresse über, nachdem ihm die erste nicht mehr gnügte. Anna von Haubitz lenkte ihn jetzt an den Fesseln ihrer Laune,

und diese Laune war wenigstens nicht der Aushauch innerer Sanftmuth und Gefälligkeit. Sie gränzte vielmehr oft an tirannische Herrschsucht, und schleppte den folgsamen Sclaven von dem Ruhekussen der Liebe zu den Foltern der Verzweiflung.

Stärker an Geist, an Edelmuth, an Wahrheit, und unter seinen Brüdern bey weitem der grössere Mensch, war Herzog Karl von Südermannland. Daß dieser jüngste Prinz dereinst den schwedischen Thron besteigen werde, konnte damahls noch niemand ahnden; aber daß er gewiß vor allen hierzu der würdigste sey, glaubte man dem damahls kaum zehnjährigen Knaben schon anzumerken. Seine rastlose Thätigkeit, seine gerade aber doch zugleich kluge Aufführung, sein heller unternehmender Kopf, seine Vaterlandsliebe entwickelten sich erst in der Folge, und wurden durch

die mannigfaltigen Schicksale, die sein Leben durchkreutzten, in ein glänzendes Licht gesetzt. Er wurde der Vater Gustav Adolphs, und dies allein sagt sein ganzes Lob aus, daß er einen solchen Sohn zu haben verdiente.

Von den Prinzessinnen war Catharina an den Grafen von Ostfrießland verheurathet, und bereits dem schwedischen Hofe entzogen. Cecilie führte jetzt den Reihen ihrer unvermählten Schwestern an. Keine konnte sich mit ihr an Schönheit messen; aber alle galten einzeln für sich als hübsch, und jeder Zeitungsschreiber damahliger Zeit durfte keck das Lob ihrer Gestalt ausposaunen, ohne daß irgend ein Mensch seine starken Töne für Satire gehalten hätte. Anna Maria, ein Mädchen von funfzehn Jahren, schien zur Häußlichkeit, zur stillen Eintracht, zur Arbeit, kurz zum bürgerlichen Leben gebohren. Diese Tugenden

entstellten sie nicht, wenn sie gleich aus fürstlichem Blut stammte. Ohngeachtet sie sich oft Gewalt anthat, eine Schmeicheley, als ihr gehörigen Tribut, mit Selbstgefälligkeit anzuhören, so mußte sie doch wider Willen darüber erröthen. Wenn andere Frauenzimmer eine Mannsperson lobten, so fragte sie nicht, ob er gut tanze, eine feine Stimme habe, oder amüsant sey, sondern ob er sich mit Würde betrage, und seinem Stande Genüge thue? Darüber wurde sie dann bey vielen für etwas altmodisch ausgeschrien; aber die neumodischen Herrn und Damen thaten dies immer nur aus Aerger, weil sie sich blutwenig mit ihnen abgab. Der Himmel bescheerte ihr auch dafür einen Mann, ganz nach ihrem Sinn, den Pfalzgrafen George Johann, der, ob er gleich einmahl den sonderbaren Einfall hatte, als Herr der kleinen Stadt Lüzzelstein, Eroberungen in Siberien zu machen, doch nach reiflicher Ueberlegung

davon abstand, und sich damit begnügte, ein neues Städtchen Pfalzburg an der Lotringischen Gränze anzulegen.

Elisabeth hatte den meisten Stolz sowohl auf ihre Gestalt, als auf ihre fürstliche Person. Sie war dabey so hämisch, als ein Frauenzimmer nur immer seyn kann, der nach ihrer Meynung nirgends genug Ehre erzeigt wird. Wenn ihr des großen Gustavs Tochter recht lebhaft in den Kopf stieg, so war gar kein Frieden mit ihr, und die Kammerfrauen glaubten sich auf einmahl unter die Despotie einer gebieterischen Sultane in irgend einen morgenländischen Harem versetzt. Sie wurde einst bitter und böse über ihren Bruder, und nachmahligen König Johann, daß er sich so tief erniedrigen wollte, seine Hand einer unebenbürtigen Schwedinn zu geben. Aber sie überlegte nicht, daß ihre eigne Mutter eine unfürstliche Person war, und daß ein solcher Blut- und Ahnenstolz überhaupt bey Mannspersonen verächtlich,

bey Frauenzimmern aber höchst abgeschmackt und lächerlich ist. Uebrigens war sie auch in diesem Punkt sich so ungleich, als in ihren übrigen Launen. Denn wenn sie schon die Männer, auch die verdientesten, nur foppen zu dürfen glaubte, so spielte ihr doch die Liebe einen oder den andern harten Streich, und ihr Herz kam mit ihrem Kopf und ihren Grundsätzen mehr als einmahl in ein sehr seltsames Gedränge. Für alle diese Unthaten wurde sie dadurch am meisten gezüchtiget, daß sie unter ihren Schwestern am längsten harren mußte, und erst, als zwey und dreyßigjährige Jungfrau mit genauer Mühe und Noth noch bey dem Herzog Christoph von Mecklenburg ein eben erledigtes Plätzchen fand. Dieser Fürst war nehmlich Wittwer geworden, und heurathete sie. Daß er sich dabey gute Tage gemacht habe, ist nicht so leicht glaublich. Sein Joch aber fiel ihm minder schwer, weil er des

ehlichen Hauscreutzes schon ein wenig gewohnter war, und sein theures Ich gegen alle irdische Plagen mit einer erstarrenden Kälte und Gleichgültigkeit zu schützen wußte.

Die jüngste unter Gustavs Töchtern, Sophia, besaß viel Talente, viel Witz, und Munterkeit. In ihrer Jugend sah sie die Welt beständig nur von der lustigen Seite an, und schlug mit einem Liedchen, oder mit einem lächerlichen Einfall die Grillen, die ihr zu nahe kamen, rein aus dem Felde. Sie wollte nie verliebt seyn, und hatte deswegen auch fest beschlossen, ihr Leben frey, ohne allen ehlichen Zwang, zuzubringen. Auch behauptete sie wohl gar bisweilen, daß kein Mann ihr gut genug sey, und wenn sie ihr Herz jemahls verschenken sollte, so müßte der Empfänger an Vollkommenheiten wenigstens das nächste Geschöpf nach den Engeln seyn.

Der=

Dergleichen Vorsätze aber bewähren sich immer als die gebrechlichsten von der Welt, und scheitern oft an sehr unfreundlichen Klippen. Eine solche Klippe war der Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg, unter allen Fürsten gewiß der höchste Ausbund von Liederlichkeit, für alle Nebenmenschen ein Erzplacker, und doch für alle Mädchen ein Abgott. Er wußte den bösen Adam, der in ihm wohnte, in eine so gefällige Farbe jugendlichen Leichtsinns zu kleiden, und dabey so zärtlich, so emsig, und so geschmeidig sich zu betragen, daß Sophia wirklich den weissen Sperling, den sie suchte, an ihm gefunden zu haben glaubte. Er bat, und wurde erhört. Sophia, die nie heurathen wollte, that es nunmehr weit früher, als ihre gereifte Ueberlegung sie dazu berechtigte. Aber leider hielt die Täuschung, in die sie gefallen war, auch nicht einmahl die Probe der Flitterwochen aus. Der Engel, den sie

gefunden zu haben wähnte, erschien nur zu früh als Mensch, und zwar als ein so häßlicher, eigensinniger, ungeschlachteter Mensch, daß er bey jedem, der mit ihm umging, den höchen Widerwillen erregte. Vergebens verschwendete Sophia an einen so verdorbenen Gegenstand ihre zärtlichste Sorgfalt; vergebens suchte sie durch Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Schmeicheley eine Aenderung hervorzubringen. Er blieb nicht nur unverbesserlich, sondern nahm täglich neue Laster an, die endlich für den Hausfrieden und für alle gute Ordnung unerträglich wurden. Bey dem zügellosesten Leben, das er führte, folterte er seine Gattinn durch Eifersucht, und kränkte sie mit den gröbsten Beleidigungen. Ihre Angst stieg bis zur Verzweiflung, und sie würde unter der Tiranney eines solchen Barbaren von Sinnen gekommen seyn, hätte sie nicht bey Zeiten noch auf einen klugen Rückzug gedacht. Sie verließ

ihren

ihren Gemahl, und begab sich auf ein kleines Landgut in Schweden, wo sie die übrige Zeit ihres Lebens in stiller, aber zufriedener Eingezogenheit zubrachte.

Das Schicksal, welches auf diese Art späterhin die königliche Familie zerstreute, lag nach Gustavs Tode noch in Dunkelheit gehüllt. Alle Geschwister hatten jetzt einen grossen und gütigen Vater verlohren; aber nur wenige vermochten diesen Verlust lebhaft zu fühlen. Ein Theil von ihnen befand sich noch im Kindesalter. Die übrigen wurden durch unzeitige Hoffnung, durch Ehrgeitz und andere Leidenschaften gereitzt, die neue Thronveränderung als eine Epoche der Freyheit und des Genusses für sich zu betrachten. Selbst Cecilie empfand, bey aller Verehrung für das Andenken ihres Vaters, doch eine heimliche Freude, sich von den Fesseln der bisherigen strengen Aufsicht befreyt zu sehen.

Der jüngste Liebeshandel hatte ihr freilich etwas scharfe Bußen zugezogen. Sie durfte ohne Erlaubniß ihres Vaters nicht ausgehen, nie einen fremden Besuch annehmen, nicht einmahl schreiben. Aber die Freiheit, die sie jetzt erhielt, konnte ihr nie die Sorgfalt, und den väterlichen Sinn ersetzen, in welchem sie, bey allen Widerwärtigkeiten, doch immer eine sichere Zuflucht fand. Jetzt war ihr die Pforte in die grosse Welt nicht mehr verschlossen; aber dafür fühlte sie sich auch bald desto verlassener und weil sie in allen Angelegenheiten nur immer bey sich selbst Rath hohlen konnte, so reichte dieser Rath gewöhnlich nicht aus, und trieb das Schifflein ihres künftigen Lebens manchen Stürmen und Ungewittern entgegen.

Die erste Erfahrung hiervon machte sie bald nach Erichs Thronbesteigung. Am Krönungsfeste nehmlich wurde ein grosser

Ball

Ball mit Fackeltanz gegeben, wo der ganze Hofstaat sich im höchsten Glanz zeigte. Auch Cecilie erschien dabey. Ihre Gestalt, ihr sanftes Auge, in dem noch die Spuren einer leisen Schwermuth sichtbar waren, ihr leichter den Grazien abgelernter Tanz verdunkelten alle Anstrengungen von Pracht und Hoheit, die dieses Fest auszeichneten.

Unter den Anwesenden befand sich auch Graf Teczyn, ein junger Pohle aus einem der edelsten Geschlechter. Er war in Staatsgeschäften nach Schweden gekommen; aber sobald er Cecilien gesehen hatte, mußten alle Aufträge seines Hofes der dringendern Angelegenheit seines Herzens weichen. Die Reitze dieser Prinzessinn hatten ihn bezaubert und da sowohl seine Geburt als seine männlich schöne Gestalt ihn zu den höchsten Ansprüchen berechtigten, so glaubt' er seine Huldigungen nicht

vergeblich anzubringen. Aber Cecilie leisiete etwas mehr Widerstand, als sich von einer schönen empfindungsvollen Prinzessinn hoffen ließ. Der wärmste Ausdruck der Gefühle wurde von ihr nur kalt erwidert. Sie blieb gleichgültig, ohne jedoch zurückzustoßen. Ihr ganzes Betragen ließ irgend ein geheimnißvolles Hinderniß ahnden, das eben deshalb, weil es vielleicht besiegt werden konnte, den verschmähten Liebhaber nur noch mehr ängstigte, und quälte.

Graf Teczyn hatte in seinem Vaterlande und da er sich erst kurze Zeit in Schweden befand, nicht das geringste von Ceciliens Vertraulichkeit mit dem Ostfriesischen Prinzen gehört. An diesem Abend, da ihre Schönheit ihn bis ins Innere rührte, da er, glühend von Liebe, nur ihrem Fußtritt folgte, und dann voll nagender Pein sich aus dem Gedränge zurückzog, um

die beklemmte Brust in irgend einem freyern Luftcreis zu erleichtern — hier erfuhr er durch Zufall jene Geschichte, die sein ganzes Herz aufregte, und alle seine Kräfte in einen heftigen Zustand von Gährung versetzte.

Es war nehmlich der Hauptpfarrer Johannes, der an diesem Tage mit einigen andern Hofbedienten an einer Cammertafel abgesondert speißte. Der Wein hatte sein Herz ein wenig über die Gebühr erfreuet, und da er bey solchen Gelegenheiten sehr redeselig war, so ließ er seiner jovialischen Laune, in Erzählung seines ganzen Lebenslaufes vom Anbeginn seiner Candidatenschaft, bis zur Beförderung an die Hauptkirche in Stockholm, und zugleich aller der während seiner Amtierung erlebten lustigen und traurigen Begebenheiten, freyen Lauf.

Durch

Durch einen Seitensprung, den er gewöhnlich von sich auf die Personen seiner Bekanntschaft machte, kam auch die Rede auf die Obersthofmeisterinn. Wir müssen hier im Voraus bemerken, daß er mit dieser Dame, seit dem letzten Auftritt in Wadstena, im Herzen so gut wie gebrochen hatte, weil sie wirklich seit dieser Zeit äusserst zurückhaltend gegen ihn that, und er selbst einer Menge zudringlicher Ansinnungen, womit sie ihn unaufhörlich behelligte, überhoben zu seyn wünschte. Ihr Einfluß schien ohnedies mit Gustavs Tode gemindert, und da er einmahl in den Fluß der Anecdoten gekommen war, so machte er sich kein Bedenken, oder vielmehr der Wein machte ihm Muth genug, diese — wir wollen es nur gerade zu sagen — alte Geliebte ein wenig durch die Hechel zu ziehen. Hauptsächlich trieb er über ihr Wächteramt bey den Prinzessinnen viel boshaften Scherz. Er wagte

sogar eine sehr umständliche Vergleichung zwischen ihr, und den Bullen, die an der Kette liegen. Ceciliens Geschichte wurde als Belege angeführt, und bey dieser Gelegenheit beichtete der Hauptpfarrer alles, was er von der Sache wußte, so rein heraus, daß die von der Oberſthofmeisterinn dabey gespielte heimtückische Verrätherey keinem Zweifel mehr unterlag.

Eben eilte Graf Teczyn durch das Zimmer, als er Ceciliens Nahmen hörte, und natürlich den weitern Verlauf des Gespräches abwartete. Ohngeachtet nun M. Johannes bey jedem dritten Wort, das er hervorbrachte, mit einem bedeutenden Aber den Finger auf den Mund legte, und durch dieses Zeichen seinen Zuhörern Verschwiegenheit empfahl; so merkt' er doch so wenig, was um ihn her vorging, daß er sich durch die Anwesenheit des Grafens nicht im geringsten stören ließ. Teczyn

zyn hörte demnach alles haarklein mit an, und was er dabey empfand, war ein so onderbares Gemisch von Verwunderung, Eifersucht, und Mitleiden, daß er diesen Abend kaum wieder zu sich selbst kommen konnte.

Wäre Teczyn ein so feuriger Rittersmann gewesen, als ich ihn gern darstellen möchte, so hätte er allerdings pfeilschnell sich auf das nächste Roß geschwungen, und seinen Nebenbuhler mit Toben und Knirschen in allen Winkeln der Erde aufgesucht. Um aber der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, muß die Einbildungskraft des Geschichtschreibers sich selbst gefangen nehmen, und auf Ausmahlung eines der blutigsten Zweykämpfe, die nur je eine Geschichte geziert haben, ewige Verzicht thun. Statt dessen nehme man mit der Alltäglichkeit des Grafen vorlieb, der nach einer so wichtigen

Auf=

Aufforderung, zu nichts besserm sich entschloß, als sehr mismuthig nach Hause zu schleichen, und über die ganze Sache, bey einer wahrscheinlich ohnedies schlaflosen Nacht, so viel, als möglich, nachzudenken.

Vor dem Liebesgericht, welches der Graf in seinem Herzen nach bestem Wissen und Gewissen handhabte, fand nun freilich Cecilie wegen ihrer zärtlichen Schwachheit Verzeihung. Daß ein Prinz ihr vormahls gefallen habe, gehörte in das sehr verständliche Capitel von den Revolutionen eines jungen Mädchenherzens, die mit allen Declamationen von Erziehung noch bis zur jetzigen Stunde nicht haben verbannt werden können. Daß er aber darum die Hoffnung aufgeben sollte, Cecilien selbst jemahls zu gefallen, oder daß es einem Mann, wie ihm, unanständig sey, sich in den Platz eines begünstigten Liebhabers einzudrängen, dazu fand er in dem ganzen Codex der Zärt-

lich-

lichkeit keinen rechtlichen Grund. Er nahm sich vielmehr vor, da er jetzt in der Sache klar sah, seinen Zweck mit möglichstem Eifer zu betreiben, und weil er wenigstens als Ceciliens Freund betrachtet seyn wollte, so war es wohl ein kleiner Freundschaftsdienst, wenn er ihr die gestern gemachte Entdeckung ohne Umschweife mittheilte.

Es gehört allerdings ein wenig Vermessenheit darzu, den Liebesangriff gegen ein Mädchen damit zu eröffnen, daß man sie an ihre vorigen Schwächen erinnert. Aber zuförderst muß man überlegen, daß in der damahligen Delicatesse noch nicht jede rauhe Ecke so fein, wie heut zu Tage, herausgeschliffen war. Sodann hatte der Graf Teczyn in seinem ganzen Betragen so etwas ebenes und Zutrauen einflößendes, alle Sticheley und Witzhascherey des sogenannten guten Tones lag so weit außer seiner Sphäre, daß er treuherzig alles, was

er nur wollte, vorbringen konnte, ohne damit im geringsten anzustoßen. Er berichtete daher Cecilien am andern Tage sogleich, was er in puncto der Obersthofmeisterinn von dem Hauptpfarrer gehört hatte, und rieth ihr wohlmeynend, auf ihrer Hut gegen eine Frau zu stehen, die eine so böse List hinter ihrem Rücken unter der Maske der Freundschaft zu spielen vermocht hätte.

Wirklich fiel Cecilie bey dieser Neuigkeit ein wenig aus den Wolken, wie man sagt. Gegen jeden andern würde sie vor Scham kaum die Augen haben aufrichten können; aber der Graf sprach mit so viel Gutherzigkeit, und mit so warmer Theilnahme, daß sie ihm diese Entdeckung freundlich verdankte. Schon einige Zeit hatte sie sich von der Obersthofmeisterinn nicht viel Gutes versehen. Aber eine solche Niederträchtigkeit empörte ihre ganze Seele, und da sie jetzt nach ihres Vaters Tode den Mund

ein wenig freyer öffnen durfte, so nahm sie sich vor, ihr bey nächster Zusammenkunft die ganze Schwere ihrer Verachtung fühlen zu lassen. Dies geschah denn auch noch in der nehmlichen Stunde; aber nicht mit dem kalten Hohn, den ein geübteres Frauenzimmer bey einer solchen Gelegenheit zur Marter seines Gegners billig angebracht hätte. Vielmehr ließ Cecilie ihrer gereitzten Heftigkeit alle Zügel schiessen, und gab der Obersthofmeisterinn mit einer solchen Schärfe von Ton, mit einer solchen Bitterkeit und Hastigkeit, alles was sie wußte und dachte, so in einem Athem zu vernehmen, daß ihr nach wenig Minuten Kräfte und Worte zur Fortsetzung gebrachen. Bey dieser kurzen Herzenserleichterung hatt' es jedoch keinesweges sein Bewenden. Cecilie war zu aufgebracht, um sich an bloßen Vorwürfen zu sättigen. Sie eilte sogleich zu ihrem Bruder dem König, und beschwur ihn bey jeder brüderlichen

Nei-

Neigung, die er zu ihr hegte, jenes verwegene ränkevolle Geschöpf auf immer aus ihrem Angesicht und vom Hofe zu verbannen.

Nun ist weltkundig, daß große und kleine Herrn zwar die Verrätherey gar gern mit Golde erkaufen, aber den Verräther darum nicht weniger verabscheuen. Ueberdieß war Erich noch wohl eingedenk, in welchen schlimmen Handel ihn jener anonyme Briefsteller gezogen hatte, und welche gerechte Genugthuung er deshalb noch der Ehre seiner Schwester, und den ihr verursachten Kränkungen schuldig war. Er weigerte sich daher gar nicht, ihrem Bitten Gehör zu geben, und da Frau von Strauch ohnedieß zu den unbedeutendsten Geschöpfen in seinen Augen gehörte, so schien ihre Entfernung vom Hofe noch die gelindeste Ungnade, die ein Fürst über einen misfälligen Diener verhängen kann. Er

ließ daher auch alsbald seinen geheimsten Secretair George kommen, und befahl ihm, der Obersthofmeisterinn seine Willensmeynung sogleich bekannt zu machen.

Diese Willensmeynung der Fürsten, so unumschränkt sie auch dem Ansehen nach scheinen mag, hat aber dennoch, ehe sie zur Vollstreckung kommt, manche Canäle zu durchlaufen, die ihr Gutes oder Böses hemmen. Man weiß, daß Fürsten dem Minister oft nur der Form nach gebieten, daß aber der Minister in der That der einzige Herrscher ist, dem selbst der Fürst, er mag wollen oder nicht, geradezu, oder durch Umschweife gehorcht. In einem solchen Verhältniß stand Georg gegen den König, und der Beweiß davon sprang diesmahl nur zu sichtlich in die Augen.

Frau von Strauch nehmlich hatte mit ihren fünf Sinnen, die bey der letztern Unterre-

terredung mit Cecilien in gänzlicher Ohnmacht zu liegen schienen, doch gar weißlich die Rachsucht einer so erbitterten Gegnerinn berechnet. Sie war deshalb sogleich zu ihrem Schutzengel George gelaufen, hatte seine Hülfe angerufen, und von ihm die tröstende Versicherung erhalten, daß wenn die ganze Wasasche Familie Flammen auf sie herabspie, ihr doch kein Haar dadurch gekrümmt werden sollte. Jetzt stand es darauf, wer von beyden, der König, oder Georg, sein Wort am besten halten würde? Letzterer hörte den Befehl seines Herrn mit vielen unterthänigen Bücklingen an, und ergoß sich sodann in eine lange Lobrede über Ihrer Majestät Weißheit und Gerechtigkeit. Er bemerkte aber, daß in dem gegenwärtigen Fall doch wohl der eigne Vortheil und die Würde der königlichen Person einige Vorsicht erheische; daß die Obersthofmeisterinn bey ihrem Versuch, gewisse Dinge ans Licht zu fördern, nur die Ehre des

königlichen Hauses vor Augen gehabt habe, und daß, wenn man solche Personen entfernen wollte, der Eifer ächter Patrioten am Ende erkalten müsse; daß er zwar Alles Ihro Majestät anheim stelle, aber doch nicht gut dafür seyn möge, daß bey wichtigern Fällen man sich von brauchbaren Subjecten entblößt habe.

Der König wurde hierdurch ein wenig wankend gemacht, und kaum bemerkte dies der Günstling, als er die Gefahren, in welchen sich der Thron befinde, mit lebhaften Farben darstellte. „Eurer Majestät Verwandten,“ sagt er, „sind fast alle mit dem schwedischen Adel durch Blutsfreundschaft verbündet. Höchstdero Mutter war eine Ausländerinn, und der stolze schwedische von jeher zu Unruhen geneigte Adel kann es noch jetzt nicht verschmerzen, daß der König, der sie beherrscht, nicht unmittelbar aus ihrem Blute stammt. Wer weiß, ob die

die Begierde, eine solche Frau, wie die Strauch, zu stürzen, nicht in ihrem Plan liegt? Vielleicht sehen ihre Augen zu scharf; vielleicht ist sie dem Klang des Goldes, oder gewissen dreisten Zumuthungen weniger folgsam, u. s. w.

Durch dergleichen Vorstellungen wußte Georg dem König so peinlich zuzusetzen, und seine lebhafte Einbildungskraft mit so fürchterlichen Schreckbildern zu füllen, daß er die verschlagenen Maasregeln seines Rathgebers ohne Widerspruch billigte. Er wiederrief nicht nur das über die Oberstihofmeisterinn verhangene Urtheil, sondern überhäufte sie noch dazu mit Gunstbezeigungen. In dieser Absicht ertheilte er ihr ein sehr einträgliches Lehen, mit dem Titel einer wirklichen Excellenz, den er damahls, nebst verschiedenen andern hohen Ehrenbenennungen, zuerst an seinem Hofe einführte.

Frau von Strauch, die noch vor kurzem den Schutz eines Buben, wie Georg, erbettelt hatte, brüstete sich jetzt, wie ein Pfau, in ihrer neuen Hofverklärung, und sah ihre bisherigen Bekannten mit stolzem Blick über die Achseln an. Hierdurch hätte sie allenfalls ein mitleidiges Lächeln verdient; aber sie war weit entfernt, es bey den bloßen Lächerlichkeiten ihres Standes bewenden zu lassen. Ihr erstes Gefühl, und gleichsam das Schooskind ihrer betriebsamsten Bemühungen war eine vollkommene Rachsucht gegen ihre bisherigen Feinde. Man kann leicht denken, daß M. Johannes sich unter den Schlachtopfern oben an befand. Ihre Wuth gegen diesen Mann war unbeschreiblich, und da sie jetzt den höchsten Himmel des Glücks erstiegen zu haben glaubte, so nahm sie auf keine alten Verbindungen, noch auf die daraus für sie zu befürchtenden Folgen, Rücksicht. Binnen einigen Wochen hatte sie ausgekund-

schaftet, daß der Pfarrer zu seiner Erhoh-
lung bisweilen an einem öffentlichen Ort
Ball schlage. Sogleich wurde eine Klage
gegen ihn wegen seines ärgerlichen Lebens-
wandels vor dem Consistorium angebracht,
und da die Gründe einer wirklichen Excel-
lenz alle Gegengründe überwiegen, so wur-
den, ohne weitere Proceßform, ihm als ei-
nem Ketzer und Sünder, kraft des Spru-
ches: wer da Aergerniß giebet rc. Amt und
Einkünfte genommen, und er mußte noch
froh seyn, daß er von dem Mühlstein am
Halse diesmahl aus besondern Gnaden Dis-
pensation erhielt.

Gern hätte die Obersthofmeisterinn über
Cecilien, die sie nicht minder anfeindete,
ein gleiches Schicksal gebracht. Da aber
ihre verderbende Hand doch nicht so nach-
drücklich zu einer Prinzessinn vom königlichen
Blute hinauflangen konnte, so that sie we-
nigstens, was sie vermochte, ihr den Auf-
enthalt im Pallast so sauer als möglich zu

machen. Täglich suchte sie Gelegenheit, sie bey ihrem Bruder dem König zu verschwärzen, täglich stiftete sie Verdrüßlichkeiten, ersann Verläumdungen, oder legte unschuldige Freuden so übel aus, daß die Prinzessinn nur selten eine vergnügte Stunde zählte. Der Druck, unter dem diese schmachtete, die Gleichgültigkeit, oder vielmehr die gänzliche Zurücksetzung von Seiten des Königs, trieb sie jetzt zu einem Bruder, den sie zwar nie geliebt hatte, der ihr aber mit Milde und Freundschaft entgegen kam, zum Prinzen Johann. An diesem glaubte sie, einen Trost zu finden. Sie schmeichelte sich, ihn bisher verkannt zu haben, und freute sich, auf einmahl einen so reichen Schatz brüderlicher Liebe zu entdecken. Seine Versicherungen, seine Theilnahme, seine glatte Freundlichkeit bestärkten sie in diesem Zutrauen. Sie war ihm ganz ergeben, und hoffete nur von ihm die Verbesserung ihres Zustandes.

Wenn

Wenn Gleichheit der Schicksale die menschlichen Gemüther einander näher rückt, so war Herzog Johann allerdings dazu geeignet, mit Cecilien jetzt in einen vertraulichen Bund der Freundschaft zu treten. Auch er hatte, was ihn schon gewaltig kränkte, seinen ganzen Einfluß am Hofe verlohren. Eine noch größere Demüthigung aber war ihm vorbehalten, die bitterste, die ihm wiederfahren konnte, und die sein ganzes Herz gegen Erich mit Wuth, und mit unversöhnlicher Rachsucht erfüllte.

König Gustav nehmlich hatte in seinem letzten Willen allen Söhnen ihre Herzogthümer mit so unumschränkter Gewalt zugetheilt, und ihre Vorzüge so hoch über die Freiheiten selbst der vornehmsten Staatsbürger erhoben, daß ein solcher Besitz ihnen fast alle Eigenmacht unabhängiger Fürsten gewährte. Dies war hauptsächlich mit Johanns Erbtheil, dem Herzogthum Finnland

land der Fall. Dies große, und am meisten entfernte Land war gleichsam der Heerd geworden, wo Johann alle Brånder zusammentrug, um dereinst das ganze Königreich in Flammen zu setzen. Noch hielt er zwar jetzt seine Absichten verborgen. Aber sein Einfluß im Lande, seine heimliche Untergrabung aller königlichen Befehle, sein ansehnlicher Hofstaat, die Stårke seiner bewaffneten Mannschaft — alles schien der Krone über lang oder kurz einen gefåhrlichen Gegner zu bereiten. Erich bedachte sich nicht lange, diese gegen ihn anwachsenden Kråfte mit einem Schlage zu vernichten. Er erfüllte zwar des Vaters Willen, indem er seinen Brüdern die ihnen zugetheilten Landschafteen ließ; Aber er verkürzte die Einkünfte so sehr, und schnitt die Ranken übermåßiger Gewalt so knapp ab, daß die Besitzer jetzt ganz in die Gleichheit der übrigen Unterthanen herabsanken.

Johann, der bis jetzt noch sich auf seine innere Macht verlassen hatte, sah durch diese tödliche Wunde seine ganzen Lebensgeister entfliehen. Von den Hoffnungen, die er ehemals zum Thron selbst faßte, die er noch bis diesen Augenblick nicht aufgab, wurde er durch die Hand seines Bruders, eines Menschen, den er an Klugheit weit zu übertreffen glaubte, zum gemeinen Lehnsmann erniedriget. Nichts, als die Stärke seines Hasses konnt' ihn trösten; nichts, als die Ueberzeugung, daß er den wild aufbrausenden Wogen der königlichen Gewalt eine Reihe von Listen und Bosheiten entgegen stellen werde, die ihm einen allmähligen, aber doch endlich sichern Sieg verschaffen würden. Aus dieser Ursache sucht' er mit jedem gemeine Sache zu machen, der etwas wider den König hatte; und dies war der erste Grund der ungewöhnlichen Vertraulichkeit, die er gegen Cecilien blicken ließ. Weil er aber gern seine Netze auf zwey

Seiten ausstellte, so hatte er noch eine besondere Veranlassung, dieser Schwester zu schmeicheln, und ihr seine Freundschaft, seinen guten Rath, seine Leitung, so viel sich thun ließ, aufzudringen. Er wollte nehmlich mit ihr verkaufen, und den reinen Gewinn für sich ziehen. Man kann sich darauf verlassen, daß seine Arithmetick in solchen Fällen allezeit unfehlbar war.

Wir haben bereits oben gehört, daß Herzog Johann die Heurath mit einer pohlnischen Prinzessinn ehemals für sich sehr zuträglich hielt. Sie war bloß deswegen ins Stecken gerathen, weil ihr Bruder der König von Pohlen eine solche Heurath seiner Schwester mit dem Herzog Johann für nicht so ganz zuträglich hielt, und der Bruder, als König, führt bey solchen ehlichen Nutzanschlägen immer das erste Wort. Jetzt erwachte die gewaltige Heurathslust zuerst wieder in dem Busen des Herzogs,

und er konnte das Feuer seiner Liebe gegen Catharinen von Pohlen, wie er meynte, nicht länger mäßigen. Er hatte sie zwar nur einst in einem kurzem Fluge durch Danzig gesehen. Aber ein Prinz ist zu allen Zeiten verliebt, wenn die Umstände ihn auffordern, und seine Ehe wird auch jederzeit im Himmel geschlossen. Johann ließ dies der Prinzessin in einigen kleinen zärtlichen Briefchen zu wissen thun, und einem Frauenzimmer fehlt es bey solchen Gelegenheiten gar nicht am Glauben. Nur mußte der pohlnische König zuförderst der nehmlichen Meynung werden, und obgleich die Gründe der Zärtlichkeit bey ihm nicht anschlugen, so hatte der Herzog Johann auch für ihn sehr überwiegende Ueberredungsmittel in Bereitschaft.

Die Eroberung Lieflands warf damahls einen Feuerfunken zwischen Schweden und Pohlen, der über lang oder kurz in helle

Kriegs=

Kriegsflammen auszubrechen drohte. Nun erbot sich Herzog Johann sehr ernstlich, dem König von Pohlen mit der möglichsten Feindschaft gegen seinen Bruder zu dienen, und ihn, wenn es nur irgend die Umstände erlaubten, nicht nur aus Liefland, sondern sogar vom schwedischen Thron zu jagen. Ein so löblicher Vorsatz konnte nicht besser, als durch ein wechselseitiges Heurathsband befestiget werden. Weil aber Johann doch noch ein wenig dabey im Finstern tappte, und seine Sache gern recht angelegentlich betrieben wissen wollte, so übergab er sie in die Anwaldschaft des Grafen Teczyn. Von diesem geschickten Unterhändler versprach er sich vieles; er versprach sich aber desto mehr von ihm, weil er seinen Eifer durch ein sehr blendendes Ziel, nehmlich durch die Hand der Prinzessinn Cecilie, zu entflammen wußte.

Aus

Aus dieser und keiner andern Ursache war Herzog Johann bey seiner Schwester so geschäftig. Er wußte, daß jeder freundliche Blick, den sie dem Grafen gönnen würde, ihm am pohlnischen Hofe in Rechnung gut geschrieben sey, und wandte daher alles an, diesen Wechselcurs für sich günstig zu machen. Nun mögen wir nicht in Abrede seyn, daß ihm dieses Stück Arbeit ein wenig Mühe kostete. Denn ihr Herz und Sinn waren immer noch nach Ostfrießland gerichtet, und der ehmahlige Geliebte füllte noch alle Lücken ihrer traurigen Einsamkeit aus. Eben so fest glaubte sie sich auch von seiner Gegenliebe überzeugt, und hätte Gut und Blut dafür gelassen, daß er an Niemanden, als an sie denke. Zwar waren bey Gustavs Lebzeiten alle Wege der Gemeinschaft zwischen ihnen gesperrt; aber jetzt, da dieser Schlagbaum niedergesunken war, glaubte sie seiner Liebescorrespondenz mit Gewißheit

entgegenharren zu dürfen. Mit jedem Morgen stieg der Barometer dieser Hoffnung, und mit jedem Abend sank er zu Thränen und Schwermuth herab. Sein Stillschweigen schien ihr unbegreiflich. Sie suchte jede Entschuldigung in ihrem Herzen hervor, aber keine wollte ihr gnügen, und nur ihr Bruder Johann war im Stande, ihr in dieser Dunkelheit einiges Licht zu geben. Er versicherte nehmlich, daß der Ostfriesische Liebhaber, nach allen eingezogenen Erkundigungen, ein ausgemachter Leichtfuß sey, der seinen ehmaligen Märtirerstand im Gefängniß jetzt verlache, und sich schon längst für die erduldeten Leiden bey andern Damen schadlos gehalten habe. Er bat sie, nicht weiter einer so thörichten Leidenschaft nachzuhängen, und zeigte ihr in dem Grafen Teczyn einen Ersatz, der alle Ostfriesischen Prinzen, wären sie auch noch so jung und schön, bey weitem überwiege. Die Kunst,

die

die er anwandte, die Vorzüge des Grafen herauszustreichen, die Schilderungen seiner Zärtlichkeit und Treue waren für ein Frauenzimmer, das jetzt zum erstenmahl die Galle der Eifersucht in ihrem Busen aufkochen fühlte, nicht verlohren. Sie gewöhnte sich nach und nach an die Huldigungen des Grafen; sie lernte ihn schätzen, und wenn ein junges Mädchen eine junge schöne Mannsperson außerordentlich schätzt, dann sind so ziemlich alle Herzenskenner über den Erfolg einig.

Indem Johann seine Heurathsspeculationen mit so viel Klugheit entwarf, hing König Erich den seinigen mit mehr Hitze, aber auch desto geringerm Erfolg nach. Die verunglückte Reise nach London, seine Thronerhebung, der weite Creis von Geschäften, der sich ihm öffnete, konnten seine verirrte Phantasie nicht heilen. Er blieb noch immer Elisabeths treuster Verehrer,

ehrer, und schickte eine Gesandschaft über die andere nach England, um die so vielfach verschmähten Opfer zu erneuern. Nichts konnt' ihn dann heftiger erzürnen, als wenn er hörte, daß die Treue seiner Geliebten auf nicht so festen Füssen stand, wie er sich wohl einbildete. Denn obschon diese Königinn sich mit ihrer Jungfrauschaft vor der ganzen Welt brüstete, so war doch aus dem Geheimen Cabinet ihrer Liebschaften manche Urkunde an das Licht der öffentlichen Meynung gekommen, welche letztere dann freilich von jenem jungfräulichen Ruhm wenigstens zwey Drittheile subtrahirte.

Unter andern Nebenbuhlern, welche dem schwedischen Monarchen dort im Wege standen, war Robert Dudley einer der gefährlichsten. An diesen Liebling verschwendete die Königinn ihre zärtlichste Huld, überhäufte ihn mit Ehrenstellen, und mit

jener innigen Vertraulichkeit, die sich so weit über das Verhältniß gewöhnlicher Freundschaft emporhebt. Er war daher in Erichs Augen der schmerzlichste Dorn, und über ihn stürzten alle Flüche dieses verzweiflungsvollen Liebhabers einher. Kleine Zwistigkeiten hatten ihn einst von der Königinn getrennt, und Erichs Hoffnungen stiegen empor. Aber ehe noch einige Früchte davon sich zeigten, kam Dudley an den Hof zurück. Bey seiner ersten Erscheinung wagt' er es nicht, wie nach Sitte der englischen Begrüssung wohl sonst geschehen war, die Königinn zu umarmen. Aber Elisabeth eilte ihm selbst entgegen, fragte mit freundlichem Blick, ob er noch auf sie zürne, und gab ihm vor allen Hofleuten den Kuß der Versöhnung. Die Eifersucht des schwedischen Königs wurde, als er diesen Auftritt erfuhr, bis zur höchsten Wuth entflammt. Er schwur das Verderben seines Nebenbuhlers, und ver-

gaß die Würde des Thrones so sehr, daß er den englischen Unterthan zum Zweikampf forderte. Auch George wußte dem König keinen bessern Trost zu geben, als die Ausrottung seines Gegners. Aber er hatte dabey noch weitere Absichten. Er glaubte nicht ohne Grund, daß gerade derjenige, der sich mit Dudleys Blut beflecken würde, auf das Herz der Königinn von England ewige Verzicht thun müsse, und deswegen rieth er zum Meuchelmord.

Man hatte an dem König bis jetzt nie eine Spur von Grausamkeit bemerkt. Uebereilte Hitze trieb ihn wohl bisweilen zu harten Entschlüssen. Aber er kehrte in sich, sobald er nur Zeit sich abzukühlen hatte, und ließ dann seiner natürlichen Gutherzigkeit freyen Lauf. So aufgebracht nun Erich diesmahl war, so erschrack er doch ein wenig über Georgs rasche Zumuthung. Aber dieser wußt' ihm deutlich zu

be=

beweisen, daß die Politick der Fürsten gar nichts von der Menschlichkeit der Privatleute borgen müsse. „Seyd Ihr nicht König," sprach er immer, „und ist Euer Wille nicht Gesetz? Wohl mögen kleine Geister ihre matten Pläne mit Andacht und Gewissenhaftigkeit ausspinnen. Aber der grosse Mann ist eben deswegen groß, weil er kühn ist, weil er sich über seine eigenen Gefühle emporschwingt, und die schwachen Gehege des Vorurtheils, der Furcht und Gewohnheit, mit muthigem Arm niederrißt."

Noch weigerte sich der König, und schauderte vor einer solchen Grösse zurück. Aber George bestand eifrig darauf. „Hütet Euch," sprach er, „daß Ihr nicht selbst ein Opfer dieser weichherzigen Schonung werdet. Denn wißt, daß Ihr nur ein Wiedervergeltungsrecht ausübt, und daß Dudley selbst Spione nach Schweden

schickte, denen er Euer Leben verkaufte.“

Diese Versicherung, so wenig sie auch mit einem Beweis versehen war, that ihre Wirkung. Das Mistrauen des Königs machte ihn immer aufgelegt, das Schlimmste zu glauben, und wenn Georg' etwas aussagte, so war gar nicht die Rede davon, daß man zuvor untersuchen müsse. Voll Erbitterung schrieb Erich sogleich an seinen Gesandten Gillenstern nach London, und trug ihm auf, den Verräther Dudley durch irgend einen Miethling, einen Franzosen, oder Deutschen, wie er sich ausdrückte, aus dem Wege räumen zu lassen. Aber Gillenstern wollte lieber den Zorn des Königs auf sich laden, als zu einem solchen Mörderstreich die Hand bieten. — „Wo Ihr nicht so viel wagen dürft, schrieb Erich zurück, so seyd Ihr nicht werth, bey uns in dem Ansehen zu stehen, worin Ihr

bis=

bisher gestanden habt.“ — Auch diese Drohung erschütterte den menschlichern Gesandten nicht, und Erichs erste Grausamkeit wurde durch die Standhaftigkeit seines Geschäftsträgers in der Geburt erstickt.

Zu diesem mislungenen Versuch gesellten sich noch mehrere Nachrichten aus England, welche Elisabeths Aufrichtigkeit verdächtig machten, und ihrer immer geheuchelten Zärtlichkeit laut wiedersprachen. George überredete den König endlich, durch neue Bewerbungen an andern Höfen den Stolz und die Eifersucht der englischen Geliebten zu reitzen. Er versicherte, daß dieses Zwangsmittel oft nachdrücklicher, als Bitten und Vorstellungen, bey den Weibern wirke. Im Grunde aber hofft' er, durch eine solche Zerstreuung den König nach und nach von dem englischen Hofe ganz abzuleiten, und seinen Gefühlen eine andere Richtung zu geben. Man eröffnete

deshalb Unterhandlungen mit dem Landgrafen von Hessen, der eine schöne und liebenswürdige Tochter hatte. Ihr Bild befriedigte alle Erwartungen des Königes, und man zog nun wechselseitig die Saiten bald in Cassel bald in London auf, um abzuwarten, welche am hellsten wiedertönen würden. Ehe aber noch irgend etwas Angenehmes zurück schallte, sorgte George dafür, seinem Herrn zu Hause eine so anziehende Unterhaltung zu verschaffen, daß er darüber alle auswärtigen Lockungen vergessen könnte.

Erich hatte einst auf dem Markte neben einer Nußhökerinn ein Mädchen sitzen sehen, die zwar noch klein war, aber durch eine feine Gesichtsbildung sich vor den übrigen Poissarden ihres Gelichters auszeichnete. Das artige Kind gefiel ihm, und aus einer gewissen Anwandelung von Großmuth, die grosse Herrn, sie wissen

oft

oft nicht, warum, befällt, befahl er, für ihre Erziehung zu sorgen. Sie wurde nachher Stubenmädchen bey seiner Schwester der Prinzessinn Elisabeth, und Erich hatte mit eben der Leichtigkeit, mit der er ihre erste Beförderung veranlaßte, sich nicht weiter um sie bekümmert. Die kleine Nußverkäuferinn aber wurde ihm gefährlicher, als er wohl glaubte. Ihr Geist hatte sich nach und nach mit ihrer Schönheit ausgebildet, und sie konnte ohne Schmeicheley für eine der reitzendsten Personen am Hofe gelten.

Der Vater dieses Mädchens stand als Rottmeister in den Diensten des Hofes. Blos seiner Tochter hatte er diese Erhebung vom gemeinen Landsknecht zu verdanken; Aber er gehörte zu jenen fühllosen Geschöpfen, die sich mit ihrer eigenen Roheit brüsten, und den Druck ihrer Gewalt, wo sie nur können, ausüben. Dieser

ser Druck lag dann am schwersten auf seiner Tochter. Sie mußte für ihn arbeiten, ihm ihre kleinen Einkünfte geben, seinen gebieterischen Launen gehorchen. Auch that sie es ohne Widerrede, obschon mit Seufzen, und mit dem Wunsch nach bessern Zeiten. Nun sind Mädchen gewohnt, diese Zeiten, wo nicht früher, doch gewiß im Ehestand zu erwarten, und obschon tagtägliche Erfahrungen das Gegentheil beweisen, so steht das alte Vorurtheil doch seit Adams Fall noch feste in seinen Angeln.

Auch Catharina sah, zumahl durch das Glas der Trübsal, den Ehestand als den glänzendsten Punkt dieses irdischen Wandels an. In ihrem Zustande dachte sie gar nicht an eine Wahl, und ein junger Trabant aus ihres Vaters Rotte, der sich ihr anbot, ihr seine Liebe versicherte, und sie um Gegenliebe beschwur, war ihr willkommen.

kommen. Zwar wollte der Vater anfangs nichts davon wissen; Aber sie hatte diesmahl ihre Gebieterinn, die Prinzessinn Elisabeth, zur Vorsprache genommen, und da diese eine kleine Aussteuer darbot, so kam der Handel zur Richtigkeit.

Eben war Catharina im Begriff, in die Hände ihres Gesponses überzugehen, als Erich, bey einem Besuch, den er seiner Schwester machte, sie seit langer Zeit zum erstenmahl erblickte. Er erkundigte sich, wer sie war, und da man ihn an das ehmahlige Nußmädchen erinnerte, so glaubte er, als Pflegevater, allerdings von ihr eine kleine Dankbarkeit fordern zu können. Er sprach mit Georgen von dieser Geschichte, und George, der seines Herrn Empfindungen auf ein Haar zu treffen wußte, leitete es so glücklich ein, daß das Nußmädchen ihm noch in der nehmlichen Stunde auf seinem Zimmer begegnete.

Sie erröthete bey dieser Ueberraschung, wollte dem König aus dem Wege gehen, wurde aufgehalten — und nun entwickelte sich eine der zärtlichsten Unterhaltungen, wobey Catharina eben so bescheiden, als freundlich, den ganzen Beyfall des Königes davon trug. — Kurz, Erich beschloß sein Pflegevateramt, das er ehmahls aufgegeben hatte, zu erneuern, und nahm Catharinen aus dem Gefolge der Prinzessinn Elisabeth unter seine Bedienung auf, freilich nicht als Kammermädchen, aber doch als etwas, das manches Kammermädchen nicht wohl ausschlagen dürfte.

Zu Catharinens Rechtfertigung müssen wir gestehen, daß sie sich gegen diesen Ehrenposten etwas sträubte, und zwar vorzüglich aus Gewissenhaftigkeit gegen ihren Bräutigam. Dieser trieb es so ängstlich, als er die fatale Promotion seiner Geliebten hörte, sprach so ernstlich davon, in den Mälersee zu springen, daß sie wirklich gerührt

rührt wurde. Aber sie hatte ihn nie aufrichtig geliebt, und da es die Pflicht einer gehorsamen Unterthaninn ist, dem Fürsten aufs Wort zu gehorchen, so hob dieser einzige Punkt alle übrigen Bedenklichkeiten. In wenig Tagen war sie ein Hauptmatador im Schloß, und erndete die tiefen Verbeugungen derjenigen ein, die ihr vorher kaum genickt hatten. Ihre Kunst, den König zu unterhalten, ihn durch tausend kleine Spiele zu zerstreuen, ihn aufzuheitern, wenn er verdrüßlich war, seine Launen und Neigungen zu lenken, und zu zähmen — diese Kunst wurde selbst von denjenigen beneidet, die sich in dergleichen Aufgaben schon geübt hatten. Der Neid behauptete, sie habe dem König einen Liebestrank beygebracht. Aber sie wußte nur allzugut, was zwischen vier Augen geschah, als daß sie ihren Zauber aus einer andern, als der Officin der Gratien hätte nehmen sollen.

Nun hatte Georg allerdings hierbey einen Zweck erreicht, nemlich den König zu amüsiren, und sich selbst dadurch ein freyeres Spiel zu verschaffen. Zwar wurden die Heurathsverhandlungen an auswärtigen Höfen noch fortgesetzt; allein da Erich die Wahl einer Gemahlinn nicht mehr mit der vorigen Hitze betrieb, so wurde der Faden dieses Geschäftes so weitschichtig ausgesponnen, und in so viel Knoten verwickelt, daß sich dermahlen schwerlich ein Ende absehen ließ. Das Reich litt indessen unter Georgs Erpressungen. Er stieß treue Diener aus ihren Aemtern, und setzte seine Creaturen an ihre Stelle, beschwerte das Volk mit Abgaben, zog die Unschuld vor Gericht, um sich ihrer Güter zu bemächtigen, und misbrauchte die Vollmacht des Königs zu den schändlichsten Bübereyen. Die reichen und Vornehmen zitterten vor ihm. Die Edelsten des Landes entfernten sich nach und nach von dem Schauplatz des Hofes, wo

ihnen nichts übrig blieb, als zu kriechen, oder, als untergeordnete Werkzeuge, sich von den Händen eines kühnen Bösewichts regieren zu lassen. Unglücklichweise wußt' er alle diese Unthaten mit der Hülle eines feurigen Diensteifers bey dem König zu bedecken, und diejenigen Personen, die er verfolgte, als gefährlich auszuschreyen. Der bedenkliche von Phantomen seiner Einbildungskraft geplagte König wagte nicht, um sich zu schauen. Hier nährte die Liebe seine Unthätigkeit, dort hielt ihn die Furcht gefesselt. Er floh jedermann, und jedermann floh ihn. Nur einer unter den edeln Schweden hatte Muth genug, eine freye Stirn zu zeigen, und den König und seine Mitbürger, wo möglich, aus dem Elend zu retten, das an dem trüben Horizont des schwedischen Vaterlandes heranzog.

Dieser einzige war Swante Sture. Seine Vorfahren waren Reichsvorsteher gewe-

sen, und er selbst hatte, bey der Wiedergeburt seines Vaterlandes aus der Finsterniß der Tiranney in das Licht der Freiheit, keine geringen Ansprüche auf die Krone. Aber Gustavs Größe überschattete die seinige. Bescheiden trat er zurück, und setzte schon als Jüngling den glänzenden Lokkungen der Herrschsucht, und dem Eifer ihn einladender Partheyen, eine eiserne Pflicht entgegen. Zum Nebenbuhler des großen Gustav gebohren, schien er gleichsam vom Schicksal bestimmt, ihm durch beständige Aufopferungen unterzuliegen. Nicht bloß eine Krone, auch das, was dem jugendlich schwärmenden Herzen noch schwerer fällt, eine Geliebte mußt' er ihm abtreten. Mit Schmerz sah er seine Verlobte, Margarethe, an Gustavs Hand auf den königlichen Thron steigen. Die Gefühle der Liebe stürmten wild auf ihn ein, und er wagte es, in einem günstigen Augenblicke der vermählten Königinn noch einmahl die ganze Glut seiner

ner Zärtlichkeit zu gestehen. Kniend lag er vor ihr, und hielt ihre Hand in der seinigen, als — König Gustav hereintrat, und mit ernstem Blick, was das hier bedeute, fragte. In einer solchen Lage konnte nur die schnelle Geistesgegenwart der Königinn den erschrockenen Liebhaber retten. „Er beschwört, sagte sie, meine Vorsprache, um von Eurer Gnade die Hand meiner Schwester zu erhalten, die er unaussprechlich liebt.“ — „Er soll sie haben“, erwiederte der König; und durch eine so schnelle Wendung, die sich nicht weiter ändern ließ, wurde Sture der Schwager des Königes.

Diese Heurath, der scheinbare Wurf eines bloßen Ungefährs, erprobte sich in der Folge als eine reiche Quelle häußlichen Glückes. Swante lebte mit seiner Gattinn in jenem zufriedenen Wohlstande, der sich den Augen der Menge entzieht, um täglich an innerer Haltbarkeit zu gewinnen. Er

wirkte viel auf Vaterland, Freunde, und Regierung; aber er trug seine Verdienste nicht zur Schau aus, und verschmähte den Glanz der Ehrenbezeigungen, der oft nur künstlichen Ränken und geheimen Lastern zum Ausputz dient. Dieser einzige Umstand war es, mit dem seine Gattinn nicht ganz einstimmte, und der ihr bisweilen einige zwar nicht heftige, aber doch klagende Protestationen abnöthigte. Sie wünschte sich und ihre Familie mehr in der großen Welt aufgeführt zu sehen, und bey allem gesunden Verstand, den sie besaß, konnte sie den Stolz einer königlichen Verwandtinn nicht ganz abläugnen. Die freundlichste liebreichste Frau, wenn sie zu Hause in ihrer Alltagskleidung unter ihren Kindern herumspielte, brüstete sie sich ein wenig in der Galla Robe, und wußte die gnädigen Kopfnicke, trotz einer stiftsfähigen Hofdame, nach allen Regeln der Steifheit und Geschmacklosigkeit einzurichten. Dies brachte

denn manchmal kleine Störungen zwischen sie und ihren Gemahl, die aber jederzeit durch ihre bereitwillige Rückkehr zur Fahne der gesunden Vernunft, sich sogar in helles Gelächter, und allerhand lose Bemerkungen über die Lächerlichkeit des Ahnen- und Adelsstolzes endigten.

Einer ihrer Haupt- und Lieblingswünsche war es immer gewesen, ihre schöne Tochter Magdalene an den König Erich zu verheurathen, und so die Ansprüche ihres Gemahls an die schwedische Krone, die ihm das Glück verschoben hatte, wenigstens auf irgend eine Art ins Gleiche zu bringen. Auch hatte Swante diesen Plan allerdings vormals beherziget, und wenn es auf eine ehrenvolle Art geschehen könnte, darzu die Hand geboten. Aber das unbeständige Schwanken des Königes, seine schwärmerische Gemüthsart, und die Leichtigkeit, mit der er sich von unwürdigen Menschen beherrschen ließ,

benahmen dem redlichen Sture alle Lust, ferner sich mit dieser Sache zu bemengen. Er wollte nichts weiter davon hören, und wenn seine Gemahlinn bisweilen noch ein Fünkchen dieser Hoffnung hervorglimmen ließ, so verwieß er sie ernstlich zu ihren mütterlichen Pflichten, die das Glück einer Tochter, unabhängig von dem Wechsel des Ranges und der Hoheit, zu fördern geboten.

Schon bey Gustavs Regierung war Sture täglich am Hofe erschienen, und er hatte dieser Gewohnheit bis jetzt nicht entsagt. Geschah es ehemals aus Freundschaft gegen den König, so war es jetzt ein Opfer, das er der Ehre seines Nachfolgers und der Wohlfarth des gemeinen Wesens bringen zu müssen glaubte. Er allein hielt noch durch sein Ansehen Georgs verderblichen Rathschlägen das Gegengewicht, und er war der einzige, an dem dieser allmächtige

Günstling bis jetzt seine Kräfte noch nicht versucht hatte. Vielmehr buhlte derselbe bey jeder Gelegenheit um die Freundschaft des Sturschen Hauses, und machte durch die Geschmeidigkeit, mit der er sich dort einzudringen wußte, durch gewisse kleine Gefälligkeiten, die er freywillig entgegenbrachte, Swantes Gattinn wenigstens in der angenommenen Meynung über seinen Character irre.

Swante's Familie bestand aus zwey Söhnen, und zwey Töchtern. Unter ihnen war Nicolas, insgemein Nil genannt, der Liebling seiner Eltern, ein an Herz und Geist ausgezeichneter Jüngling. Nur große und edle Gesinnungen konnten ihn reitzen. Er verfolgte sie mit Heftigkeit, und war eben deshalb Georgs abgesagtester Feind. Vergebens prahlte dieser mit Empfindungen, und suchte seine innere Häßlichkeit mit der Schminke von Liebe und

Freundschaft aufzustutzen. Er fühlte sich durch Nils kalte Geringschätzung, noch mehr, als durch die jähe Hitze gedehmüthiget, die diesen Jüngling bisweilen über die Gränzen der Klugheit hinausriß. Aller Zwang, den der junge Sture sich selbst auflegte, die dringendsten Bitten seiner Eltern konnten ihn nicht vermögen, sich an den Günstling zu gewöhnen, oder ihm wenigstens die alltäglichste Ehre zu erzeigen. In der besten Laune entfernt' er sich ganz trocken, wenn George hereintrat, und wo er bleiben mußte, sah immer das dritte Wort zwischen beyden einer Kriegserklärung ähnlich. Zum Glück waren gewöhnlich Mutter oder Tochter der Sturen dabey gegenwärtig. Sie traten ins Mittel, wenn der Eifer des Kampfes aufloderte, und die sanfte Gefälligkeit der einen, und der süße Liebreitz der andern, gossen in Georgs Wunden, wenn sie zu heftig schmerzten, einen lindernden Balsam. Am Ende lag

dann

dann immer die Mutter ihrem Sohn dringend an, sich zu mäßigen, wenn er sein Unglück vermeiden wollte. Er versprach, und hielt es nicht. Oft nahm George so kalten Abschied, als wollt' er nie wiederkommen, und — kam dennoch.

Es möchte allerdings ein wenig befremdend scheinen, daß ein so anerkannt schlechter Mensch in dem Hause der Sturen freyen Zutritt fand, und daß die Rachsucht, die ihn sonst überall leitete, in diesem Hause eine Ausnahme machte, und offenbare Beleidigungen duldete. Alles aber wird sich leicht erklären, wenn man erwägt, daß die Sturfche Mutter ihre eignen Speculationen hegte, und, vermöge ihres Hanges zur grossen Welt, auch ihren Sohn erst dann glücklich achtete, wenn er einen ansehnlichen Platz in der Rangliste des Hofes behauptete. Nun war dermahlen fast kein wichtiger Posten im ganzen Lande,

dessen Besetzung nicht durch Georgs Hände ging. Wenn die Mutter demnach diesem Höfling ein wenig schmeichelte, so that sie im Grunde weiter nichts, als wie man gewöhnlich sagt, dem Teufel ein Licht aufstecken. Auch ermahnte sie ihren Sohn sehr fleißig, die bösen Geister, die das Glückspförtchen für ihn verschlossen hielten, durch Beelzebub George auszutreiben, und wandte alle ihre Beredsamkeit an, um zu beweisen, daß dies recht eigentlich im Ton der grossen Welt leben heiße. Nil, der seine Mutter aufs zärtlichste liebte, gab ihren Klugheitsregeln freilich nicht völlig Unrecht. Aber sein Herz wandte sich im Leibe herum, wenn er daran dachte, einem verächtlichen Buben hofieren zu sollen. Lieber hätt' er sich der Mündung einer geladenen Kanone entgegengestellt, und den Sturm auf eine bewaffnete Festung allein gewagt. Nur das Gefühl des mütterlichen Wohlwollens konnte über die

Ver=

Verächtlichkeit jener Zumuthung einen Schleyer werfen, den Nil ohne Erschrecken nicht zu berühren wagte. Er spornte sich selbst, um der Mutter ein solches Opfer kindlicher Liebe zu bringen, und er glaubte endlich, Herr über seinen Willen geworden zu seyn. Eine wichtige Stelle wurde gerade damahls offen, und er versprach, Georgen um sein Vorwort zu ersuchen.

Nun sey ebenfalls hiermit kund und zu wissen, daß George in dem Sturschen Hause nichts weniger, als einen blossen Zeitvertreib, und in der Bekanntschaft mit dem jungen Nil nichts weniger, als einen bloß anständigen Umgang suchte. Er verfolgte vielmehr eine ganz andere Fährte, die er so behutsam als möglich betrat, um nicht durch allzuhitzige Annäherung das Wild selbst zu verscheuchen. Längst lag es in seinem Plan, das Gebäude seiner Größe, dem nichts als die Unterlage einer

hohen Geburt fehlte, wenigstens auf die Pfeiler einer vornehmen Verwandtschaft zu stützen. Die Flügel, die ihm sein Stolz anlegte, erhoben sich kühn über alle Bedenklichkeiten, und der Adlerblick, mit dem er alle vornehmen Töchter des Landes durchmusterte, blieb endlich auf Magdalenen Sture, als den würdigsten Preis seiner Bemühungen, geheftet. In diesem Mädchen vereinigten sich alle Ziehkräfte, die nur immer dem ehlichen Magnet die Herzen zukehren können, Geburt, Reichthum, und Schönheit. Ueber letztere hätte Georg allenfalls hinweggesehen; Aber da sie sich einmahl zu den übrigen Procenten eines so schönen Capitals gesellte, so brachte sie bey Georgen, wenn auch nicht Liebe, doch eine gewisse Behaglichkeit hervor, wie ungefähr ein gutes Desert bey schon gesättigten Gästen erregt.

Von diesen Absichten war jedoch bisher weder aus seinen Worten, noch selbst aus seinen Mienen, das geringste Anzeichen hervorgegangen. Er umschlich Magdalenens Herz mit der Geschicklichkeit eines Feldherrn, der zuförderst die Schildwachen des elterlichen und geschwisterlichen Vertrauens zu bestechen sucht, und die Festung selbst nicht eher auffordert, bis er ihr alle Hülfsquellen von aussen abgeschnitten hat. Nach den freundlichen Aeußerungen der Mutter zu schließen, erwartete er von der übrigen Sturschen Familie keine harte Gegenwehr. Nur mit dem jungen Nil schien ihm die Sache noch ein wenig im weiten Felde, und er konnte daher vor freudiger Verwunderung kaum zu sich selbst kommen, als dieser kalte unzugängliche Gegner sich zum erstenmahl mit einer Gefälligkeit an ihn wandte. Er gab sich ganz das Ansehen eines vertrauten wohlwollenden Gönners.

„In der That,“ sagt' er, „ist es mir lieb, Euch auf dieser rühmlichen Laufbahn eine hülfreiche Hand leisten zu können. Ihr habt keinen wärmern Freund, als mich, und ich hoffe, in einer günstigen Stunde dem König Euer Gesuch auf das nachdrücklichste empfehlen zu können. Rechnet auf mich, wenn Ihr wollt; aber versprecht mir zugleich, daß ich bey einer andern Sache ein wenig auf Euch rechnen darf.“

„Auf mich?“ rief Nil mit bedenklicher Zurückhaltung.

„Ich habe nur eine kleine Schuld an Euch abgetragen, wenn Ihr mein Freund seyn wollt. O Nil! Wenn Ihr wüßtet, wie Ihr mich brauchen könntet! Das Eisen ist nicht glühender und zugleich nachgiebiger unter dem Hammer, als mein Wille unter dem Eurigen seyn würde, wenn Ihr ihn zu behandeln wüßtet.“

„Ihr

„Ihr redet zu geheimnißvoll für eine deutliche Antwort.“

„Alle meine Geheimnisse schwinden vor Euch, und Ihr sollt mein Herz ohne Vorhang sehen. Blickt hieher, Nil — Ihr habt eine Schwester“ —

„Nun?“ —

Ein Muster von Sanftmuth, und Tugend. Sie hat meine ganze Verehrung, und wenn ich hoffen darf, daß Euer Vorwort mir einen Anspruch auf ihre Gunst verschaffte, daß meine Zärtlichkeit, meine feurige Liebe“ —

„Seyd Ihr toll geworden? — Ihr raset“ —

„Dünkt Euch das, Jüngling? Habt Ihr die Glut der Liebe nie gefühlt?“

„Eine schöne, eine trefliche Liebe! Georg, und meine Schwester — pfui —

„Mir das, Sture? Wahrlich, wärt Ihr nicht der Bruder einer solchen Schwester, ich könnte Euch einen ganz andern Mann zeigen, als der jetzt vor Euch steht.“

„Wenigstens keinen schlechtern.“ —

„Doch einen großmüthigen. — Bursche! Du hast die Ruthe verdient; Aber — sie sey dir diesmahl geschenkt.“ —

„Ha! Elender, nichtsnützigernverworfener Hofgauckler! Bis hieher hatt' ich nur Verachtung für dich. — Jetzt hab' ich auch Rache.“

Mit diesen Worten riß der junge Nil den Degen von der Seite, und drang wütend

tend auf seinen Gegner ein. Auch George mußte auf seine Vertheidigung denken. Der Kampf drohte blutig zu werden, hätte nicht der entstandene Lärm die Mutter der Sturen, die sich in einem nah gelegenen Zimmer befand, herbeygezogen. Bey dem Anblick ihres Sohnes stürzte sie, ohne auf sich selbst Rücksicht zu nehmen, zwischen die gezückten Schwerter. Sie schrie, sie bat, und hielt mit Anstrengung ihrer Kräfte die Hitze des Kampfes wenigstens so lange auf, bis ihr Gemahl herbey eilte. Ein Wort dieses ehrwürdigen Mannes entwafnete den aufgebrachten Sohn, und ließ Georgen Zeit, sich zu entfernen. Knirschend kehrte dieser nach dem königlichen Pallast zurück, und rief schon im Herzen alle Engel des Verderbens über die Sturische Familie zusammen.

Dieser Auftritt verbannte Georgen auf immer aus dem Hause der Sturen. Denn

die Eltern hatten kaum die Ursache des gegenwärtigen Streites vernommen, als sie wirklich die ganze Unwürdigkeit jenes Antrages empfanden. Selbst der alte Swante, so theilnehmend er sonst auch dem geringsten Mann jedes verschuldete Unrecht zu vergüten suchte, verabsäumte, Georgen eine Genugthuung anzubieten, oder nur die geringste Entschuldigung vorzubringen. Ein kalter Hofton herrschte von nun an zwischen Beyden, und es war auffallend gewiß, daß Georg nunmehr die stärksten Federn springen lassen würde, um die Sturen zu stürzen, oder den König gegen sie im Harnisch zu bringen.

Seiner rachsüchtigen Arglist kam noch ein anderer Vorfall zu Hülfe, der sich wenig Tage darauf zutrug, und den ganzen Hofstaat in eine Art von Gährung und Anarchie versetzte.

Frau von Sture nehmlich war zu einer Hochzeit gebeten worden, wobey sich auch Catharina, die nunmehr erklärte Maitresse des Königs, einfand. Unglücklicherweise hatte jene gerade damahls von dem hohen Geist ihres Sohnes noch einige starke Eindrücke zurückbehalten, und sie war daher in Ansehung ihrer Würde, und des Rangeigensinnes etwas aufsässiger, als sie wohl sonst zu seyn pflegte. Man konnt es ihr an den Mienen anmerken, daß die Gesellschaft der königlichen Maitresse, mit der sie Heute auf ziemlich gleichen Fuß behandelt wurde, sie ein wenig wurmte; doch wußte sie sich zu fügen. Aber das Schicksal hatte ihr noch einen herbern Strauß vorbehalten.

Sie war nehmlich, nach damahliger Mode, mit einem weiten, steifen, hoch über die Hüften hervorragenden Reifrock angethan. Geschah es nun absichtlich,

lich, oder von ungefähr: indem sie, von dem Winde des Stolzes getrieben, durch die Reihen der Hochzeitgäste dahin wogte, enterte der spitze Schnabel ihres Reifrockes die goldenen Franzen an der Robe der königlichen Maitresse mit solcher Heftigkeit, daß letztere einen gewaltigen Leck erhielt, und einen großen Theil ihrer Besatzung im Stiche lassen muste. Dieser Unfall hätte vielleicht zwischen zwey Damen, die sich zu begegnen wissen, keine weitern Folgen gehabt. Aber nun beliebe man einmahl Frau von Sture recht genau zu betrachten, wie sie bey Gewahrwerdung dieser harten Collision hinter sich blickt, ein wenig zurück prallt, und dann, nach einer nähern Betrachtung, mit einem solchen Naserümpfen, und einer solchen Gleichgültigkeit ihres Weges weiter schreitet, als ob sie höchstens an einen Stuhl gestoßen hätte.

Die — zu ihrer Ehre sey es gesagt, — sonst sehr sanftmüthige Catharina fing über diese Begegnung ein wenig Feuer, und expectorierte sich gegen Frau von Sture, so laut sie konnte. Nun möge man mir aufs Wort glauben, daß wenn es zwischen zwey Frauenzimmern, selbst den vornehmsten, einmahl mit Worten zu stöbern anfängt, Donner und Blitz so gut, wie bey den Damen von der Halle, nicht mehr fern sind. Diese Meteore stellten sich dann auch diesmahl gar bald ein, und es kam zwischen beyden Partheyen zu einem so hitzigen Streit, ihre Wangen glühten so hochroth, und ihre Zungen machten so schnell auf einander Jagd, daß Catharina ganz athemlos sich endlich zurückzog, und, als der geschlagene Theil, mit desto empörterem Aerger nach Hause kam.

Unglücklicherweise war der König der erste, der ihr begegnete, und sie konnte

 sich

sich nicht enthalten, auf ihre Gegnerinn so derb zu schimpfen, und die Sache, mit dem ganzen Zubehör von Thränen und Aechzen in ein so grausendes Licht zu stellen, als ob sie nach dieser Beleidigung keine Stunde mehr leben würde. Alle Cammer-Herren und Junker eilten herbey, der eine, sie am Arm zu stützen, der zweyte, ihr ein Küssen auf dem Sofa zu bereiten, und der dritte, ein Fläschen Lavendel aus der Tasche zu hohlen, um wegen zu befürchtender Ohnmacht sogleich mit unterthäniger Aufwartung bey der Hand zu seyn. Am lebhaftesten aber trieb es der König, der nicht nur das zärtlichste Mitleiden empfand, sondern auch von wütendem Zorn über eine Beleidigung entbrannte, die er in Catharinens Person sich selbst angethan glaubte. Schon sah sein Mistrauen hinter dem Ungefähr dieser Kleinigkeit die überlegte Absicht weit wichtigerer Pläne, und Georg, der sogleich seine Bolzen mit einzudrehen

wußte, schoß bey dieser Gelegenheit so derb auf die Sturen los, daß, nach seiner Meynung, ihr landesverrätherischer Sinn klar, wie Quellwasser, am Tage lag. Der König ließ noch am nehmlichen Abend das Soupé absagen, und allen Sturen den Hof verbieten. Er beschied sogar den Reichsfiscal zu sich, und pflog mit ihm und Georgen bis Mitternacht eine sehr ernstliche Berathschlagung, ob nicht aus vorerwähnten Hauptindicien gegen die Sturische Familie eine Klage des Hochverraths angebracht werden müsse?

Catharinens Blut hatte sich indessen ein wenig abgekühlt, und sie schämte sich jetzt eines Auftrittes, der ihr, auch als angegriffenem Theil, nicht ganz zur Ehre gereichte. Durch eine Tapetenthür hörte sie jene Unterredung mit an, und da sie wirklich viel Herzensgüte und edlen Sinn besaß, erweckte das entrüstete Gemüth des

Königs, und Georgs Bosheit in ihrem Herzen die größte Bekümmerniß. Immer hatte sie dem alten Swante viel aufrichtige Achtung bewiesen. Sein ehrwürdiges Ansehen, seine redliche Offenherzigkeit widersprachen den Gemählden, die George von ihm entwarf, und seine ganze Familie, die Gemahlinn selbst nicht ausgenommen, schien in ihren Augen, wenn auch nicht von menschlicher Schwachheit, doch von jeder niedrigen Heimtücke frey. Sie konnt' es durchaus nicht dulden, daß ihrentwegen dem geringsten Menschen auch nur ein Haar gekrümmt wurde; um so weniger einem Mann, der in jedem Betracht zu den Edelsten des Landes gehörte, und dessen Beschimpfung über sie selbst den Schimpf aller Rechtschaffenen, und den Fluch des ganzen Landes häufen würde.

Sie eilte daher sogleich beym Aufstehen zu dem König, und bemühte sich, ihm den

gestrigen Vorfall, von einer ganz andern Seite darzustellen. Sie gestand, daß Sie gleich vom Anfange her etwas heftig gewesen wäre, und daß, bey hellem Lichte besehen, wohl sie vielleicht noch mehr Schuld, als Frau von Sture, sich vorzuwerfen haben könne. Zugleich ergoß sie sich, wenn man auch die Stursche Gattinn ganz abrechnete, in ein so beredtes Lob der übrigen Familie, und wußte Georgs Behauptungen, ohne sie unmittelbar zu berühren, doch so Zug für Zug zu widerlegen, daß der König seinen gestrigen Verdacht vollkommen Preis gab. Ihre Reitze, die heute vorzüglich in die Augen fielen, mochten zu dieser schnellen Ueberzeugung vielleicht nicht weniger, als ihre Beredsamkeit beytragen. Eine Schäferstunde rechtfertigte die Sturen, und verschafte Catharinen zugleich unumschränkte Vollmacht, die Sache, wie sie immer wolle, in der Stille beyzulegen. Diese be-

gnügte sich jetzt nicht damit, den Schlund eines feuerspeyenden Berges gestopft zu haben. Sie überwand den bösen Adam der weiblichen Eitelkeit so sehr, daß sie selbst ihre Gegnerinn besuchte, und die Hand zur Versöhnung bot. Ein so unerwarteter Schritt öffnete die Augen der Frau von Sture, und durchströmte ihr ganzes Wesen mit jener niederschlagenden Scham, die ein edles Gemüth dann fühlt, wenn es sich hinter einem großherzigen Entschluß so weit zurück stehen sieht.

Beyde Damen knüpften von nun an ein Bündniß der vertrautesten Freundschaft. Der vergangene Zwist hatte selbst noch das Gute zur Folge, daß die Stursche Familie über Georgs Absichten und Handgriffe etwas genauer unterrichtet wurde; denn Catharina war zu offenherzig, um von dem, was sie gehört hatte, nur das Geringste zu verschweigen. Auf ihre dringende Einla-

dung kehrte der alte Swante an den Hof zurück. Seine unerwartete Erscheinung glich einem Triumph. Alle Hofleute lebten bey dem Anblick dieses ehrwürdigen Greises wieder auf. Selbst Erich, der gerade heute die gute Laune der Gerechtigkeit hatte, empfing Sturen mit einer Umarmung. Diese Umarmung fuhr Georgen, wie ein Messerstich, durchs Herz. Er stand in der Ferne, mit zusammengebissenen Lippen, und wild herumirrendem Auge. Das Spiel des bösen Gewissens wechselte auf seiner Wange, und Swante, der ihn bemerkte, besaß Edelmuth genug, den Elenden nicht einmahl durch ein Lächeln der Verachtung zu demüthigen.

Ueberhaupt trug Swantes Character ein zu festes Gepräge, um durch solche jähe Veränderungen gestört zu werden. Die Genugthuung, die ihm wiederfuhr, hatte ihn nicht stolzer, und die Gefahr, die er

ver-

vermieden hatte, nicht nachgiebiger gegen den König gemacht. Er blickte vielmehr immer geradezu nur auf das Gute, was sich wirken ließ, unbekümmert, ob sein Weg durch Ehrenpforten, oder durch die Sümpfe des Neides und der Cabale hindurchführe. Einige Tage später ereignete sich ein Zufall, der dies sehr augenscheinlich beurkundete.

Erich hatte nehmlich auf einer weissen Wand in seinem Zimmer einen Esel mit sehr schwerer Bürde gemahlt. Swante kam eben hinzu, und wunderte sich allerdings, des Königs Liebhaberey an einem so sonderbaren Gegenstand verschwendet zu sehen.

„Dies ist das Sinnbild der schwedischen Nation,“ sagte Erich.“ Je mehr sie beladen wird, desto besser geht sie.“

„Aber,“

„Aber,“ erwiderte Sture, „sie kann auch wohl hinten ausschlagen, und die Last abwerfen.“ —

„Unmöglich!“ rief Erich; Ich habe Zaum und Gebiß für sie!“

Höchstwahrscheinlich hatte der König, der sich bisweilen mit philosophischen Speculationen unterhielt, jene philanthropischen Lehren ganz frisch aus einer Abhandlung gezogen, wovon Herr Canzley-Secretair Rehberg in Hannover neulich das Extensum geliefert hat, *) und worin sonnenklar bewiesen wird, daß, außer dem sittlichen Vermögen, die gesammten phisischen und vernünftigen Kräfte der Menschen keineswegs ihr wahres Eigenthum sind, und daher von höherer Willkühr, auch

*) Siehe das Februarstück vom gegenwärtigen Jahrgange der Berliner Monatschrift S. 114.

auch ohne Rücksicht auf das allgemeine Beste, als beliebige Mittel zu beliebigen Zwecken genützt und gebraucht werden dürfen. Er hatte demnach, vermöge dieser Grundsätze, das Sinnbild des Esels für seine Nation gar nicht untreffend gewählt, dessen phisische Kräfte nach Willkühr benutzen zu dürfen, wohl noch niemand bezweifelt hat, so lange man immer gewohnt ist, Säcke in die Mühle zu führen.

Swante fand jedoch in seinem innern Gefühl manche triftige Ursache, jene Abstandslinie zwischen dem Menschen und Esel noch etwas weiter zu ziehen. Er faßte jetzt das Gespräch auf einer ernstern Seite, und erklärte dem König die Unwürdigkeit solcher Grundsätze mit der ihm eignen Darstellungsgabe. Er zeigte aus der Geschichte aller Zeiten und Völker, daß jede Bedrückung des Volkes einen Gegendruck hervorbringe, dessen Kraft zwar nur allmählig

lig wachse, aber zuletzt mit unwiderstehlicher Gewalt Thronen umstürze, und Reiche vernichte. Er beschwur ihn bey den ewigen Regeln der Natur, jene Raupengespinnste der Schmeicheley zu durchbrechen, die den Glanz des Thrones beflecken, die Wahrheit verunstalten, und die Herzen der Fürsten vergiften. Seine Gründe hatten eine solche Deutlichkeit, und sein Wohlwollen schlug so innig an alle Nerven des Gefühls an, daß Erich zur Besonnenheit und zur Theilnehmuug fortgerissen wurde. Er konnte sich in diesem Augenblicke den Werth der Redlichkeit über die Intrigue, der sichern Erfahrung über den schwankenden Leichtsinn, der ernsten Tugend über die glatte Anmuth, kurz, eines alten Dieners, wie Swante, über einen Mann, wie George, nicht verbergen. Auch schienen einige Samenkörner der gegenwärtigen Lection auf keinem unfruchtbaren Boden zu keimen. Erich traf verschiedene nützliche Landesan-

stalten, welche Georges Rathgebungen schnurstracks widersprachen. Das Ansehen des letztern schien auf dem Spiel zu stehen. Viele weissagten schon seinen Fall; aber niemand fühlte diese kritische Lage besser, als George selbst. Er wußte, mit welch einem Gegner er zu ringen hatte, und da jedes ruhige Nachdenken zuletzt immer auf Wahrheit führt, so konnte ihn selbst nur eine gewaltige Erschütterung retten. Er mußte entweder mit einem Schlage siegen, oder an einer allmähligen Abzehrung seines ganzen Einflusses untergehen.

Unglücklicherweise führte gerade damahls der böse Dämon der Weltgeschichte eine Reihe von politischen Ereignissen zusammen, die Schwedens Monarchen in ein unübersehbares Labyrinth von Uebeln zu verwickeln drohten. Mächtige Nachbaren rüsteten sich gegen ihn, nicht sowohl mit dem Schwert, als mit jenen heimlichen Listen

und Cabinetsränken, deren Stärke eben deswegen gefährlicher wird, weil ihnen der Widerstand schwerer beyzukommen vermag.

Muthig sah Erich diese Ungewitter heranziehen. Er furchte den Feind nicht, den er kannte. Daß aber zu einer Zeit, wo er so fest zu stehen glaubte, die Hand geheimer Verrätherey ihm den Boden untergrub, daß ein Triebwerk aus dem Innern seines Landes jene äußeren Bewegungen leitete — dies war dem König bisher verborgen geblieben. Ein so schneller Blick in die Tiefe dieses offenen Abgrundes brachte alle Wirkungen hervor, die Georg wünschte, und die zu erklären, wir den verlassenen Faden der vorhergehenden Geschichte noch einmahl ergreifen müssen.

Es hatte nehmlich, wie wir gehört haben, Herzog Johann den pohlnischen Gra-

sen Teczyn seiner Schwester nur deshalb so dringend angepriesen, um durch ihn an dem pohlnischen Hofe seine Heurathsangelegenheit, und die damit verbundenen Absichten gegen den König seinen Bruder, aufs Reine zu bringen. Auch war dies Vorhaben glücklich von Statten gegangen. Cecilie lernte nach und nach die Treue des Ostfriesischen Liebhabers ein wenig von der vergänglichen Seite anblicken, und da ihr Bruder täglich trillte, Graf Teczyn auch sein Fach bey den Schönen nicht als ein Stümper trieb, so lieh sie den neuen Huldigungen gar bald ein gefälliges Ohr. Hiernächst theilten ihre zärtlichen Blicke dem Grafen eine solche Schnellkraft mit, daß er den Weg von Schweden nach Pohlen, und wieder rückwärts in kurzer Zeit viermahl zurücklegte, bis er endlich mit einem süssen Antwortbrieflein von Seiten der pohlnischen Prinzessinn, und mit einem untersiegelten Instrument von Seiten des

pohl-

pohlnischen Königs, dem Herzog Johann die ganze Erfüllung seiner Hoffnungen zurückbringen konnte.

Ehe aber noch diese Bothschaft formaliter ankam, denn materialiter hatte sie Johann schon durch eine abgesandte Stafette erhalten, trug sich ein Vorfall zu, der um einige Monate früher, vielleicht der ganzen Angelegenheit eine andere Wendung gegeben hätte. Cecilia saß nehmlich einst Morgens auf ihrem Sofa, und stickte für den Grafen Teczyn mit eigner Hand einen Turban, als ein fremder Juwelenhändler hereintrat, und ihr einige nach der neusten Mode geformte Juwelen zum Kauf anbot. Unter andern Herrlichkeiten zeigt' er ihr auch ein Armband, mit zwey schnäbelnden Täubchen verziert, bey dessen Anblick Cecilie sich plötzlich entfärbte, und in stummes Erstaunen versank. Es war das nehmliche Armband, welches sie, bey ihrer

gewaltsamen Trennung zu Wadstena, noch in Eil dem Grafen von Ostfrießland, als ein zärtliches Andenken, verehrt hatte. Schon wollte sie ihre Verwunderung laut zu erkennen geben, als der Fremde ihren Worten zuvoreilte, und mit einem eigenhändigen Brief des Grafen sich als dessen Abgesandter zu erkennen gab. Diese Zuschrift enthielt die zärtlichsten Versicherungen seiner Liebe, und drückte zugleich die Größe seines Schmerzes und seiner Beängstigung über ihr anhaltendes ihm unerklärbares Stillschweigen aus. Dieser Ursache wegen, schrieb er, hab' er einen Vertrauten abgeschickt, der nicht eher vor seine Augen zurückdürfe, bis er Nachricht von ihr bringe, und sein krankes Herz beruhige.

Cecilie fühlte bey Lesung dieser Zeilen ein Entzücken, das zugleich mit einer Art von Wuth und Verzweiflung vermischt war.

Sie

Sie schwur, daß irgend ein geheimer Betrug hier im Spiel seyn müsse; daß wohl zehnfältige Briefe, die sie an den Ostfriesischen Prinzen geschrieben habe, unbeantwortet geblieben wären, und daß der Kummer einer vermutheten Unbeständigkeit von seiner Seite, ihr Herz in Thränen fast aufgelößt habe. Ihr Bruder Johann, durch dessen Hände der beträchtlichste Theil ihrer Ostfriesischen Correspondenz gegangen war, konnte in dieser Finsterniß ihr allein mit Licht, mit Rath und That beystehen. Dieser war aber gerade den Tag vorher nach Pohlen abgereißt, und da Cecilie nun ganz in nichts weiter, als in ihrer alten Liebe, webte, und lebte, so faßte sie den schnellsten Entschluß, sogleich durch einen persönlichen Besuch bey ihrer verheuratheten Schwester, den zerrütteten Liebesbund zu erneuern. Dies geschah auch, trotz allen Schwierigkeiten des Weges und der Witterung, in wenig Tagen. Sie wäre seinethalb

halb wohl nach Jerusalem zu Fuße gewandert; um so eher nach Aurich in Ostfrießland, wo der Aufenthalt ihrer Schwester ein feines Mäntelchen darlieh, um alles das Arge, was Splitterrichter Augen an diesem Unternehmen etwa hervorsehen möchten, anständig zu verkleiden.

Daß der Prinz ihr ein feines Stück Weges entgegen gallopieren werde, ließ sich ohnstreitig von seiner Galanterie schon erwarten. Daß er aber dennoch nicht kam, daß selbst, als Cecilie in der schwesterlichen Burg abtrat, unter allen Hofleuten, die sie bewillkommten, Prinz Johann nirgends zu sehen war — dies verrieth zum allermindesten ein wenig Undankbarkeit. Der Sturm und Drang der Ankunftskomplimente hatte sich kaum gelagert, als sie mit scheinbarer Gleichgültigkeit, doch mit innerem Herzklopfen, ein Wörtchen obenhin wegen seines Befindens fliegen ließ.

Sie hörte, er sey eben diesen Morgen abgereißt. —

Abgereißt? Und warum denn?

Ihre Schwester lächelte etwas bedeutend und flüsterte ihr ins Ohr, er scheue jedes Frauenzimmer, und eben sie sey die einzige Ursache seines schleunigen Entwischens.

Cecilie schien bey dieser Nachricht wie vom Blitze getroffen. Ihre Glieder bebten, und eine brennende Aengstlichkeit trieb sie aus einem Zimmer ins andere. Man schob diese Unfälle auf die Ermüdung des langen Weges. Die Klügern aber hatten längst den Schlüssel zu einer so sonderbaren Krankheit, und da ihre Schwester unter diese Klügern gehörte, so dachte sie auf keine andere Medicin, als auf Zerstreuung. Die Cur ging wie gewöhnlich von Statten. In den ersten Tagen wollte

Cecilie durchaus nicht länger leben. In der nächsten Woche entschloß sie sich es mit der Welt noch ein wenig auszudaue n, und in einem Monate begann sie schon den Schneider über einige neue Moden zu sondieren, welches bey allen Aerzten für eine höchst wichtige Crisis galt.

Ihr geliebter Prinz verharrte indessen so standhaft bey seinem Vorsatz, nicht zurück zu kommen, daß er allerdings den Nahmen eines Sonderlings verdienen würde, wenn wir nicht ebenfalls versichern müßten, daß sein Betragen höchst natürlich zuging. Der Bothschafter nehmlich, den er nach Schweden geschickt hatte, war alsbald zurückgekehrt. In seinem Bericht, den er über Cecilien erstattete, blieb er der Wahrheit durchaus treu. Aber diese Wahrheit hatte einige schneidende Ecken, welche den Faden der herzlichen Verbindung zwischen seinem Herrn und Cecilien auf immer trennten.

ten. Es konnte nehmlich nicht geläugnet werden, was selbst an dem schwedischen Hofe gar nicht mehr unter die Geheimnisse gehörte, daß Cecilie bereits in sehr engen Verständnissen mit dem Grafen Teczyn stand. Da nun der Ostfriesische Prinz zu den exaltierten Liebhabern gehörte, die das Kleinod der Treue als unveräußerlich und unverletzbar betrachten, so verlohr der ehmals angebetete Gegenstand für ihn auf einmahl allen Werth. Er faßte dagegen einen solchen Groll gegen das weibliche Geschlecht, daß er die ganze Linie von Eva her nicht nur unter die höchsten Gebrechen der Schöpfung zählte, sondern auch, als er von Ceciliens Ankunft hörte, über Hals und über Kopf floh, um nicht noch einmahl an dieser brennenden Kerze sich die Flügel zu versengen.

Wenn es dem Gott der Liebe einmahl einfällt, sein Handwerk ein wenig bunt

über Ecke zu treiben, dann wütet er bisweilen recht jacobinisch gegen seine treusten Anhänger, und unterläßt nicht, das Bischen Freude, was er ihnen anfangs vorspiegelte, bis auf die letzte Empfindung zu confiscieren. Seiner Verheerungswuth entging daher auch ein dritter Complize nicht, der in diesem Augenblick das Paradies zu erhaschen wähnte, aber sich durch einen plötzlichen Sturz in die Hölle der Verzweiflung herabgestürzt sah — nehmlich Graf Teczyn. Er kam eben, wie uns erinnerlich ist, von Pohlen mit den bewußten Aufträgen an den Herzog Johann zurück, und hatte schon schwedischen Grund und Boden betreten, als ihm eine umständliche Nachricht den Rückfall seiner Geliebten in die Arme eines ältern Nebenbuhlers, und ihre schnelle Abreise nach Ostfriesland schilderte. Kein Unfall auf der ganzen Erde hätte ihn schmerzlicher niederwerfen können, als dieser. Verwundet am Herzen,

fühlt'

fühlt' er sich tiefer noch an seiner Ehre gekränkt, und glaubte, bey schon getroffenen Anstalten zur künftigen Hochzeit, jetzt allen Pfeilen der Lächerlichkeit blos zu stehen. Er wütete über sich selbst. Er wußte nicht, ob er weiter vorwärts gehen, oder durch eine schleunige Rückkehr in sein Vaterland sich auf immer den Augen der Welt entziehen sollte. Aus dieser Verlegenheit riß ihn jedoch der beste Helfer in der Natur, der einige vorhergehende Anlagen seines Körpers mit dem gegenwärtigen Aergerniß in eine solche Gemeinschaft zu bringen wußte, daß seine übrigen sonst starken Leibeskräfte der vollkommenen Coalition eines Schlagflusses nicht lange Widerstand thaten.

Er starb plötzlich in einer kleinen Stadt, wo er zwar unbekannt sich glaubte, aber eben wegen dieser räthselhaften Zurückhaltung über seinen Stand, desto mehr die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte. Da

eben

eben jetzt der Krieg mit Dännemark zum Ausbruch gekommen war, so hatte sein politischer Wirth in einer dreystündigen Ueberlegung mit seinem Nachbar dem Seiler aufs sicherste herausgebracht, daß dieser Fremde niemand anders, als ein dänischer Spion seyn könne. Er freute sich demnach herzlich über das gegenwärtige Meisterstück des Todes, welches ihm volle Macht und Gewalt gab, die Habseligkeiten seines Gastes etwas genauer zu untersuchen. Dies geschah denn auch, und weil sich verschiedene versiegelte Briefschaften unter dem Nachlaß befanden, die den Politicker in seinem Verdacht bestärkten, so wurde, nach vorhergehender Deliberation mit dem gesammten Rathscollegium dieser Stadt, beschlossen, solche dem Hof nach Stockholm mit einem sehr bedenklichen Bericht über den ganzen statum caussae einzusenden.

Dieser Bericht zielte auf nichts weiter, als auf die Spuren irgend eines dänischen

Wol=

Wolfes, der in schwedischen Schafskleidern herumgeschlichen sey. Der königliche Geheim Secretar Georg aber, an den alle Sachen zuerst abgegeben wurden, hatte kaum den ersten Brief erbrochen, als seine Unterlippen herabsanken, seine Wangenmuskeln sich falteten, und sein ganzes Gesicht eine grinzende Gestalt annahm, die bey gewissen Thieren als ein Anzeichen von Wuth gilt, bey ihm aber jederzeit als das Prognosticon einer freudigen Begebenheit angesehen werden konnte. Er lief nicht, sondern er stürzte zum König, und da er ihn eben allein traf, hielt er ihm das Papier mit folgenden Worten entgegen:

„Da — da sehen Eure Majestät, wie weit es mit uns gekommen ist. Fragt die Sturen nun, wie Ihr Euch retten könnt! Das Schwert schwebt über unserm Haupte! Der Thron ist angegriffen! die geheiligte Person des Königs“ —

Erschrocken riß Erich das Blatt aus Georgs Händen, und laß den umständlichen Vereinigungstractat des Königs von Pohlen mit seinem Bruder Johann, worin letzterer seine Hülfe zu Umstürzung der gegenwärtigen Regierung in Schweden, und zu allen den ehrsüchtigen Plänen versprach, welche Pohlen und Schweden dereinst unter eine Herrschaft bringen sollten.

„Verderben,“ rief Erich wütend,“ Verderben treffe den Verräther! Wo ist er? Eilt! Sendet Bothen aus! Ergreift ihn“—

„Wir hätten ihn längst, wärt ihr nicht geneigt gewesen, seit einiger Zeit lieber auf Swantes gleissende Worte, als auf mich zu hören. Jetzt — ist der Vogel uns aus dem Nest geflogen.“

„Ich beschwöre dich, Georg, ängstige mich nicht. Du weißt, daß ich dich über

über alles achte. Schaffe Rath, und mein ganzes Vertrauen soll dir ungetheilt bleiben."

„Was ich Euch rathen kann, ist — eine kleine Geduld. Euer Bruder ist nach Pohlen gegangen um eine Heurath mit der Tochter Eures Feindes, eine Heurath, gegen die Ihr ihn tausendmahl gewarnt habt, wider Euern Willen zu vollbringen. Schon dies ist Verbrechen, aber ein Verbrechen, das er mit der Lage der Umstände, mit seinem Herzen, mit gewissen gutheissenden Worten, die Euch bisweilen entfallen sind, beschönigen wird. Glaubt ihm; glaubt ihm ein Weilchen. Er kommt zurück, und dann — dann" —

„Ich sage mich loß von jedem Antheil an dieser Sache, bis wir in Sicherheit sind. Lieber George, ich habe nicht das kalte Blut, was dir zu Gebot steht, um einen ver-

verworrenen Faden mit Geduld zu fassen, und mit Klugheit herauszuwickeln. Hier hast du meine Vollmacht. Mit diesem Handschlag leg' ich mein Schicksal in deine Hände, und vertraue mich ganz Dir. Bezähme das Ungeheuer, und die Welt wird einer gerechten Rache, die wir uns vorbehalten, Beyfall ertheilen,

Die Unentbehrlichkeit, zu welcher Georg durch diesen Umstand sich plötzlich wieder emporgebracht sah, verdoppelte seine Kräfte gegen die Meuterey des königlichen Bruders. Er suchte den Tod des Grafen Teczyn so viel als möglich zu verheimlichen, und schnitt dadurch alle Kanäle ab, welche dem Herzog von Finnland den geringsten Verdacht seines entdeckten Geheimnisses hätten zuführen können. Dieser Fürst ging überdies mit seiner Heurath sehr eilig zu Werke. Immer voll Furcht, daß noch irgend ein Hinderniß dazwischen kommen

möchte, hohlt' er seine Gattinn gleichsam im Fluge aus Pohlen, und führte sie, gesichert, wie er glaubte, nach Abo, der Hauptstadt seines Herzogthumes.

Erst hier brachte ein dunkles Gerücht ihm gewisse Merkmahle von dem Unwillen des Konigs zu Ohren. Er achtete ihrer anfangs nicht. Aber bald erhob sich die Stimme lauter, die ihn zur Verantwortung nach Stockholm forderte. Dringend nahte zugleich die Gefahr. Ein Heer war gegen ihn im Anzuge, und setzte ihn zwischen die bängliche Wahl einer feigherzigen Flucht, oder einer strafwürdigen Vertheidigung. Das Gelingen der erstern blieb zweifelhaft; aber gewiß auch in diesem Fall eine ewige Verbannung, und der Verlust aller Güter. Zur letztern wurd' er durch die pohlnische Verwandtschaft, noch mehr aber durch die Uebermacht seines Anhanges in Finnland angefeuert. Er versammelte

daher seine treusten Freunde, schilderte ihnen Erichs drückende Herrschaft mit zurückschreckenden Farben, und begab sich unter den Schutz ihrer tapfern Waffen. Sie waren nicht unthätig für ihn. Zwey Monate hielten sie den Angriff einer harten Belagerung in Abo auf. Aber ihre angestrengten Kräfte mußten endlich der verstärkten Gegengewalt weichen. Das königliche Heer erstürmte das verschanzte Schloß, und führte den einzigen Zweck seiner Sendung, den Herzog, gefangen zurück.

Zum erstenmahl erfuhr Johann, als er, untreu seinem eignen Character, aus den ihm bekannten Schleifwegen der Heimtücke in das freye Waffenfeld sich hervorwagte, den Abfall des Glückes. Ueberwältiget, aber nicht niedergebeugt, schien er selbst jetzt die Feinde nicht zu fürchten, die er bisher nur zu verachten gewohnt war.

Sein Stolz gab ihm Muth, und stärkte ihn auf dem Zuge nach Stockholm zu jener Gegenwart des Geistes, die sonst nur der Unschuld eigen ist. Einige Meilen vor der Hauptstadt empfing ihn Georg, ganz in seiner Art, mit bitterm Hohn und Scheltworten. Entrüstet befahl ihm der Herzog zu schweigen. „Ueber meine Sache," rief er," können nur Könige und Fürsten richten; aber nicht du — du Pfaffenhurkind.

Diese hochtönenden Worte verschollen jedoch in ein leises Aechzen, und Thränen rollten seine Wangen herab, als er alle Anstalten zu einem harten Gefängniß sah. Noch hatt' er nicht geglaubt, daß man so mit ihm verfahren würde. Noch hatte seine junge Gattinn, von seinem Beyspiel ermuntert, ihn ohne Furcht begleitet. Jetzt, da die Pforten des Kerkers sich öffneten, legte man ihr die Wahl vor, ob

sie das Schicksal ihres Gemahls theilen, oder von ihm sich trennen, und dann aller fürstenmäßigen Begegnung geniessen wollte. Sie konnte nicht reden; sie sank von Ohnmacht in Ohnmacht. Endlich zog sie, statt der Antwort, ihren Trauring vom Finger, und zeigte Georgen die darauf gestochene Inschrift: Niemand, als der Tod. Bey diesem Entschluß beharrte sie, und opferte allen Genuß des Lebens einem Mann auf, den sie freilich nur erst von der guten Seite kannte. Beyde wurden nach Gripsholm, ein festes Schloß auf einer Insel im Målersee, gebracht. Eine schreckliche Einsamkeit war hier ihr Loos, furchtbar durch die Gegenwart, noch furchtbarer aber durch die Ungewißheit einer bangen dem Tode entgegenreifenden Zukunft.

Zu diesem letzten Schlage bot Georg wenigstens jetzt alle Kräfte auf. Nicht umsonst wollt' er einen Feind bis zur Verzweif-

zweiflung gereitzt haben, ohne ihm zugleich den Stachel der Rache auf immer zu entreissen. Das Leben des Herzogs war nach dem Buchstaben des Gesetzes verwirkt. Die Stånde selbst hatten dies Urtheil gesprochen, und gegen die kônigliche Gnade, der sie ihn empfahlen, sprach Georg mit eben so viel Klugheit als Nachdruck.

„Was zaudert Ihr?“ rief er aus, als er den Kônig zitternd und unentschlossen erblickte.“ Zitterte etwa Johann, als er den Dolch schliff, der Euch treffen sollte? Oder hofft Ihr, durch die Langwierigkeit des Gefångnisses einen Tiger zahm zu machen? Glaubt nicht, daß Ihr ihn fest halten werdet. Schon sind tausend Hånde zu seiner Befreyung in Thåtigkeit. Wie ein Dieb wird er Euch entschlůpfen, und wie ein Wůrgengel zurůckkehren, an der Spitze der Verschwornen. Fleht dann

um Barmherzigkeit, und er wird lachen. Mit dem Hohngelächter des Triumphes wird er über Euern Leichnam auf diesen Thron steigen, in Euern Schätzen schwelgen, und selbst bis auf Euer Andenken vertilgen."

Erich fühlte allerdings das Treffende dieser Worte. Schon wollt' er das Todesurtheil unterschreiben; aber seine Hand bebte, und die mildere Natur sträubte sich gewaltsam gegen Brudermord. Sein empörtes Gewissen sehnte sich nach irgend einem Hülfsmittel, welches die Last dieser That ihm erleichtern konnte. Eine solche Stütze schien sein zweyter Bruder Magnus. Dieser war, nach Herzog Johanns Ableben, der nächste Thronerbe. Ohne Einwilligung desselben, weigerte sich Erich standhaft, das Urtheil zu vollziehen. Aber wenn dieser seinen Nahmen unterzeichnete, und die Hälfte der Verantwortung auf sein

Herz nähme, dann hoffte der König, über die andere Hälfte das seinige zu beruhigen.

Georg säumte keinen Augenblick, dem Herzog Magnus diesen Antrag zu thun. Aber er wagt' es nicht für sich. Die Maitresse des Prinzen, Anna von Haubitz, ein stolzes herrschsüchtiges Frauenzimmer, muste ihn in den Armen der Wollust zu den Scenen der Grausamkeit vorbereiten. Sie zeigte ihm den Schimmer der königlichen Krone auf der einen Seite; auf der andern die Schuld eines feindlich gesinnten Bruders. Entsetzen färbte anfangs die Wange dieses unerfahrnen, zu der Kühnheit eines Bösewichts gänzlich verwahrloßten Jünglings. Aber ihre Bitten, ihre Thränen, ihre Vorwürfe belagerten unaufhörlich sein weiches Herz. Lange schwebt' er zwischen Angst und Mitleiden; lange kämpfte sein inneres Gefühl gegen die Schmeicheleyen

einer Buhlerinn, und gegen die Schlingen eines sophistischen Staatsmannes. Endlich halb betäubt, und halb gezwungen, lieh er seine Hand zur Unterschrift. Der Wurf war geschehen; aber er war mit dem Schrecken der ganzen Hölle begleitet. Seit diesem Augenblick konnte Magnus nicht wieder zu sich selbst kommen. Auf dem Rosenlager der Liebe, und in nächtlichen Träumen stand das Bild seines verurtheilten Bruders ihm vor Augen. Er hatte von dieser Stunde an nur die Gefühle eines Mörders, und selbst der Gedanke einer noch unvollendeten That verfolgte ihn bis zum Wahnwitz.

Keine weitere Entschuldigung konnte nun Erich seinem Rathgeber entgegenstellen. Die Gerechtigkeit schien von allen Seiten befriediget, das Gewissen mit allen Zauberworten eingewiegt. Demohngeachtet verschob er die Vollziehung des Urtheiles von

einem Tage zum andern. Alle Anstrengungen, sich von der Menschlichkeit loszureißen, blieben vergebens, und je mehr er überlegte, je ängstlicher er den letzten Rath aus den Tiefen seiner Seele hervorsuchte, desto mehr schmolz die Stärke seines Entschlusses. Aber eben deswegen, weil er diese Schwäche er in selbst fühlte, fürchtete er seinen Bruder mehr, als irgend einen sterblichen Menschen. Die Gefangenschaft dieses Feindes, weit entfernt, ihn zu beruhigen, erhöhte sein Mistrauen zu einem so ungewöhnlichen Grade, daß er vor seinem eignen Schatten erschrack. Wo nur irgend ein kleiner Aufstand sich regte, glaubt' er, es sey ein Anschlag zu Johanns Befreyung. Jede verdächtige Miene eines Dieners entdeckte ihm ein Einverständniß mit seinem Bruder, und jedes gleichgültige Gespräch enthielt zweydeutige Worte, die auf den Umsturz seines Thrones zielten.

In diesem stürmischen Ungewitter schienen selbst diejenigen Anker, auf die er am meisten rechnete, zu reißen. Gewohnt, gegen seine politischen und häußlichen Nothfälle eine auswärtige Heurath als das kräftigste Hülfsmittel zu betrachten, fiel er mit verstärkter Lust auf eine solche Verbindung. Er erneuerte deswegen öffentlich seine Anträge bey der hessischen Prinzessinn, und da er vielleicht mit diesem Hebel das Herz der Königinn Elisabeth noch zu bewegen hoffte, so wagt' er auch bey ihr einen letzten, obschon heimlichern Versuch. Er schickte ihr nehmlich ein äußerst zärtliches Briefchen zu, worin er auf die hessische Braut schmählte und schimpfte, und diese Heurath für nichts bessers, als einen Schritt seiner verliebten Verzweiflung, ausgab. Zu mehrerer Sicherheit, daß nicht etwa, nach damahls sehr gangbarer Mode, irgend eine sehr ehrliche Polizey im Auslande seinen wohlbezahlten Brief auf öffentlicher Post erbrechen

möch-

möchte, ließ er ihn in einem ausgehöhlten Stock abgehen. Aber unglücklicherweise fiel dies Belege seiner Zärtlichkeit auf dem Wege nach England einem dänischen Kaper in die Hände. Der König von Dännemark beging die Bosheit, solches an den Landgrafen von Hessen zu spedieren, und verwandelte hierdurch die schwedische Freyerey in ein höchst lächerliches Land- und Stadtmährchen. Beschämt mußte der schwedische Gesandte sogleich den hessischen Hof meiden, und das Ansehen eines der mächtigsten Monarchen hatte das seltsame Schicksal, gleichsam unter der Last weiblicher Körbe zu erliegen.

Auf den Ruinen dieser gescheiterten Heurathsanschläge hob sich Catharina, seine Maitresse, glänzend empor. Sie war es, die ihm über die Sprödigkeit ihrer erhabenen Nebenbuhlerinnen tröstete, und was sie nur konnte, beytrug, sein Gemüth mit

der Welt wieder auszusöhnen. Aber Georgs giftiger Hauch stieß in einem Augenblick die Häuser nieder, die sie gebauet hatte. Dieser Günstling sah in der Schwäche seines Herrn allerdings den Keim seiner künftigen Zerstörung. Desto mehr bemüht' er sich, die noch glimmenden Funken zur Flamme anzufachen. Erichs kältere Ueberlegung zu lenken, stand nicht in seiner Gewalt. Aber ihn bis zur Verzweiflung treiben, und an der Glut seiner Leidenschaft verderbende Waffen für seine Feinde schmieden — dies war es, wonach er mit allen Kräften trachtete.

Am ärgsten haßte George jetzt die Sturen. Noch konnt' er den Schimpf nicht verschmerzen, mit dem ihn der junge Nil zurückgewiesen hatte. Die Weisheit und Ehrlichkeit des alten Swante stand noch immer, als ein unübersteigliches Bollwerk, seinen Plänen entgegen. Magdalenens Reitze

fessel-

fesselten ihn noch, wie vormahls. Er betrachtete dies Mädchen als eine bewachte Beute, unzugangbar, so lange ihre Wächter Kraft besäßen, sie zu vertheidigen; aber ohnmächtig, uud bereitwillig, sich in seine Arme zu werfen, wenn ihr aller übrige Schutz mangelte. Jede Verläumdung gegen die Stursche Familie war ihm daher willkommen, und er benutzte sie, wie manche Nachahmer in der schriftstellerischen Welt ein gebrechliches Original benutzen. Er verwandelte die elenden Geburten in Ungeheuer.

Unglücklicherweise hatte der alte Swante, selbst durch seine Gutmüthigkeit, Verdacht erweckt. Er war es, der ehmals sein ganzes Ansehen bey dem König für den Herzog Johann verwandte, und der eben deshalb, weil er ihn für unschuldig gedrückt hielt, die Vertheidigung desselben sich zur Pflicht machte. Auch er war durch Johanns

Schein=

Scheinheiligkeit hintergangen worden. Aber Georg führte aus dieser eifrigen Vorsprache einen Beweiß, daß Swante zu den Mitschuldigen der entdeckten Verrätherey gehöre. Er warnte den König für die Schlauheit dieses Graukopfes, und für den Unternehmungsgeist des jungen Nil. Von beyden behauptete er, daß sie zu Dännemarks heimlichen Freunden gehörten, und daß das wechselnde Glück des gegenwärtigen Krieges eine Frucht ihrer strafbaren Einverständnisse sey.

Noch konnte den Sturen nichts wichtiges zur Last gelegt werden, hätte nicht eben die Gutherzigkeit, die den alten Swante betrogen hatte, ihn noch einmahl zu seinem Verderben irre geführt. Der gefangene durch die Leiden eines langen Gefängnisses abgehärmte Johann begann nach und nach ein Gegenstand des Mitleidens zu werden. Vergebens hatte er sich bereits mit Bitten

an den König gewandt. Sie blieben ohne Wirkung, und da ihm die Redlichkeit des alten Swante bekannt war, da er von dessen vormahligem Einfluß bey dem König sich viel versprach, so nahm er jetzt in der dringenden Noth zu ihm seine Zuflucht. Es war bey Lebensstrafe verboten, daß niemand sich mit dem Herzog in irgend eine geheime Verhandlung einlassen sollte. Demohngeachtet entschloß sich ein Jäger aus dem Hause der Sturen, theils von dem fürstlichen Elend gerührt, theils durch große Belohnungen gereitzt, zu diesem mißlichen Geschäft. Aus dem Gefängnis, worin Johann saß, wurden durch ein Gitter bey Nachtzeit Briefe herabgeworfen, die der Jäger zuförderst Frau von Sturen zustellte, weil er wußte, daß Weiber bey solchen Sachen immer dienstwilliger sind. Die Schilderung des traurigen Zustandes der Gefangenen vermochte auch wirklich die wohlwollende Frau zur zärtlichsten Theilnah-

nahme. Sie zog nach und nach mit Thränen, Bitten und Vorstellungen, ihren Gemahl in das Interesse des Herzogs, in ein Interesse nehmlich, das nichts als Milderung seines Zustandes durch Zustimmung des Königs zum Zweck hatte. Natürlich eröffnete sich hierdurch eine Correspondenz zwischen dem Prinzen und dem alten Swante, die, ohngeachtet der verschwiegensten Vorsicht, mit der sie geführet wurde, dennoch Georgs nachstellenden Augen nicht verborgen blieb.

Nie hat ein Tiger hungriger auf seine Beute gelauert, als der Günstling auf diese nächtliche Post. Einst als der Jäger unter dem Vorwand, eine Büchse für seinen Herrn heim zu holen, eine solche Bestellung bey sich trug, ließ ihn Georg an den Stufen des Pallastes anhalten. Er beschuldigte ihn, daß er mit diesem Gewehr dem König nach dem Leben trachte. Man

durch-

durchsuchte seine Taschen, und fand unglücklicherweise einen Brief des Herzogs an Swante, worin er diesen, mit einigen bittern Ausdrücken gegen den König, an sein Versprechen erinnerte. Mehr bedurft' es nicht, den Verdacht, welchen das Stursche Haus auf sich geladen hatte, zur Gewißheit einer sträflichen Verschwörung zu erheben. Die Marter der Folter preßte dem Jäger ein Bekenntniß gegen seinen eignen Herrn ab, und die Sturſche Familie sah sich auf einmahl mit Fesseln belegt.

Eben damahls kehrte der junge Nil von einem Geschäft, das ihm der König im Auslande aufgetragen hatte, zurück. Er erfuhr unterwegens die Verhaftung seines Vaters, und weit entfernt, auf sich selbst Rücksicht zu nehmen, eilt' er mit verdoppelten Schritten nach der Hauptstadt. Die kindliche Liebe wurde durch keine Gefahr aufgehalten. Schon glaubt' er, seinem

Vater die Hand darreichen zu können, schon wollt' er für dessen Befreyung Himmel und Hölle bewegen, als auch ihn unter den Thoren von Stockholm das Schicksal seiner übrigen Familie traf. Gefährlich durch seinen kühnen Unternehmungsgeist, verdächtig als Swante's Sohn, hatte er noch überdies auf der Reise, durch das unbedeutendste Gespräch mit einigen Gesandten feindlicher Mächte, eine Schuld auf sich geladen, die man ihm zum höchsten Verbrechen anrechnete.

Eine förmliche Untersuchung bedrohte jetzt das Stursche Haus. Aber Georg scheute den langsamen Gang der aufklärenden, seine Absichten vielleicht gänzlich vernichtenden Wahrheit. Stärkere Wirkungen ließen sich von der kochenden Leidenschaft des Königs erwarten, und diese zu nähren, wandte der Günstling die kräftigsten Mittel an. Bestochene Zeugen, erdichtete

Briefe mußten den Monarchen von allen Seiten bestürmen. Mit jener geheimnißvollen Miene, die aus Schonung das Wichtigste noch zu verschweigen scheint, sprach George von den Anzeichen fürchterlich eindringender Gefahren. Unter einem Schwarm kriechender, die Achseln bey jeder Frage zuckender Höflinge, stand Erich ohne Hülfe da. Gewarnt, getrieben, gereitzt, glaubt' er in dem weiten Creis seiner Feinde ein tausendköpfiges Ungeheuer zu erblicken. Die Unruhe, die ihn verfolgte, die täglich vergrößert, an jeder Zuflucht endlich verzweifelte, wandelte sich in Wuth. Er knirschte mit den Zähnen. Er tobte gegen sich selbst, gegen sein Reich, gegen die ganze Schöpfung.

In diesem Zustande innerlicher Gährung, verließ er halb bewußtlos den Pallast. Auf der Straße, wo er hin und her schweifte, begegneten ihm einige von Georgs erkauften

Anhängern mit ängstlichem Blick — „Ihr hier, Monarch? Um Gotteswillen, entfernt Euch! Ganze Volkshaufen sammlen sich vor der Stadt, um ihren Götzen, den jungen Nil zu befreyen. Eilt! In einer Stunde sind die Sturen Könige.“

„Könige?“ — rief Erich. „Und ich? — Ha, ich war nur ein Schattenkönig! Nur leere Töne huldigten mir; nur verrätherische Hände hoben sich empor zum Schwur. — In einer Stunde? — Nein. — Im Augenblick, oder nie. —

Wütend kehrte Erich nach dem Schloß zurück. Er stürzte in das Zimmer, wo der junge Nil saß, und eben, in der Fülle friedlicher Andacht, ein Gebethbuch vor sich liegen hatte. Sein Geist schien im Himmel zu schweben; Aber das Wort: Verräther, und ein Dolch, den ihm der König durch den Arm stach, erinnerten ihn

plötz=

plötzlich an die Welt. Erschrocken sprang Nil auf. Der Anblick des entrüsteten Königs, und die ungerechten Vorwürfe erhoben ihn zu jener sanften Würde, womit die Unschuld vor ihrem Richter erscheint. Seine Schutzrede war stumm; aber sie sprach eindringender, als tausend Gründe. Er zog den Dolch bluttriefend aus der Wunde, küßte solchen, und gab ihn in die Hände des Königs zurück.

Noch einen Augenblick äußerte die Wuth ihre Verblendung, und ein zweyter Dolchstich endigte das Leben dieses edlen Jünglings. Aber kaum sah der König den entseelten Leichnam vor sich zusammensinken, als das erwachende Gewissen mit allen Dolchen der Verzweiflung auf ihn losstürmte. Die Angst eines Mörders zeichnete sich auf seinem Gesicht, und durchwühlte sein pochendes Herz. Er fand nirgends Ruhe, und eilte im Unsinn der Verzweiflung zu dem alten Swante.

 „Alter,“

„Alter," rief er aus, „rette mich! Rette mich von dieser quälenden Gewissensangst! Verzeihe! — Ja, du kannst verzeihen. Ein Wort von Dir, ein tröstendes Wort der Vergebung wird den Frieden in diese Seele zurückbringen."

Er stürzte in Swant'es Arme, der ihn fest an sein Herz drückte. — „Mein König," sprach er, „ich verzeihe Euch alles, was Ihr an mir gethan habt."

„An Dir? Auch an den Deinigen? — O Swante! Ihr kennt mich nicht. Ich habe mehr gegen Euch verbrochen, mehr, als diese Zunge zu sprechen vermag. Ich bin ein Missethäter, der Euch um Erbarmen, um Gnade fleht."

„Ihr seyd fürchterlich, König. Eure Worte scheinen irgend eine schreckliche Begebenheit anzukündigen. Ich verzeihe

Euch

Euch Alles; — Aber habt' Ihr Euch an dem Leben meines Sohnes vergriffen, so sollt Ihr mir vor Gottes Richterstuhl verantwortlich seyn.“

„Ha! Du willst nicht verzeihen! Die Teufel, die mich quälen, sprechen aus Dir. Ich verfluche Dich und deine Rache. Ihr habt Euch in meine Krone getheilt, und mir das Herz aus dem Leibe gerissen. Die Sturen sind Verräther. Sie wollen mich ermorden. Hülfe! Hülfe gegen Verräther!“

Ganz wahnsinnig eilte Erich aus Swantes Zimmer. Verwundernd blickten ihm die Leibwachen nach. Eine traurige Stille hatte das ganze Schloß verödet, und Niemand, als Georg, stieß ihm entgegen.

„Wo sind sie,“ rief der König, die nach meiner Krone streben? Haltet Sie! Laßt keinen entrinnen!

„Sie sind insgesammt in Eurer Majestät Gewalt.“

„Schön! Herrlich! Alle, sagst Du?

„Die Rädelsführer.“

„Und nun? Ist das nicht ein Fang?“

„Sprecht nur ein Wort, König, und Ihr könnt ruhig schlafen.“

„Du bist König, Georg. Hier nimm das Siegel meines Reiches. Ich habe keine Krone, so lange Verräther leben.“

Unter schrecklichen Verwünschungen lief Erich aus der Stadt, blos von einigen Trabanten seiner Leibwache begleitet. Ein einziger Mensch hatte sein Gespräch mit Georgen gehört, jener eitle Höfling Beurreus nehmlich, dessen wir zu Anfange dieser

Ge=

Geschichte gedacht haben. Sein ehmaliger Einfluß auf den König war längst gesunken. Aber jetzt wollt' er sich noch ein Gewicht geben, und ohne einen andern Antrieb, als weil er sich gern in fremde Händel mischte, den Mitleidigen spielen. Er eilte dem König auf dem Fuß nach, und traf ihn außerhalb der Stadt bey Flötsund. Hier warf er sich dem aufgebrachten Monarchen zu Füssen, und bat zu sehr unrechter Zeit um Schonung für das Leben der Gefangenen. Aber Erich sah ihn im Wahnsinn für einen der Verschworenen an, und ließ ihn augenblicklich durch einen Trabanten niederhauen.

In der Stadt wütete Georg mit der nehmlichen Grausamkeit, und ließ die sogenannten Verschworenen in den Gefängnissen ermorden. Der alte Swante und sein zweyter Sohn, nebst einigen andern Personen aus, den vornehmsten Häusern

wurden auf diese Art das Opfer einer unerhörten Tiranney. Niemand erfuhr etwas von diesen Hinrichtungen. Man hatte Swantes Gattinn auf dem Wege zu ihrem Gemahl angehalten. Die Beängstigung, die sie selbst empfand, betäubte sie einige Zeitlang über das Schicksal der Ihrigen. Erst als das Gerücht jener Thaten allmählig in Stockholm erscholl, mischte sie in das allgemeine Geschrey des Unwillens die herzschneidenden Töne einer beraubten Mutter, und die Klagen einer jammernden Wittwe.

Vermißt wurde indessen der König, und Niemand wußte, wo er sich aufhielt. Man sandte Bothen nach ihm in alle Gegenden von Stockholm. Endlich fand man ihn am vierten Tage auf einem entlegenen Pfarrhofe, mehr einem Thier, als einem Menschen ähnlich. Er hatte in Bauerkleidern den Wald durchirrt. Sein

Haar

Haar hing wild um den Kopf. Dornen und Felsenspitzen, die er durchkrochen war, hatten seine Hände und sein Gesicht verwundet. Seine Augen funkelten und die Verzweiflung stempelte ihn zu einem schrecklichen Beyspiel menschlicher Verirrung. Bestürzt, und voll Mitleid, standen die Bauern um ihn her. Er theilte alles Geld unter sie, das er bey sich hatte: — „Nehmt, sagt' er, was mir von einem Königreich übrig geblieben ist. Dies Gold ist mit Thränen und mit Blute bedeckt. Die Schweißtropfen Eurer Väter und Eurer Kinder kleben daran. Da — nehmt alles. Ich will die Welt nackend durchziehen, und diese ausgehungerte Bettlergestalt soll die Könige lehren gerecht herrschen.“

Niemand von seinen ehmahligen Vertrauten durfte sich ihm in diesem Zustande nahen. Selbst der Anblick Georgs, dieses

Man=

Mannes, der vor Kurzem noch ihm unentbehrlich dünkte, mehrte die Anfälle von Raserey, und vernichtete jeden Schimmer klaren Bewußtseyns, der sich bisweilen einstellte. Endlich gelang es seiner Geliebten, Catharine, ihn zu besänftigen, und zu einer Art von Selbsterwachen zu bringen. Sie hatte, ohngeachtet sie hochschwanger war, mehrere Tage und Nächte die Wildnisse, und unbesuchtesten Gegenden durchstreift, um ihn aufzusuchen. Ihre sanften Worte flossen, gleich mildem Balsam, auf sein wundes Herz. Sie vermocht' ihn, etwas zu essen, und ein Zimmer im Pfarrhause einzunehmen, wo der erste Schlaf ihn wiederum erquickte. Durch die kräftigsten Betheuerungen, daß nicht, wie er glaubte, das ganze Reich gegen ihn im Aufruhr sey, stärkte sie seinen erschlafften Muth. Er legte seine vormahligen Kleider wieder an, und kehrte an ihrer Seite in ein Lustschloß ohnfern der Hauptstadt zurück.

Hier wollt' er einige Zeitlang der Einsamkeit geniessen. Aber kaum war er aus dem Wagen gestiegen, als, mit verweinten Augen und mit gerungenen Händen, Swantes Wittwe ihm den Weg vertrat, und Himmel und Erde um Rache für ihre ermordeten Kinder und Gemahl beschwur. Vergebens strebte man, sie zurückzuhalten. Sie faßte den Monarchen beym Kleid. Sie umschlang seine Knie, und forderte Gerechtigkeit gegen Georgen, den sie als den Mörder ihrer Verwandten mit lautem Geschrey nannte.

Nur im Dunkeln erinnerte sich Erich des Zustandes, in dem er Stockholm verließ. Seine eigne That trat jetzt lebhaft wieder vor sein Gewissen, und ohngeachtet er von den andern Gefangenen bis jetzt nichts gehört hatte, so ahndete er doch alles, was in seinem Nahmen geschehen war. Um wenigstens einigermaßen sich zu rechtferti-

gen,

gen, ließ er Georgen kommen, und fragte, wie es mit den Sturen und ihren Anhängern stehe?

„Ich that alles, sagte Georg, was Euch retten konnte. Die Verschworenen mußten mit ihrem Leben büssen.“ —

„Und wer hat Euch das befohlen?“

„Wer? Wer anders, als der König selbst? Hier ist das Siegel zurück, das Ihr mir zur Vollstreckung des Urtheils einhändigtet.“

„Ich — habe nichts befohlen. Nur Ihr habt meine halben Worte als Befehle gedeutet, um Eure Rachsucht in dem Blute der Unschuldigen zu baden. Hättet Ihr nur mit einem einzigen Wink mir widersprochen, auch nur angedeutet, daß ihr Verbrechen noch nicht erwiesen sey; es

würde

würde dann nicht so rasch verfahren worden seyn. Jeder Tropfen unschuldig vergossenes Blut muß jetzt über Euch kommen. Euch allein klag' ich an. Das Winseln dieser Wittwe ist eine Aufforderung an Euch. Antwortet, oder laßt die Geister der Verstorbenen für Euch antworten. Ich habe nichts mit ihr zu thun."

Georg hörte diese Rede des Königes, ohne daß eine Spur von Verlegenheit oder von Rührung seine Miene änderte. „Gut," sprach er; „wenn Ihr nichts befohlen habt, so ist meine Schutzwehr der Staat. Ein gesunder Staat speyt das Gift der Verbrecher aus, und Schweden ist zu dieser Stärke eines gesunden Staatskörpers gediehen. Hier ist das Urtheil der Stände über die Sturen und ihre Angehörigen. Sie duldeten die Strafe der Gesetze, und Gott gebe, daß alle, die ihnen gleichen, das Schwert des Gesetzes so kräftig vertilge!"

Wirklich hatte Georg dafür gesorgt, den Ständen im Augenblick der vollbrachten That, und ehe noch etwas davon ruchtbar wurde, den Proceß der Gefangenen zur Entscheidung vorzulegen. War es Uebereilung, oder Furcht, oder jene Stumpfheit der Gefühle, die in despotischen Regierungen das Ruder führt — die Stände hatten ohne weitere Untersuchung den Ausspruch des Todes verhangen, und diese richterliche Infamie mußte jetzt den höchsten Grad von Gesetzlosigkeit entschuldigen. Erich las, und ein Berg schien zugleich von seinem Herzen zu sinken. Dies erschlichene oder abgedrungene Urtheil war ein Firnis der begangenen Verbrechen nicht blos für die Augen der Welt, sondern auch für seine eigenen. So versenkt der Bösewicht seine Sünden in den Schooß der priesterlichen Absolution. So übergleißt der Heuchler, der Unterdrücker, der Denunciant, mit dem Buchstaben der Schrift,

die

die Uebertretung ihres Sinnes, und hofft, weil er nie anders als betrügerisch handelte, selbst die Rache des Ewigen durch ein Gauckelspiel einzuschläfern.

Die ausgestandene Erschütterung hatte indessen die Gemüthsart des Königs mächtig verändert. Seine brausende Hitze schien in schlaffe Nachgiebigkeit, sein Stolz in Demuth, sein herrschsüchtiger Eifer in sclavische Abhängigkeit verwandelt. Alles was er that, zeigte jetzt die Spuren der Weiberhand, die ihn leitete. Catharina, die einzige Person, die ihn aus dem Strudel seines Unglückes an den Banden der Zärtlichkeit herausgezogen hatte, gab die über ihn erlangte Gewalt nicht sogleich aus den Händen. Ihre Gutherzigkeit, die den König mit sich selbst ausgesöhnt hatte, wollt' ihm auch jetzt die Liebe des Volkes wieder gewinnen. In dem letzten Blutbad schien die Despotie auf immer er-

stickt, und ein milder, sanfter, allen Rechten der Menschheit huldigender Monarch bestieg, in Erichs Gestalt, gleichsam aufs neue den Thron. Mit großen Geldsummen sucht' er die Verwandten der Ermordeten zu entschädigen, und einige waren niederträchtig genug, es anzunehmen. Nur Swantes Gattinn verabscheute das Blutgeld. Sie forderte eine öffentliche Erklärung über die Rechtschaffenheit ihrer verstorbenen Angehörigen, und ohngeachtet diese den seltsamsten Widerspruch mit dem Urtheil der Stände enthielt, so stellte sie Erich dennoch von sich. Er that selbst auf Verlangen vieler Biedermänner, was er nie ernstlich thun wollte. Er überlieferte Georgen, als den Urheber aller jener Ungerechtigkeiten, der richterlichen Gewalt.

Diesem letztern eine rettende Hand zu reichen, war Catharinen eigentlich, bey aller Sanftmuth ihres Geschlechtes, nicht

möglich.

möglich. Sie erkannte und verabscheuete Georgen, als einen Bösewicht. Sie wußte, daß er den Tod hundertfältig verdient hatte, und daß Mitleiden mit ihm eine Schändung dieses edlen, der Menschennatur nur zu löblichen Zwecken eingeimpften Gefühles sey. Demohngeachtet fand sie in sich selbst einen Vorsprecher für Georgen, der wenigstens eben so mächtig, als das Mitleiden wirkte, nehmlich die weibliche Eitelkeit. Das Glück hatte ihr bereits so viele Nebenbuhlerinnen bey dem König verdrängen helfen, daß sie jetzt, als dessen einzige Geliebte, mit den neuerlich um ihn erworbenen Verdiensten, sich allerdings einen bessern, als den Platz einer königlichen Maitresse, wünschen mochte. Nie war jedoch dieser Wunsch bey ihr laut geworden. Er gehörte zu den Schooskindern, die sie so heimlich als möglich bewahrte, aus Furcht, daß irgend eine äussere Luft sein Gedeihen hindern könnte. Selbst Georg

hatte ihn nicht abgemerkt. Aber da er wußte, daß Weiber sich wohl noch ganz andere Dinge wünschen, und daß die Berührung einer solchen Saite wenigstens nicht übel wiedertöne, so hatte er bisweilen im flüchtigen Gespräch Catharinen mit der Königskrone geschmeichelt. Dieser einzige Punkt hattte zwischen beyden ein gewisses friedliches Einverständnis hervorgebracht, das keinem Theil vom Herzen ging. Catharine schonte Georgen, weil sie glaubte, er könne selbst das Unmögliche, wenigstens durch Zauberkraft, bewerkstelligen, und Georg schmeichelte der königlichen Maitresse, weil Höflinge diese Maitressengunst sehr weislich über alle andern Zauberkräfte classificiren.

Jetzt war ein Zeitpunkt gekommen, wo Erich durch doppelte Fesseln an diese Geliebte gezogen wurde. Sein Unglück hatte den Werth ihrer Freundschaft in das vor-

theil-

theilhafteste Licht gesetzt. Kurz darauf erfolgte ihre Niederkunft, und ein Sohn, den sie dem König gebahr, gab seinem unstätten nach Ruhe lechzenden Herzen einen festen Punkt. Mit warmen Vatergefühl drückt' er den Neugebohrnen an seine Brust. Es war eine Seltenheit für ihn, einen Menschen zu erblicken, den er ohne Furcht, und ohne Mistrauen lieben konnte. In ihm sah er sein Daseyn verlängert, und nur Etwas fehlte noch, um durch ihn, als einen rechtmäßigen Abkömmling, auch die Sicherheit seines Reiches befestiget zu hoffen.

Dieses Etwas, wonach Catharina ängstlich schmachtete, ließ sich nicht gut begehren. Aber ein Mann von Zutrauen und Geschicklichkeit konnte dem König auf die Spur helfen, und einen Vorsatz, dessen Keime schon ohnedies in seinem Herzen lagen, zur Reife bringen. Niemand war

hierzu dienlicher, als Georg, und auch jetzt Niemand bereitwilliger. Eben dieser Mensch, der fremdes Blut ohne Rührung fliessen sah, zitterte, als man ihm Fesseln anlegte. Er beschwur Catharinens Erbarmen, und weil er wohl wußte, daß er hieran keinen gültigen Anspruch machen konnte, ihren Eigennutz. Seine Gesinnungen entdeckten sich deutlicher. Er versicherte, daß er den König zu handhaben verstehe, und daß seine Rettung ihr unfehlbar die Stufen des Thrones ebnen werde.

Zu gut kannte Catharina die hohen Begriffe des Königs von Georgen, als daß sie glauben sollte, dieser Günstling sey ganz von ihm preis gegeben. Es war ihr daher ein höchst angenehmes Geschäft, ihre eigne Sache zu befördern, indem sie Erichs Neigungen schmeichelte. Zwar konnte der Gang der Gerechtigkeit nicht gewaltsam

ge=

gehemmt werden. Aber die Richter moch- ten ihre Gründe über Georgen zusammen- stellen, wie sie wollten, so blieb doch Erich überzeugt, daß dieser Verbrecher zu den Unentbehrlichkeiten seines Hofes gehöre. Er besuchte ihn sogar heimlich im Gefäng- nisse, und sein Rath blieb immer noch ein Evangelium. Sorgsam gab Catharina Acht, wie der König nach diesen Besuchen gelaunet sey, und sie fand ihn immer treff- lich. Seine Zärtlichkeit schien mit jedem Tage zu wachsen, und da kurz vorher ein neuer förmlicher Korb von der Prinzessinn von Lothringen eingetroffen war, so fing Erich allmählig an, auf alle Prinzessinnen in der Welt zu sticheln. Catharina stimmte wohl damit ein. Auch Georg wußte den Ruf der Prinzessinnen mit etwas scharfen Zangen zu kneipen, und diese ganzen Cri- ticken endigten in der förmlichen Gewißheit, daß Catharina eine eben so anständige Ma- jestät machen werde, als nur irgend eine

 dazu

dazu gebohrne Candidatinn. Eine Menge Träumereyen, Anzeichen aus den Sternen, und wunderbare Vorbedeutungen wurden zu Hülfe genommen, um dieser Heurath die Weihe des Glücks aufzudrücken, und Catharina nahte ihrem Ziel mit einer Behendigkeit, vor der sie anfangs selbst nichts geahndet hatte.

Daß diese Erhöhung ihr eine Menge Neider, und Kleffer auf den Hals ziehen werde, sah sie mit ihrem durch Welt- und Hof-Erfahrung so ziemlich geläuterten Verstande gar wohl ein. Aber sie griff auf der andern Seite ein wenig fehl, wenn sie glaubte, durch Güte, Herablassung und Gefälligkeit jene schelsüchtigen Gemüther nach und nach zu versöhnen. Dieser Irrthum, wenn es einer war, lag in ihrer Natur, und sie war so weit entfernt, den höchsten Rang für einen Freybrief des Stolzes zu halten, daß sie vielmehr alles an-

anwendete, ihn zu einer lautern Quelle des Wohlwollens für ihre Nebenmenschen zu machen.

Den nächsten Beweis hiervon gab sie an dem Bruder des Königs, Johann. Sie würde diesen Prinzen, hätt' er in dem Schooße des Glückes gesessen, gehaßt haben; aber, als ein hülfloser Gefangener, wurd' er der Gegenstand ihrer wärmsten Theilnahme. Sie schämte sich gewissermaßen, in eine Königsfamilie zu treten, wo ein so naher Verwandter von dem Vergnügen, das sie um sich zu verbreiten strebte, ausgeschlossen blieb. Seine Bitten, seine dringenden Briefe, seine wiederhohlten Klagen zerrissen ihr weiches Herz. Unter hundert Höflingen, die ihm ehmahls schmeichelten, fand er an ihr allein eine mächtige Freundinn. Er wußte, daß Catharina im Begriff war, die Gemahlinn seines Bruders zu werden. Er versprach

daher das einzige, womit er ihre Gunst zu bestechen glaubte, nehmlich sie und ihre Kinder auf immer in der Würde des königlichen Standes anzuerkennen. Aber auch diese Antriebe waren überflüßig. Schon längst hatte Catharina für ihn gesprochen, und jetzt, da Alles, dem Anschein nach, in einem neuen Leben wandelte, da Milde das ausgezeichnete Gepräge der wiederauflebenden Regierung seyn sollte, pries sie dem König die Versöhnung mit seinem Bruder, als eine edle, seine Würde vor der ganzen Nation erhebende Handlung an.

So taub Erich anfangs gegen solche Vorstellungen gewesen war, so geneigt bewies er sich jetzt zur Willfahrung. Die Entwaffnung eines Feindes durch Großmuth hatte in seinen Augen, wenn auch nicht an Wahrheit, doch an Glanz gewonnen. Er sehnte sich überdies nach Ruhe, und da die Schule der Trübsal doch wenigstens

etwas zur Lehre und Beßerung beyzutragen pflegt, so schien auch an dem Herzog Johann nicht alle Hoffnung verlohren. Alle diese Gründe vermochten den König, seinem Bruder die Freyheit anzukündigen. Beyde gaben sich feyerlich vor einer großen Menge Volkes den Kuß der Versöhnung, und Johann reißte mit seiner Familie nach Kongsör, ein königliches Landgut, das ihm von nun an zum beständigen Aufenthalt angewiesen wurde.

Jetzt erst, da Catharina für andere Alles gethan zu haben glaubte, schimmerte ihr der Genuß ihres eignen Glückes rein entgegen. Ihre Vermählung war kein Geheimniß mehr, und wurde bald darauf mit vieler Pracht vollzogen. Hell brannten die Hochzeitfackeln in dem königlichen Pallast. Zum erstenmahl gewann der Hof wieder ein gefälliges Ansehen, und die bisher verscheuchte Fröhlichkeit kehrte allmählig

lig zurück. Am folgenden Tage wurde Catharinen die schwedische Krone aufgesetzt. Gern beugte das Volk sich unter diesen weiblichen Scepter, der Frieden und Einigkeit verhieß. Die Reitze der neuen Königinn, ihr herablassendes Wesen, die Herzensgüte, die sie selbst unter dem lästigsten Ceremoniel auszudrücken wußte, bezauberten die Bürger von Stockholm, und lehrten sie vergessen, daß ihre erhabene Gebieterinn einst Nüsse auf dem Markte verkauft hatte. Aber nicht alle Menschen konnten diese Erinnerung unterdrücken. Viele wollten es nicht, und der Ablauf einiger Wochen zeigte, daß man, mit Schönheit und Wohlwollen, wenigstens nicht der Undankbarkeit entgeht.

Eben dieser Herzog Johann, der durch Catharinen Leben und Freyheit erhielt, war der erste, der sich gegen sie erklärte. Seine Denkungsart war noch die nehmliche, wie

vorhin.

vorhin. Noch immer der nehmliche Heuchler, hatte er durch sein langes Gefängnis an nichts, als an Wildheit, und an der Kunst, sie zu verbergen, gewonnen. Sein erster Laut, als er, gekrümmt von falschen Demüthigungen, den König verließ, war die Stimme des Aufruhrs. Er kannte das Volk, und wußte, daß im Augenblick, wo um seinen Hals gleichsam noch die Ketten klirrten, das Gefühl des Mitleids am ersten ihm zuströmen werde. Nach war der Mord der Sturen in frischem Andenken. Noch lebte selbst ihr Mörder, und man wußte, daß der König diesen verhaßten Liebling aufs neue wieder zu seiner Rechten zu stellen dachte. Aller dieser Umstände bediente sich Johann, um die Wuth der Einwohner für seine Parthey zu bewaffnen. Aber ein letzter Grund, den er ins Licht zu stellen suchte, würde selbst die gerechteste Sache geschändet haben. Es war nehmlich die Vermählung seines Bruders mit

Ca=

Catharinen, welche letztere er als eine ehrlose Weibsperson, und ihre Aufnahme unter die Reihe der schwedischen Königinnen, als ein Verbrechen gegen die Würde der Nation, und als einen Schimpf für Welt und Nachwelt schilderte.

Die starken und gehässigen Farben, womit Johann sein Gemählde von Erichs Tiranney ausschmückte, die goldenen Berge, die er den Unterthanen bey einem Wechsel der Regierung vorspiegelte, vor allen aber der Beytritt seines Bruders Karl, eines damahls noch unmündigen, leicht zu überredenden Jünglings, erwarben ihm Freunde und Anhänger. Mit ihrer Hülfe nahm er einige Festungen weg, und das Glück, welches diese ersten Unternehmungen auszeichnete, verschafte ihm einen so starken Zuwachs an Macht, daß bald ein furchtbares Heer zu seinem Befehl stand. Alle durch das Reich zerstreute Freunde

der Sturen eilten zu seiner Verstärkung herbey. Der empörte Adel hoffte in ihm einen Beschützer ihrer Privilegien, das Volk einen Talisman gegen alle Abgaben, die Geistlichkeit einen frommen Verfechter des Aberglaubens zu finden. Denn allen wußt' er zu gleicher Zeit zu schmeicheln, und sich gleichsam mit hundert Gestalten in den Geist eines jeden Einzelnen zu versetzen.

Erich achtete anfangs dieser Unruhen in der Hauptstadt nicht. Er verließ sich auf sein Glück, und auf die schriftlichen Versicherungen von Treue, die ihm in zahlreicher Menge aus den Provinzen zugeschickt wurden. Die andringende Gefahr nöthigte ihn endlich, ein Heer zusammen zu ziehen, und sich den Aufrührern im Felde entgegen zu stellen. Aber hier erfuhr er, daß jene versprochene Treue, nur ein schimmerndes Flittergold, die Feuerprobe des Unglücks nicht im mindesten Grade aushielt.

Einige kleine verlohrne Gefechte zerstäubten seine Mannschaften, und führten sie schaarenweise den Aufrührern zu. Um die Bürgerschaft in Stockholm zu gewinnen, ließ Erich auf dem Markte ein großes Thau aufziehen, und alle jene Urkunden ewiger Treue zur öffentlichen Schau aushängen, mit der Anfrage, ob er zu seinem Betragen gegen den Herzog von Finnland nicht Grund gehabt habe?

Trüber schien nunmehr für den König die Aussicht zu werden, als sein Bruder einen Platz nach dem andern ohne Schwertstreich einnahm, und mit geflügelten Schritten sich der Hauptstadt näherte. Ausgesandte Bothen brachten allstündlich bangere Nachrichten. Selbst Georg, den der König aus dem Gefängniß hohlen ließ, und der sonst in den verzweifelsten Fällen immer Rath schafte, blieb jetzt unentschlossen. Von einem hohen Thurm, die beyden Kronen

nen benannt, erblickten sie schon die wehenden Fahnen der anziehenden Herzoge.

„Hättet Ihr meinem Rath gefolgt,“ sprach Georg, „und Euern Bruder, dem gesprochenen Urtheil gemäß, zum Tode verdammt, so wäre dies jetzt nicht geschehen.“ — Erich stand eine Zeitlang nachdenkend. „Du sagst etwas,“ erwidert' er endlich.

Sein Entschluß war nunmehr gefaßt. Zu stolz, durch feige Flucht, wie ihm einige riethen, die Krone als Beute preis zu geben, dacht' er auf die kühnste Gegenwehr. Noch diente ihm eine ansehnliche Besatzung; noch schienen die Bürger von Stockholm für ihren rechtmäßigen Monarchen Leben und Gut aufopfern zu wollen. Aber der Anblick eines siegreichen Heeres, die Drohungen des Herzogs von Finnland, und die Schrecken einer langen Belagerung brachten die Einwohner bald auf andere Gesin-

nungen. Sie fühlten, daß hier nur ihres Königes Sache, nicht die ihrige, im Streit sey, und ihre Maasregeln waren daher nur einseitig. Man beschäftigte sich mit Unterhandlungen; man zeigte überall jene Schwäche, die dem Feinde einen baldigen Sieg verkündiget. Schon dadurch gewann der Herzog in ihren Augen, daß er, als ersten Grund aller Bedingungen, Georgs Auslieferung forderte. Dieser allgemein gehaßte Bösewicht fand jetzt nirgends eine Zuflucht, als bey eben dem König, dessen Kräfte er selbst gelähmet hatte. Aber der ohnmächtige Schutz, den ihm Erich ertheilte, mußte dem vereinigten Willen der Bürger weichen. Verlassen von allen, von Niemanden bemitleidet, wurde Georg in das Lager des Herzogs geführt. Keine Schutzrede, kein Betrug, kein Gauckelspiel konnten ihn hier retten. Johann sprach über ihn das Urtheil eines schimpflichen Todes, und ließ es mit einer Grausamkeit vollzie-

zie-

ziehen, die seinem Herzen und seiner Menschheit vollkommen angemessen war.

Die übermüthigen Bedingungen, die er nunmehro vorschlug, beraubten den König aller Hoffnung, sich durch einen Vergleich zu retten. Erich wagte jetzt das Aeusserste, und machte seinem Bruder jeden Vorschritt mit dem Degen in der Faust streitig. Seine Tapferkeit aber konnte die Hände der Verrätherey nicht fesseln, die dem Feinde, in dem critischen Augenblicke der Entscheidung, die Thore öffneten. Mit weniger Mannschaft vertheidigte er, als ein Verzweifelter, noch die Eingänge des Schlosses. Auch hier mußt' er zurückweichen, und sich endlich abgemattet, und trostlos, auf die besten Bedingungen, zu denen man ihm Hoffnung machte, ergeben.

Durch einen so schnellen Wechsel des Glücks sah Erich sich unter die Macht eines

Fürsten gebeugt, der noch kurz vorher zu seinen Füssen kroch, und Leben und Freyheit von seinem Erbarmen erheuchelte. Damahls hatte Erich einen verrätherischen Bruder aus brüderlicher Liebe begnadiget. Jetzt konnt' er, als gewaltsam unterdrückter, durch den schändlichsten Undank überlisteter König, von eben diesem Bruder wenigstens gleiche Begegnung erwarten. Sein Herz war kindisch, uud fromm genug, ihm selbst damit zu schmeicheln. Aber er erfuhr bald, daß nur eine raubsüchtige, blutdürstige, unerbittliche Rache den Faden seines Schicksals lenke. Ein finsteres, mit eisernen Gittern versehenes, und mit allem Unrath des Elends angefülltes Gefängniß wurde ihm zur Wohnung gegeben. Weit entfernt von anständiger Bequemlichkeit, mußt' er hier mit Hunger, und Blöße kämpfen. Die fürchterlichsten, vom tiefsten Schmerz ausgepreßten Klagen hallten an den öden Mauern zurück, und jedes Menschengesicht, das

sich ihm zeigte, schien ein Abgesandter des Henkers, oder hatte wenigstens dessen Grausamkeit.

Dies war der Anfang eines Processes, den Erich jetzt um seine Krone führte. Johann, der alles mit Gewalt beherrschte, wollte doch seinen Raub wenigstens auf einen Anschein von Rechtmäßigkeit gründen, und ließ die Sache des Königs vor den versammelten Ständen untersuchen. Auf dem hohen Chor in der Nicolaikirche, wo sie Gericht hielten, mußte der Gefangene in Person erscheinen, und sich verantworten. Sein abgehärmtes Gemüth, glaubte man, werde ihm hier nichts, als Demuth und Unterwürfigkeit eingeben. Aber Erich sprach so feurig, brachte so schneidende Gründe hervor, und schilderte den verrätherischen Undank seines Bruders mit so grellen Farben, daß dieser in der Hitze des Wortwechsels ihm zurief, er sey toll geworden.

„Nur einmal,“ erwiderte gelassen der König,“ nur einmahl in meinem Leben war ich toll, nehmlich damahls, als ich Dich aus dem Gefängnis entließ.“

Diese Antwort, die mehr als jede Schutzrede ausdrückte, diente zu nichts, als seine Lage zu verschlimmern. Er wurde mit seinen Nachkommen der schwedischen Krone für verlustig erklärt, und zu einem beständigen Gefängnis verdammt. In diesem Ausspruch sahen die Richter ohnstreitig nicht die bangen Leiden, und die jammernde Verzweiflung einer solchen Gefangenschaft vorher. Ihr Gefühl würde sonst erstarrt seyn, und ihre Zunge zu einem solchen Urtheil die Sprache versagt haben.

Ein Fürst, wie Johann, ein nunmehr auf den Trümmern seines Bruders emporgeklommener König, wußte jenes Gefängnis in eine höllische Marterkammer zu verwandeln.

deln. Neun Jahre lang mußte sein Bruder hier alles erdulden, was das Leben verbittern, und selbst dem abscheulichsten Verbrecher gerechtes Mitleiden erwerben kann. Nicht genug, daß man ihm alles raubte, was einigen Trost gewähren konnte, daß man ihn gewaltsam von Weib und Kindern riß, daß man jedem seiner unentbehrlichsten Bedürfnisse abbrach. Er wurde gemishandelt, und gefoltert. Einer seiner hartherzigen Wächter zerschmetterte ihm einst mit einem Schlage den Arm. Er mußte hülflos in seinem Blute liegen, bis endlich noch durch Ungefähr ein barmherziger Samariter herzukam, und seine Wunden verband.

Nach neun Jahren endlich, nach einer Reihe empörender Leiden, nahte die Stunde seiner Erlösung. Sein Elend, welches durch die dicken Mauern des Kerkers sich dennoch einen Ausweg zu den Ohren des

Volkes verschaft hatte, erschütterte selbst die gefühllosesten und verblendesten Menschen. Eine neunjährige Regierung Johanns führte ohnedies des Druckes genug bey sich, und da jene Verläugnung aller brüderlichen Empfindungen das ganze Land mit gerechtem Abscheu erfüllte, so erschollen in mehrern Provinzen laute Stimmen für Erichs Befreyung.

Dies war gleichsam das Losungszeichen, welches Johann erwartete, um seinen Schandthaten die höchste Reife zu ertheilen. Er bedurfte keines andern Antriebes, als eigner Gefahr, um über Haufen von Leichnamen seine Rettung zu suchen. Mit einer Kälte, und mit einer Bedachtsamkeit, deren nur ein Ungeheuer fähig ist, untersucht' er daher die Frage, ob er seinem Bruder in diesen Umständen das Leben nehmen könne, und sein Gewissen, und die Priester, die er zu Rathe gezogen

hatte,

hatte, sprachen ein lautes Ja. An den Kerkermeister zu Derby, wo Erich damahls gefangen saß, ergingen daher sehr geheime, aber auch sehr deutliche Verhaltungsregeln. Der abgesetzte König sollte entweder mit Gift, oder durch Oeffnung der Adern hingerichtet, oder unter Polstern erstickt werden, alles nach Befinden der Umstände; und wollt' er Widerstand thun, sollte man ihn binden, und so die That vollstrecken. Dieser letztern Gewaltsamkeit bedurft' es jedoch nicht. Längst hatte Erich, unter täglichen Beängstigungen, jenes Naturgefühl hinweggeseufzet, welches den Menschen an das Leben fesselt. Mit Freuden hört' er daher den Befehl seines Bruders, und umarmte den Tod als einen rettenden Engel. Nach einer frommen nicht zaghaften Vorbereitung, nahm er das Gift in einer Erbssuppe, und starb wenige Stunden darauf.

Dies war das Ende eines Königes, der zu schwach, sich selbst zu beherrschen, an fremder Hand nach und nach, durch alle Greuel der Tyranney, dem tiefsten Labyrinth des Elends zutaumelte. Die guten Seiten seines Verstandes, seine mannichfaltigen, selbst durch die Gabe der Musen und der schönen Darstellung veredelten Kenntnisse konnten jene Blöße nicht verdecken, die ihn zum Spielwerk arglistiger, mit übernatürlichen Kräften sich brüstender Betrüger weihte. Erich glaubte nie böse zu handeln, sondern mit dem, was er hartes that, nur der eisernen Nothwendigkeit zu gehorchen. Aber er überlegte nicht, daß er selbst jene Ungewitter, zu deren Abwendung oft gewaltsame Mittel nöthig waren, durch den brausenden Sturm seiner Leidenschaften zusammengetrieben hatte. Eine bessere Leitung würde ihn vielleicht zur Seelengröße und Tugend erhoben haben. Die falsche Richtung aber, die er erhielt, machte ihn

zum beständigen Widerspruch seiner selbst, und zog über sein Leben einen düstern Nebel, der nur bisweilen von kurzen Sonnenblicken seiner ersten jugendlichen Gemüthsanlagen durchbrochen wurde.

Erichs Ableben erlaubt uns jetzt, noch einen flüchtigen Blick auf einige verwandte Personen zu werfen, die entweder in gegenwärtiger Geschichte bereits aufgetreten sind, oder, als Glieder der Familie, noch eine besondere Erwähnung verdienen.

Wir verließen Cecilie oben bey ihrer Schwester in Ostfriesland. Dies Frauenzimmer wurde ein Gegenbild zu dem Unglück ihres Bruders, nur auf andere Art, obschon auf dem nehmlichen Wege des Leichtsinnes. Die Verirrungen der Liebe, denen sie sich in früher Jugend ohne Rückhalt überlassen hatte, wuchsen in der Folge zu mächtigen, ihre Ruhe bestürmenden Leiden-

schaften an. Der veränderte Zustand, in dem sie bey der Heimkehr ihren Bruder Johann antraf, Erichs mürrische Laune, vor allem aber die Verzweiflung über ihre zertrümmerten Liebeshändel, trieben sie gewaltsam in ein Eheband, das sie ganz wider Willen und Neigung schloß. Sie heurathete nehmlich den Marggrafen Christoph von Baden, einen Mann, der zwar viel hausväterliche Eigenschaften besaß, aber keinesweges gemacht war, die Gefühle eines jungen feurigen Weibes zu erwidern. Die langweiligen Tage ihrer Ehe nährten jenen Hang zur Eitelkeit und Wollust, der, so tief eingewurzelt, nach und nach sich über alle Regeln der Sittsamkeit emporarbeitet. Sie überredete ihren Gemahl, mit ihr eine Reise nach England zur Königinn Elisabeth zu machen, wo sie aber, durch Aufwand und Ueppigkeit, seine kleinen Einkünfte bald so erschöpfte, daß er wegen Schulden die Insel über Hals und Kopf verlassen mußte.

Seine Liebe zu Gattinn und Kindern trieben ihn doch bald zurück. Heimlich kam er, sie abzuhohlen, nach England, wurde aber dort von den Gläubigern ausgespürt, und so lange gefangen gesetzt, bis die Königinn endlich sich für ihren Gast ins Mittel schlug.

Nach dem Tode dieses Gemahls stand Cecilien die ganze Welt offen, und sie wollte ihrer genießen. Auf langen kostspieligen Reisen verschwendete sie das nachgezahlte väterliche Erbe, kam verschiedenemahl nach Schweden, und veränderte dort, auf Zureden ihrer bigotten Schwägerinn, der Gemahlinn ihres Bruders Johann, die Religion. Aber, bey allem geistlichen Reichthum, hatte die allein seligmachende Kirche doch nicht Baarschaft genug, Celiens weitläuftige Bedürfnisse zu befriedigen. Sie sah sich daher bald auf den Fuß einer Abentheuerinn gesetzt, die mit dem Staab in der

Hand

Hand auf gut Glück auswandert. Unbekannt durchstreifte sie lange Zeit fremde Länder, wo man natürlich eben so wenig umsonst giebt. Ein Nahrungszweig mußte ihr werden, und da das Sprüchlein bete und arbeite, im letztern Punkt, von einer Prinzessinn leicht überhört wird, so ergriff sie einen weit schlimmern Ausweg. Reisende wenigstens wollten behaupten, sie hin und wieder in gewissen Häusern gefunden zu haben, mit deren eigentlichen Nahmen man keusche Ohren hier billig verschont.

Endlich nach langen Jahren, kaum durch fliegende Gerüchte mehr gekannt, ließ sie sich unvermuthet, in der traurigsten Gestalt der Armuth und des Elends, zu Antwerpen blicken. Hier lebte ihr Sohn Karl, ein Trost, wie sie hoffte, in ihrer gegenwärtigen Noth, und eine Stütze ihres herannahenden Alters. Zum erstenmahl erinnerte sie sich mit Freudenthränen, daß sie

einst

einst Mutter war, glaubte zum erstenmahl den wiederkehrenden Segen häuslichen Glückes und einer ruhigen Wohnstätte zu empfinden! Aber, durch eine sonderbare Umkehrung der Natur, regte sich in der Brust dieses Sohnes, statt Kindespflicht, eine barbarische Wuth. Er faßte seine Mutter, als er sie erblickte, bey den Haren, schleifte sie durch die Straßen der Stadt, und schloß sie, abgesondert von allem menschlichen Umgang, zwischen vier Mauern ein. Hier erreichte sie unglücklicherweise ein Alter, das ihr Zeit genug ließ, die Hefen des Lebens bis auf den letzten Tropfen auszukosten. Sie starb nehmlich im sieben und achtzigsten Jahre.

Von Ceciliens übrigen Geschwistern ist bereits oben einige kurze Nachricht gegeben worden. Erwähnen müssen wir jedoch noch, daß Erichs Thronentsetzung das

einzige war, was Herzog Karl mit seinem Bruder Johann in Gemeinschaft that, daß er an jenem tirannischen Gefängniß, und an jener schändlichen Ermordung keinen Theil nahm, sondern seinen Bruder vielmehr deshalb verabscheuete. Mit großem Ruhm bestieg er in der Folge noch den schwedischen Thron.

Erichs Gattinn Catharina lebte lange, als Privatperson, auf verschiedenen Gütern, die ihr König Johann zutheilte. Dies einzige konnte sie von ihm erhalten. Er hatte ihr alles übrige geraubt, selbst ihre Kinder, und weil ihr erstgebohrner Sohn Gustav seinem Haß am meisten ausgesetzt war, weil er sowohl durch die Bande des Blutes, als durch Gleichheit der Schicksale, sich an die traurigen Ueberreste der Wasaschen Familie anschloß, so mag eine kurze Nachricht von ihm hier den Beschluß machen.

Die ihm angebohrene Schuld, daß er der Sohn eines rechtmäßigen Königs war, und ohnstreitige Ansprüche an die schwedische Krone hatte, entzündete Johanns heimtückische Rache. Sogleich nach Erichs Gefangensetzung gab er einem vertrauten Diener den Befehl, ihn heimlich fortzuschaffen, und in einer entfernten Gegend der Stadt umzubringen. Der Mörder that dies mit aller Verschwiegenheit. Er steckte ihn einst Morgens in einen Sack, und schleppte ihn weit über den Südermalm hinaus. Aber noch eh' er seinen Vorsatz vollenden konnte, trat ihm ein Reisender in den Weg, und forschte nach dem kläglichen Geschrey des Kindes. Der Verdächtige verrieth sich bald. Er nahm die Flucht, und der junge Gustav blieb unversehrt in den Händen seines Retters. Glücklicherweise war dies einer von Erichs ehmahligen Freunden. Er nahm sich des

Kindes an, gab ihm eine leidliche Erziehung, und schickt' ihn, als er heranwuchs, mit dem schrecklichen Geheimniß, daß er ein Königssohn sey, und mit einer kleinen Unterstützung, in die Welt.

Unstätt und flüchtig, hielt Gustav sich eine Zeitlang zu Thoren und Wilna auf. Hier empfand er einen brennenden Eifer für die Wissenschaften, und weil er kein Geld hatte, so studiert' er am Tage, und verdiente sich Nachts sein Brod in den öffentlichen Gasthöfen, wo er den ankommenden Fremden die Schuhe reinigte, und die Pferde striegelte.

Von Mangel und Harm gedrückt, wagt' er endlich einen Versuch, sich seiner Schwester Sigrid, die am pohlnischen Hofe lebte, zu nähern. Noch kannt' er sie nicht. Er wanderte nach Cracau, und trat in

Bettlertracht unter andern Nothleidenden, vor die Pforten des Schlosses. Hier stellt' er zuerst ihr Herz auf die Probe, und da die Miene, mit der sie eine Gabe reichte, ihr theilnehmendes Gefühl für Menschenelend ausdrückte, so wagt' er es, sich ihr zu entdecken. Laut aufschreyend, und freudetrunken stürzte sie in seine Arme. Ihre Thränen flossen bey Anhörung seiner Schicksale. Sie gab ihm, was ihr Vermögen zuließ, und suchte den König Sigesmund von Pohlen für ihn zu gewinnen. Gustav erhielt eine kleine Unterstützung; aber die Kälte, mit der sie gereicht wurde, zeigte bald, daß er bey dem Sohne seines Todfeindes nicht sicher sey. Auf Zureden seiner Schwester entwich er heimlich nach Prag, und genoß, als ein wirklich sehr geschickter Chemicker, eine Zeitlang den Schutz des Erzgoldmachers Kaiser Rudolphs. Da jedoch die Ausbeute nicht allzureichlich fal-

len mochte, und man den Sohn eines abgesetzten Königs überall nicht gern sieht, so nahm, oder erhielt er auch dort seinen Abschied.

Er durchzog hierauf einen beträchtlichen Theil von Europa, erwarb durch chemische Versuche ein mühseliges Auskommen, und überließ sich gröstentheils jenem Wechsel des Ungefährs, das bald tirannisch, bald milde, den Menschen in einem ewigen Labyrinth von Wohl und Wehe umhertreibt. Einer der entzückendsten Augenblicke seines Lebens war eine Unterhaltung mit seiner Mutter, die er zum erstenmahl zu Reval sprach. Von ihr erhielt er den ersten mütterlichen Segen, und an ihrem Herzen wurde die wehmüthige Erinnerung an jene ersten Tage der Kindheit, und an jene glänzenden auf immer nun verdunkelten Aussichten, angefrischt.

Nach manchen Herumirrungen, nachdem er alle bunte Launen des Schicksals erfahren hatte, schien ihm endlich die Sonne eines unerwarteten Glücks aufzugehen. Der Czaar von Rußland rief ihn zu sich, unterhielt ihn mit fürstlicher Pracht, und machte sogar Anstalt, ihm seine Tochter Asinia zur Ehe zu geben. Er zeigte jedoch bald, daß sein Zweck blos dahin ging, ihn zum Werkzeug einer Empörung in Schweden zu brauchen. Mit der Lockspeise der königlichen Krone hofft' er den Unternehmungsgeist des jungen Gustav zu reitzen; Aber dieser hatte die Nichtigkeit irdischer Größe zu gut kennen gelernt, als daß er noch irgend eines ehrsüchtigen Planes fähig gewesen wäre. Weich und friedliebend, sehnt' er sich nach Ruhe, die ihm jedoch in diesem Leben nicht bescheret war. Lange sah er sich von dem Unwillen des Czaars gedrückt. Er mußte wiederhohltes Gefäng-

fängnis und jede Mishandlung dulden. Endlich wies man ihm ein kleines Städtchen Cassin zum Wohnplatz an, wo er bald darauf, wie man glaubt, an Gift starb, und selbst im Tode noch verfolgt, ein elendes von den übrigen Menschen abgesondertes Begräbniß erhielt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gotthelf Wilhelm Rupert

Romantische Chronicken

Bd.: 1

1794

Coburg, Landesbibliothek -- D II 11/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940652-4